Deutsche National-Litteratur

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

118. Band

Schillers Werke I

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Schillers Werke

Erster Teil

Gedichte

Herausgegeben

von

Dr. **K. Boxberger**

[ca. 1889]

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Schillers Leben.

Erstes Kapitel.

Charakteristik des Dichters. Seine Heimatjahre.
(1759—1782.)

Marbach. Lorch. Ludwigsburg. Solitude. Stuttgart.

Zwei Dichter weiß ich, die zur höchsten Höhe flogen
Und bald Nachahmung bald Bewundrung nach sich zogen.
Doch zog der eine meist nach sich die größre Schar,
Indes des andern die gewählte kleinre war.
Ein hohes Ideal dem einen schwebte vor,
Zu dem er unverwandt sein Antlitz hielt empor,
Und seinen Flug; doch nie konnt' es der Flug erreichen;
Je höher er sich hob, je höher mußt' es weichen.

So charakterisiert Rückert die Geistesrichtung unsers Schiller. Und gewiß hat er recht, — und es ist ja auch allgemein anerkannt, — wenn er Schiller als einen idealistischen Dichter darstellt. Im Wesen des Ideals aber liegt es, daß es nie erreicht, sondern immer nur angestrebt werden kann. Es giebt hierfür kein passenderes Gleichnis als das, freilich schon etwas verbrauchte, aber auch von unsern beiden großen Dichtern selbst angewandte, von dem Adler, welcher der Sonne nachfliegt. Wenn dann nun Rückert, indem er fortfährt, sich für seinen Liebling Goethe mit den Worten entscheidet:

Vom Ideale selbst der andre flog gehoben;
Er war stets wo es war, nie unten er, es oben.
Kein Äußerliches war's, wonach er ringend strebte,
Es war sein Innres selbst, das was er war und lebte.
Dem ringe nach! Es kann mit rechter Kraftanwendung
Der Mensch auf jeder Stuf' erreichen die Vollendung,

so hat er gewiß Goethe ganz treffend und trefflich gezeichnet. Aber glücklicherweise brauchen wir gar nicht einen von unsern beiden Dichtern herabzusetzen, um den andern zu erheben; sie sind so verschiedenartig, daß man sie recht wohl neben einander stellen kann, ohne daß der eine den

andern verdunkelt. Auch hat Rückert gewiß nicht die Absicht, Schiller zu verkleinern; er spricht nur seine eigne Vorliebe für Goethe aus, und um diese dürfen wir nicht mit ihm rechten. Nur anknüpfen wollen wir an diese Charakteristik, um dieselbe vor Mißverständnissen zu bewahren und dafür zu sorgen, daß Schillers Stern nicht neben dem Goethes erbleiche.

Wenn Rückert von Schiller behauptet, er habe meist die größere Schar von Nachahmern und Bewunderern nach sich gezogen, während Goethe eine kleinere, aber gewählte Schar von solchen gehabt habe, so müssen wir, um gerecht zu sein, zur Ergänzung hinzufügen, daß auf Goethes Namen zu schwören, auch ohne ihn recht zu kennen, nachgerade Modeton geworden ist, während man des Studiums und der Verehrung Schillers sich entschlagen zu dürfen meint, da man seine besten Sachen ja schon auf der Schule gelesen und verstanden habe. Nachahmer freilich hat Schiller mehr als zu viel gehabt, und diesem Umstand verdanken wir die zahllosen Jamben-Tragödien mit pathetischer Diktion und tadelfreien Versen, die uns alle eiskalt lassen, weil ihr Pathos nicht Natur, wie bei Schiller, sondern erkünstelt ist. Es hat nur Einen Dichter gegeben, der, aus Schillers Schule hervorgegangen, seinen Meister vielleicht erreicht haben würde, wenn das Schicksal ihm ein längeres Leben vergönnt hätte: Theodor Körner.

Und wenn wir nun auch zugeben, daß Schiller seinem Ideal immer nur nachgeflogen ist, ohne es zu erreichen, so müssen wir andrerseits mit vollster Entschiedenheit betonen, daß eben dieses ewige Streben und Ringen es ist, welches Schiller, welches jeden Menschen adelt, daß er infolge dieses beständigen Strebens nach oben sich stets „rein im reinen Element", in dem unbewölkten Äther seiner Kunst gehalten hat, daß seine Poesie, wie seine Glocke, den Beruf hat, wozu der Meister sie erschuf, hoch überm niedern Erdenleben zu schweben und eine Stimme zu sein von oben, wie der Gestirne helle Schar. Darum verachtet er nicht etwa, wie ein Schwärmer oder Träumer, die Dinge dieser Erde, er wendet sich nicht, wie der Pessimist, mißmutig von ihnen ab: er sieht sie nur von einem höhern Standpunkt aus; seine Anschauung adelt ihre Gemeinheit. Wir dürfen von seiner Dichtung sagen, was Wallenstein von Max Piccolomini:

Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich, mir selber zum Erstaunen,
Des Lebens flach alltägliche Gestalten.

Darum hat es das Schicksal doch auch in diesem Sinne im Grunde gut mit uns gemeint, daß es uns Schiller in voller Manneskraft entrissen hat, ungleich seinem großen Nebenbuhler, dem es vergönnt war, des Lebens höchstes Maß zu erreichen und jede Periode desselben voll und ganz auszuleben; Schiller lebte rascher und kühner, weil er instinktiv fühlte, er habe sich nicht viel Zeit zu gönnen. Und nun dauert er in unserer Erinnerung fort als ein ewig Strebender, und, wie Goethe von Winckel-

mann sagt, „er hat als Mann gelebt und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vorteil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen; denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ewig strebender Jüngling gegenwärtig. Daß er früh hinwegschied, kommt auch uns zu gute. Von seinem Grabe her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort- und immer fortzusetzen."

Höchst lehrreich ist das Verhältnis beider Dichter zur Natur. Für Goethe redet die Natur ihre eigene Sprache; Schiller leiht ihr die seinige. Er trägt seine Ideen erst in sie hinein, er flüstert ihr Worte der Liebe ins Ohr, er möchte sie „mit *seines* Lebens Zauberschlag" beseelen und ist Dichter genug, um sich dem süßen Wahn hinzugeben, daß ihm dies gelungen sei.

An der Liebe Busen sie zu drücken
Gab man höhern Adel der Natur;
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Aber das eigentliche Reich seiner Dichtung ist nicht die Natur, sondern das der sittlichen Freiheit: Schiller ist im eminenten Sinne ein politischer Dichter. Auch der einzelne Mensch hat für ihn nur Wert, insofern er der Träger einer die Zeit bewegenden Idee ist oder doch sich in irgend ein Verhältnis zu ihr stellt. Darum ist auch die Lyrik, insofern diese die Leiden und Freuden des Individuums zum Gegenstand hat, nicht sein eigentliches Feld, so Großes er auch durch seine ganz außerordentliche Befähigung, Ideen zu *gestalten*, auch auf diesem Gebiete geleistet hat: sein wahrer, eigentlicher Bereich ist das Drama, von dem er selbst einmal sagt:

Sehn wir doch das *Große* aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.

Aber er spricht nicht bloß aus, was seine Zeit im Innersten bewegt, sondern seine Poesie wie seine Philosophie schreitet ihrer Zeit voran, wie Wallenstein sagt, daß den Geschicken ihre Geister schon voran schreiten, „und in dem Heute wandelt schon das Morgen." Unsere Ausgabe bemüht sich, die bedeutenden dichterischen Erscheinungen möglichst im Zusammenhang der großen Zeitereignisse aufzufassen. Für Schiller ist dieser Zusammenhang sehr leicht und schlagend nachzuweisen. Seine Dichtung geht Hand in Hand mit den großen politischen Begebenheiten seit der ersten französischen Revolution von 1789 bis zu den Befreiungskriegen von 1813 und 1815, oder vielmehr, müssen wir nach dem Obigen berichtigend hinzufügen, sie geht ihnen um ein Jahrzehnt voran. So atmen

seine „Räuber“ schon die Luft der französischen Revolution, die „den Anker löste, an dem die Staaten hängen“, auch sein „Don Karlos“ ist noch getränkt mit den kosmopolitischen, menschheitbeglückenden Ideen, welche diese Revolution gebar; im Wallenstein, „dem Schöpfer kühner Heere“, zeichnet er vorahnend das welterschütternde Auftreten Napoleons, bis ihm in der „Jungfrau von Orleans“ und im „Wilhelm Tell“ der welthistorische Beruf seines deutschen Volkes aufgeht, den Strom der Revolution, der über seine Ufer getreten war und Europa überschwemmt hatte, in sein Bett zurückzudämmen und damit der Hort der wahren Freiheit Europas für das 19. Jahrhundert zu werden. Und damit hat sich denn auch seine Idee der Freiheit, deren Dichter man ja Schiller so gern nennt, endgültig geklärt und geläutert. Von einer weltbürgerlichen Utopie, wie sie sein Karl Moor und sein Posa träumen, wie sie der erstere nur durch den Umsturz der Staaten, auf den Trümmern der menschlichen Gesellschaft, in der Gesetzlosigkeit zu begründen versuchen kann, der letztere sie erst für die kommenden Jahrhunderte schaffen zu können vermeint, und hier schon mit einem gesunden historischen Blick, indem er die spanische Universalmonarchie, die die Knechtung und den Gewissenszwang Europas bedeutet, durch die Losreißung der Niederlande in ihre naturgemäßen Bestandteile wieder zu zertrennen bestrebt ist, durch das Säbelregiment Wallenstein-Napoleons hindurch, unter welchem „der Soldat allein der freie Mann“ ist, ruft er in der „Jungfrau von Orleans“ und im „Wilhelm Tell“ sein geliebtes deutsches Volk mit begeisterten Worten zum Kampfe für die Wiederherstellung der alten staatlichen Ordnung: Der Socialist ist zum Konservativen geworden, und damit ist der Kreislauf seiner Entwicklung beendet. Aber in allen Zeiten, wo noch der Deutsche, als der nunmehrige Schiedsrichter Europas, zum Schwerte zu greifen genötigt sein wird im Interesse der Aufrechthaltung nationaler Selbständigkeit, werden Schillers Worte zünden, mit denen er den „Antritt des neunzehnten Jahrhunderts“ feiern wollte:

Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.

Schillers angeborner Beruf zum Dramatiker wurde durch seine äußeren Lebensverhältnisse begünstigt. Die Drangsale, durch die er sich schon in seiner Jugend schlagen mußte, ließen ihn nicht, wie Werther-Goethe, dazu gelangen „sein Herzchen zu halten wie ein krankes Kind und ihm allen Willen zu thun“; er durfte von sich selbst sagen, was er von dem Manne überhaupt äußert:

Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

„Des *Lebens* Kämpfe“ sind aber eben der Stoff des Dramas, wie die Herzenskämpfe die des lyrischen Gedichtes. Daß er in dem sagenreichen,

romantischen, staatlich und sittlich vielfach gegliederten Württemberg, der Heimat so vieler unserer größten Dichter und einer ganzen Dichterschule geboren ward, war nicht minder ein Glück für seine dichterische Laufbahn, als daß er gerade in den entscheidendsten Jahren genötigt ward, dasselbe zu verlassen und ein Bürger Deutschlands, das hieß damals, und besonders im Sinne Schillers, ein Weltbürger zu werden.



Schillers Geburtshaus in Marbach.

„1759 den 10. November ist mein Sohn Johann Christoph Friedrich zu Marbach geboren", so berichtet Schillers Vater in seinem von ihm selbst aufgesetzten Lebenslauf. Der Vater, Johann Kaspar „geboren in Bittenfeld, Waiblinger Amts, den 27. Oktober 1723", war, nach dem Bericht von Schillers Schwägerin, Karoline von Wolzogen, einfach und ohne vielseitige Ausbildung, aber kraftvoll, gewandt und thätig für das praktische Leben, bieder und fromm. Er hatte die Wundarzneikunst gelernt und war als Feldscher im Jahre 1745 mit einem bayrischen Husarenregiment nach den Niederlanden gegangen, hatte sich aber auch,

wegen Mangels an hinreichender Beschäftigung, als Unteroffizier verwenden lassen. Nach dem Abschluß des Aachener Friedens in sein Vaterland zurückgekehrt, ward er 1756 bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges Fähnrich und Adjutant bei dem Regimente Prinz Louis. In Böhmen erlitt dieses Corps einen bedeutenden Verlust durch ansteckende Krankheiten, Schiller erhielt sich jedoch durch Mäßigkeit und viel Bewegung gesund, besorgte die Kranken und vertrat außerdem noch bisweilen die Stelle des



Schillers Vater, gemalt von Frau Simanowitz im Jahre 1793.

Geistlichen beim Gottesdienste. Auf dem Rückzuge nach der Schlacht bei Leuthen hätte er beinahe vor den Festungswerken Breslaus in einem Morast das Leben eingebüßt. 1749, den 22. Juli, hatte er die Tochter seines Wirts in Marbach, eines Bäckers, der sich, zum Teil aus eigener Schuld, in bedrängten Vermögensverhältnissen befand, Elisabeth Dorothea Kodweis geheiratet, welche ihm den 4. September 1757 unsers Dichters ältere Schwester Christophine gebar. Den 28. Oktober 1759 verließ sein Corps, um zu den Franzosen zu stoßen, das Lustlager bei Ludwigsburg.

Kurz vorher hatte ihn seine Gattin daselbst besucht und mußte, von Wehen ergriffen, eilen, das Haus ihrer Eltern wieder zu erreichen. Der Geburt und der den folgenden Tag stattfindenden Taufe unsers Dichters konnte also der Vater nur mit seinen Segenswünschen aus der Ferne beiwohnen. „Und du, Wesen aller Wesen,“ sagt er in einem Gebete, „dich hab' ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß du demselben an Geistesstärke zulegen möchtest, was ich aus Mangel an Unter-



Schillers Mutter, gemalt von Frau Simanowitz im Jahre 1793.

richt nicht erreichen konnte, und du hast mich erhört. Dank dir, gütigstes Wesen, daß du auf die Bitten der Sterblichen achtest!“ Später wurden ihm noch vier Töchter geboren, und zwar 1766 in Lorch Luise, die den Pfarrer Frankh in Möckmühl heiratete, dann zwei, die frühzeitig, 1774 und 1789 wieder starben, endlich 1777 auf der Solitude Karoline Christiane, in der Familie Nane oder Nanette genannt, die als schönes 19jähriges Mädchen den 23. März 1796 starb. Die älteste Schwester Christophine (Fine oder Fene genannt) überlebte den Bruder lange Zeit; sie starb

im 90. Lebensjahre als Witwe des Bibliothekars Hofrat Reinwald in Meiningen, den sie 1786 geheiratet hatte, den 31. August 1847. „Schillers Mutter," sagt Karoline von Wolzogen, „wird als eine anspruchlose, aber verständige und gutmütige Hausfrau beschrieben. Gatten und Kinder liebte sie zärtlich, und die Innigkeit ihres Gefühls machte sie ihrem Sohne sehr wert. Zum Lesen hatte sie wenig Zeit, aber Uz und Gellert waren ihr lieb, besonders als geistliche Dichter."

Schiller war ein zartes Kind, dem alle Kinderkrankheiten hart zusetzten, und das oft an krampfhaften Zufällen litt. In seinen ersten Jahren war der Vater noch meist abwesend; er kam 1760 mit dem Stabe nach Vaihingen, im Winter dieses Jahres nach Urach, dann im Februar 1761 nach Cannstatt in Kantonierung, avancierte in diesem Jahr zum Hauptmann, wechselte die Kantonnements noch öfter und wurde endlich Ende 1763 nach dem Hubertsburger Friedensschluß als Werbeoffizier nach Schwäbisch-Gmünd versetzt, erhielt aber Anfang 1764 die Erlaubnis in dem schwäbischen Grenzort Lorch zu wohnen, wohin ihm auch seine Familie folgte. Der nunmehr fünfjährige Schiller wuchs hier in einer herrlichen Natur und unter der sorgsamen Erziehung beider Eltern heran, ohne daß ihm ein merklicher Zwang angethan wurde; zu den biblischen Vorlesungen des Vaters und zu seinen Morgen- und Abend-Andachten eilte er freiwillig von seinen liebsten Spielen herbei. „Es war," erzählt seine Schwester, „ein erfreuender Anblick, den Ausdruck der Andacht auf seinem jugendlichen Gesichte zu sehen. Seine frommen, blauen Augen zum Himmel gerichtet, das rötlichgelbe Haar, das seine feine Stirn ummalte, und die kleinen, mit Inbrunst gefalteten Hände gaben ihm ein himmlisches Ansehen, man mußte ihn lieben." Auch erwarb sich hier Schiller zwei Jugendgespielen, den Sohn des Pfarrers Moser, bei welchem Schiller den ersten Unterricht erhielt, und dem er in den „Räubern" ein Denkmal gesetzt hat, Ferdinand Moser, und den Dichter Conz. Wie auf viele phantasievollen Knaben seines Alters machte der Prediger auf der Kanzel einen tiefen Eindruck auf ihn; er ahmte ihm nach und wollte, unter dem lächelnden Beifall seiner Mutter, auch einst ein solcher frommer Mann werden und seine andächtigen Zuhörer durch die Macht seines und des göttlichen Wortes erbauen. „Oft," so erzählt Christophine, „stieg er auf einen Stuhl und fing an zu predigen. Mutter oder Schwester mußten ihm eine schwarze Schürze umbinden und ein Käppchen aufsetzen. Dabei sah er sehr ernsthaft aus. Was zugegen war, mußte ihm zuhören, und wenn jemand lachte, wurde er unwillig, lief fort und ließ sich so bald nicht wieder sehen. Diese kindischen Vorträge hatten immer einen richtigen Sinn. Er reihte einige Sprüche, die er in der Schule gelernt, passend zusammen und trug sie mit Nachdruck vor; auch hatte er sich aus den Predigten des Pfarrers gemerkt, daß diese eine Einteilung haben müssen, und er gab seinen kindischen Vorträgen immer diese gehörige Form." Sonst wird uns noch von sonntäglichen Spaziergängen berichtet, bei denen die Mutter, bisweilen unter heißen Thränen

ihrer beiden Kinder, das Evangelium des Tages erzählte, oder nach dem Calvarienberg in der Nähe des katholischen Gmünd, der ihr Lieblingsspaziergang war; nicht selten auch weilte der dichterische Knabe in den dunkeln Hallen der uralten, schmucklosen, düstern Kirche des Klosters Lorch bei den Gräbern der Hohenstaufen. Der Vater erklärte die Geschichtsmonumente der Gegend, auch erzählte er gern von seiner eigenen kriegerischen Laufbahn, und oft begleitete ihn der Knabe zu den militärischen Übungen. Eine Hauptneigung bei ihm, wie bei seinem Karl Moor, war, gern zu geben. So bemerkte einmal sein Vater, daß er seine Schuhe mit Bändern statt mit Schnallen, die damals gebräuchlich waren, zugebunden hatte, und setzte ihn deshalb zur Rede; da gestand der jugendliche, gutherzige Verschwender, er hätte sie einem armen Jungen gegeben — er hätte ja noch ein Paar auf den Sonntag. Der Vater zürnte deshalb nicht; wenn er aber von seinen Büchern verschenkte, die der Vater wieder anschaffen mußte, dann gab's Verweise, und nur aus Gehorsam unterdrückte er diese Neigung. Der Vater war, trotz seines begreiflicherweise sehr mißliebigen Standes als Werbeoffizier, ein in Lorch und der ganzen Umgegend geachteter Mann, da er seinen Beruf mit strengster Rechtlichkeit ausübte, und alle Eltern also ruhig schlafen durften, da sie nicht, wie es wohl anderswo vorkam, zu gewärtigen hatten, daß ihnen ihre Söhne hinter ihrem Rücken abspenstig gemacht und zum Militär gepreßt wurden. Da er aber noch zwei Unteroffiziere zu beköstigen hatte und von dem verschwenderischen Herzog Karl Eugen seinen Gehalt nicht ausgezahlt bekam, so sah er sich endlich genötigt, diesem vorzustellen, daß er auf diese Weise unmöglich als ehrlicher Mann länger bestehen könne; er ward daher, so erzählt er selbst, „1766 den 23. Dezember von dort zurückgerufen, und die in diesen Jahren in Rückstand gebliebenen Diätengelder und Gage, über 2000 Gulden betragend, bei der Kriegskasse gnädigst angewiesen; ich konnte aber erst nach neun Jahren mit Akkord dazu gelangen. Nach Zurückkunft von der Werbung kam ich zu dem Generallieutenant von Steinschen Regiment in die Garnison nach Ludwigsburg."

Hier sah sich nun der empfängliche siebenjährige Knabe in eine völlig neue Welt versetzt, denn Ludwigsburg war damals die Residenz des prachtliebenden, verschwenderischen Herzogs Karl Eugen, des undankbaren Zöglings Friedrichs des Großen, den er im siebenjährigen Kriege, zwar mit wenig Ruhm und noch weniger Sympathie von seiten seiner meist protestantischen Unterthanen (er selbst war katholisch), befehdete. „Die Schillersche Familie," schreibt Christophine, „lebte damals in Ludwigsburg ohnweit dem herzoglichen schönen Schlosse und dem dabei befindlichen Komödienhause. Den Offizieren mit ihren Familien wurde freier, unentgeltlicher Zutritt gestattet. Daher kam es, daß statt einer Belohnung für Schülerfleiß der junge Schiller zuweilen mitgenommen wurde. Es ist bekannt, wie glänzend damals unter der Regierung des Herzogs Karl die Opern, Schauspiele, Ballette gegeben wurden, denn größtenteils waren die

Spielenden Italiener. Ganz natürlich mußten diese Vorstellungen auf das junge, lebendige Gemüt Schillers, der aus der ländlichen Einfachheit sich hier wie in eine Feenwelt versetzt glaubte, einen großen Eindruck machen. — Er war ganz Aug' und Ohr, bemerkte alles genau und versuchte zu Hause, durch Bücher, die er zu einem Theater bildete, von Papier Figuren ausschnitt und, durch einen Faden geleitet, sie ihre Rollen spielen ließ, das Gesehene und Gehörte wiederzugeben. Dies wurde er aber bald überdrüssig, und er fing an mit seinen Geschwistern und Schulfreunden selbst zu spielen. Auch im Garten wurde die Bühne aufgeschlagen, und jedes mußte mit Hand anlegen. Da gab er denn jedem seine Rolle: aber er selbst war kein vortrefflicher Spieler, er übertrieb durch seine Lebendigkeit alles. Nach Schillers eigener späteren Erzählung spielte er mit ausgeschnittenen Papierdocken als Marionetten bis in sein 14. Jahr, das wäre also bis zu seinem Eintritt in die Militär-Pflanzschule.

In Ludwigsburg übergab ihn sein Vater sogleich der untersten Klasse der lateinischen Schule; der Lehrer derselben, Honolt heißt er nach einem Bericht Christophinens, war mit dem guten Anfang seiner Kenntnisse sehr zufrieden, und ohne sich zu überarbeiten wurde Schiller in kurzer Zeit einer der ersten Schüler. Sein Hausgenosse und Schulfreund, Wilhelm von Hoven, berichtet über diese Anstalt in seiner Selbstbiographie: „Es wurde nichts in derselben gelehrt als das Lateinische; bloß der Freitag war der deutschen Sprache gewidmet, sowie der Sonntag dem Religionsunterricht in der Kirche, wo die Schüler vormittags der Predigt und nachmittags der Katechisation beiwohnen mußten. Im Sommer dauerte der Unterricht vormittags von 7 bis 11 und nachmittags von 2 bis 5 Uhr; im Winter ging der Vormittags-Unterricht eine Stunde später an, der Nachmittags-Unterricht endigte eine Stunde früher, und jedesmal wurde der Unterricht mit einem Gebete angefangen.“ Von Schillers Benehmen außerhalb der Schule erzählt derselbe: „Als Knabe war er, ungeachtet der Einschränkung, in welcher er von seinem Vater gehalten wurde, sehr lebhaft, ja beinahe mutwillig. In den Spielen mit seinen Kameraden, wo es oft ziemlich wild herging, gab er meistens den Ton an. Die jüngeren fürchteten ihn, und auch den älteren und stärkeren imponierte er, weil er nie Furcht zeigte. Selbst an Erwachsene, von denen er sich beleidigt glaubte, wagte er sich furchtlos, und wenn ihm, aus welcher Ursache es sein mochte, jemand zuwider war, so suchte er ihn bei Gelegenheit zu necken. Indessen zeigte er bei diesen Neckereien nie bösartige Gesinnung, nur mutwillige Laune, die ihm daher auch gern verziehen wurde. Unter den Spielgesellen waren nur wenige seine vertrauten Freunde; aber an diesen hing er fest und innig, und kein Opfer war ihm zu groß, das er nicht seiner Anhänglichkeit an sie zu bringen vermocht hätte. In der Schule galt er immer für einen der besten Schüler seiner Klasse. Er faßte leicht und war fleißig. Große Ehrfurcht vor seinem Vater bewog ihn vorzüglich zum Fleiß; dieser, bei ausgezeichneten Talenten in seiner Jugend

versäumt, setzte alles daran, daß sein Sohn etwas Tüchtiges lernen sollte, deshalb that ihm dieser nie genug, wenn auch die Lehrer zufrieden waren; er applicierte sich ihm außer der Schulzeit nicht, wie er es wünschte, sondern sprang und spielte viel im Garten; so erfuhr er oft eine strenge Behandlung.“ Im Herbst 1768 wird Schiller in die zweite Klasse vorgerückt sein (vgl. II, S. 43, Nr. 3), deren Lehrer Winter hieß; er war zwar ein tüchtiger und eifriger Schulmann, aber ein frommer Pedant, der die Schüler mit allzu vielen Religionsübungen quälte. Auch hier wurde nur Latein



Schillers Silhouette
(ältestes Bild des Dichters ca. 1772—73).

gelehrt und zwar das „Exponieren der in den eingeführten Schulbüchern enthaltenen Aufsätze, das Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische und die sogenannten Exercitien“. In der dritten und letzten Klasse, in die Schiller wahrscheinlich im Herbst 1769 eintrat, mußten die Schüler bis zur Konfirmation verbleiben, wonach sie dann entweder in das bürgerliche Leben oder, nach dreimal bestandenem „Landexamen“, in eine der württembergischen Klosterschulen zur Vorbereitung auf die Universität übertraten. Der Lehrer dieser Klasse, Oberpräceptor Jahn, dem 1771 eben jener fromme Präceptor der zweiten Klasse, Winter, folgte, hatte gleichfalls, nach dem Unterrichtsplan, bloß die gelehrten Sprachen mit seinen Schülern zu

treiben, aber bei der Erklärung der lateinischen und griechischen Schriftsteller brachte er ihnen zugleich so viele geographische, historische, überhaupt so viele wissenschaftliche Kenntnisse bei, daß sie besser als die Zöglinge der übrigen lateinischen Schulen vorbereitet in die höheren Lehranstalten übertraten. Als Schiller 1773 in die Militär-Pflanzschule aufgenommen wurde, stellte ihm Jahn, der seit 1771 an derselben lehrte, das Zeugnis aus: „Er übersetzt die in den Trivialschulen eingeführte collectionem auctorum latinorum, nicht weniger das griechische Neue Testament mit ziemlicher Fertigkeit; hat einen guten Anfang in der lateinischen Poesie; die Handschrift ist sehr mittelmäßig.“

Das Studium der Theologie war damals, besonders in Württemberg, wo die Theologie Studierenden im Tübinger Stift unentgeltliche Unterkunft fanden, das einzige, welches unbemittelte Eltern ihre Söhne ergreifen lassen konnten. Da nun dieses, wie Schiller auch noch auf der Militär-Akademie gegen seinen Herzog freimütig äußerte, der Wunsch seines Herzens war, so ließ sich nichts anderes voraussehen, als daß er den gewöhnlichen Weg durch eine der Klosterschulen und das Tübinger Stift auf eine württembergische Kanzel nehmen würde. Auch hatte er schon alle drei Mal das „grimme Landexamen“, wie er es in einem Jugendgedichte nennt (II, S. 119, V. 33), glücklich bestanden, freilich das letzte Mal mit der Note im Zeugnis: „Obgleich er seinen oberen Mitschülern nicht ganz gleich kommt.“ Vielleicht war seine in diesem Jahre, 1772, stattfindende Konfirmation schuld an diesem minder günstigen Ausfall des Examens, welcher sogar Bedenken erregt zu haben scheint, ob Schiller wirklich zum Studium der Theologie hinlänglich befähigt wäre. Aber einen günstigeren und, wie der Erfolg gezeigt hat, schärfer blickenden Beurteiler seiner geistigen Fähigkeiten fand Schiller ganz unerwartet in seinem Landesherrn, dem Herzog Karl Eugen, und dies war so zugegangen.

„Karl Herzog“, wie der noch heute populäre Fürst im Munde der Württemberger heißt, der noch während der ersten Ludwigsburger Jahre Schillers an Prachtliebe und Verschwendung mit dem Hofe zu Versailles wetteiferte, hatte 1769 eine edle Dame, Franziska von Leutrum, geborene von Bernardin kennen gelernt, die der Engel seines späteren Lebens wurde. Aber da er von seiner Gattin getrennt lebte — und gerade diese unglückliche Ehe mag die Hauptschuld an den meisten Ausschweifungen des lebenslustigen Fürsten tragen — und, als Katholik, sich zwar scheiden lassen, aber auch dann keine neue Ehe eingehen durfte, so konnte er sie, unter dem Titel „Reichsgräfin von Hohenheim“, nur zu seiner „Freundin“ erheben. Es ist eigentümlich und doch sehr begreiflich, daß gerade dieses mißliche Verhältnis, welches ihr Vater, der Baron von Bernardin, zeitlebens mit seinem Fluche belegte, wesentlich dazu beitrug, alle edlen Eigenschaften im Charakter dieser liebenswürdigen Dame zu entfalten; sie hatte „auch Leiden kennen lernen“, und der Schatten, den diese über ihr Leben warfen, machte sie um so empfänglicher für die Leiden ihres Landes und

jedes einzelnen von den Unterthanen ihres „Freundes“. Seit der Anknüpfung dieses neuen Verhältnisses war Herzog Karl ein ganz anderer Mensch geworden; er ließ, mit rührender Aufrichtigkeit, von allen Kanzeln seines eigenen Landes herab, verkündigen, daß er zwar bisher vielfach gefehlt, von jetzt ab aber gesonnen sei, sich als wahrer Landesvater seiner Unterthanen anzunehmen. Und er hat redlich Wort gehalten, wenn er auch nicht alle Äußerungen seiner despotischen Laune zu unterdrücken vermochte. Die kostbaren Schauspiele, Opern, militärischen Paraden hörten auf und eine eigentümliche, bei Fürsten seltene Liebhaberei trat an ihre Stelle: er wurde mit Leidenschaft Pädagog. Auf dem von ihm selbst erbauten Lustschlosse Solitude bei Hohenheim gründete er 1770 zunächst ein „Militär-Waisenhaus“ für Kinder unbemittelter niederer Offiziere; aber, wie alle seine Entwürfe sich mit der Zeit erweiterten, so erweiterte er auch diese Anstalt 1773 zu einer „Militär-Pflanzschule“ für fähige Offizierssöhne; er ließ sich über solche aus allen Schulen seines Landes Bericht erstatten und wählte danach die ihm geeignet scheinenden aus; zu ihnen gehörte auch unser Dichter, durch den seine, nach seinem Tode wieder aufgehobene Anstalt unsterblich geworden ist. „Er ließ also Schillers Vater,“ erzählt Christophine, „sowie mehrere Offiziere zu sich kommen und erklärte ihnen, daß er gesonnen wäre auch ihre Söhne in die Pflanzschule aufzunehmen. Hierauf erwiderte nun Schillers Vater, daß er es für eine Gnade ansehen würde, wenn sein Sohn seiner Neigung, dem geistlichen Stande sich zu widmen, folgen dürfte. Diese Freimütigkeit schien dem Herzog nicht zu gefallen, der gewohnt war alle seine Äußerungen als Befehle befolgt zu sehen. — Doch erklärte er, daß er für diese Wissenschaft keine Einrichtung getroffen hätte, aber jede andere könnte sein Sohn wählen. Unter diesen Überlegungen vergingen einige Tage, weil sie dem jungen Schiller viele Überwindung kosteten. Der Vater wurde wieder zum Herzog berufen und auf eine Erklärung gedrungen. — Endlich, aus Furcht, die Ungnade des Herzogs sich zuzuziehen, da der Vater unmittelbar unter dem Herzog stand, entschloß sich der junge Schiller, auch aus Gehorsam gegen die Eltern, zum juristischen Studium, zu dem er aber nicht die geringste Lust hatte; dieses Opfer kostete ihn sehr viel, und man kann annehmen, daß von dieser Zeit an seine Kränklichkeit anfing, da er gewohnt war, mit allen Kräften sich den Wissenschaften zu widmen; auch war die Einrichtung in der Pflanzschule, fast täglich zu baden, seiner Natur entgegen.“ Ganz ähnlich war es bei der Aufnahme von Schillers Jugendfreund, Wilhelm von Hoven, in dieselbe Anstalt zugegangen.

Den 13. Januar 1773 bezog Schiller mit den nötigen Montierungsstücken als: „einem blauen Röklen nebst Camisol ohne Ermel“ und „15 Stück unterschiedlichen lateinischen Büchern“ mit schwerem Herzen die neue Anstalt auf der Solitude, und ein Jahr darauf unterschrieb sein Vater einen Revers, daß sein Sohn sich als ein „dahin eintretender Elev gänzlich den Diensten des Herzoglich Württembergischen Hauses widmen, und ohne

darüber zu erhaltende gnädigste Erlaubnis aus demselben zu treten nicht befugt sein" sollte. Der Herzog ward nunmehr sein Erzieher und Wohlthäter, denn Unterricht und Verpflegung waren für die Söhne seiner Offiziere unentgeltlich. Der Ernst des Lebens begann für den Knaben; von der Außenwelt schieden ihn nunmehr, so drückt er sich in dem Prospekt seiner „Rheinischen Thalia" später im Unmut aus, „eiserne Stäbe". Die Anstalt wurde militärisch verwaltet; ihr Intendant war der Oberst von Seeger, dem ein ziemliches Personal von Offizieren und Unteroffizieren als Aufsehern untergeben war. Denn die Handhabung der Disciplin war glücklicherweise von dem Unterricht ganz getrennt; die Professoren hatten sich nur dem letzteren zu widmen und konnten sich um so leichter die Liebe ihrer Schüler erwerben, da der Zorn derselben über Zwangsmaßregeln sich auf die Aufseher konzentrierte. Fast täglich erschien der Herzog, häufig in Begleitung seines „Franzel," die ihm, sowie den Zöglingen, besonders dann erwünscht war, wenn er, wie er sich vorbehalten hatte, für bedeutendere Vergehungen das Strafamt selbst zu verwalten hatte; er ließ sich dann gern von ihr erbitten, Gnade für Recht ergehen zu lassen, und nur selten hatte er die Standhaftigkeit, dem Flehen aus schönem Munde zu widerstehen; kein Wunder daher, daß „Franzel" von den Zöglingen wie eine fürbittende Heilige verehrt wurde. Tüchtige Professoren, fähige und fleißige Zöglinge wurden von dem Herzog mit mancherlei Aufmerksamkeiten bedacht. Die tägliche Lebensordnung war streng geregelt. „Die Kleidung der Zöglinge," erzählt von Hoven, „war eine Uniform, der tuchene Rock von hellblauer Farbe mit schwarzen manchesternen Aufschlägen und Kragen, übersilberten Knöpfen und weißen baumwollenen Achselschnüren, die Weste und die Beinkleider von weißem Tuch, der Hut dreieckig mit Kordons von baumwollenen Schnüren, wie die Achselschnur, die Strümpfe von Baumwolle, die Schuhe von schwarzem Kalbleder und die gleichfalls uniformen Schuhschnallen von übersilbertem Metall, wie die Rockknöpfe; bei schlechtem Wetter und im Winter wurden Stiefel getragen. Die Hauskleider, welche sich die Zöglinge, sowie die Hemden und anderes Weißzeug, selbst anschaffen mußten, waren Überröcke von selbstbeliebiger Farbe, in welchen sie auch die Lehrstunden besuchten. Die Uniformen wurden bloß beim Mittag- und Abendspeisen, auf Spaziergängen, und am Sonntag beim Besuch der Kirche getragen. Die Haare auf dem Scheitel waren abgeschoren, die Haare des Hinterkopfs in einen Zopf gebunden, die Seitenhaare zu einer Rolle gekräuselt und mit Haarnadeln befestigt. — Die Betten der Zöglinge bestanden aus einem Strohsack, einer mit Roßhaaren gefüllten Matratze mit einem Leilach überdeckt, einem Kopfkissen mit einem leinenen Überzug, und einer wollenen über einem zweiten Leilach gelegenen Decke. Sich ankleiden, die Betten zurecht machen, ihre Kleider reinigen, mußten die Zöglinge selbst, beim Zopfmachen und Frisieren leisteten sie sich gegenseitig Hilfe. Streng wurde auf Reinhaltung der Uniformen, des Weißzeuges, der Betten u. s. w. gesehen, vorzüglich aber auf Reinhaltung des eigenen

Körpers durch fleißiges Waschen und Baden, im Sommer in den dazu eingerichteten Bassins in dem akademischen Garten, im Winter im Winterbad. — Die Kost der Zöglinge war einfach, nahrhaft und reichlich. Das Frühstück bestand einmal wie das andere in einer eingebrannten Mehlsuppe, das Mittagessen in einer Fleischsuppe, einer Portion Rindfleisch, einem Zugemüse, wie es die Jahreszeit gab, zuweilen einem Nachtisch von leichtem Backwerk, einer Portion gut gebacknen weißen Brots, und für die älteren Zöglinge aus einer Karabine nicht starken, aber reinen Landweins. Nach dem Abmarsch aus dem Speisesaal erhielten die Zöglinge eine zweite, der ersten gleiche, Portion Brot zum Imbiß auf den Nachmittag. Das Abendessen bestand wiederum in einer Suppe, und abwechselnd entweder in einem Wild- oder Kalbsbraten mit Salat, oder in einer leichten Mehlspeise nebst der bestimmten Portion Brot, jedoch ohne Wein. — Wie die Stunden zum Speisen waren auch die Unterrichts-, Vorbereitungs- und Erholungsstunden genau bestimmt und mußten auf das pünktlichste eingehalten werden. Der Vormittagsunterricht begann im Sommer früh um sieben, im Winter um acht Uhr und dauerte bis elf Uhr, der Nachmittagsunterricht begann um zwei Uhr und endigte um sieben Uhr. Eine Stunde vor dem Vormittagsunterricht mußten die Zöglinge angekleidet sein, um aus ihren Schlafsälen in den Speisesaal zum Frühstück geführt zu werden. Nach eingenommenem Frühstück begaben sie sich partienweise, jede Partie in denjenigen Hörsaal, welchen sie nach der Stundeneinteilung besuchen mußte, und wo sie den ganzen Vormittag blieb, wenn sie nicht dazwischen zum Unterricht in andere Lehrsäle gehen mußte. Sowohl bei dem Mittagessen, welches unabänderlich auf zwölf Uhr festgesetzt war, als bei dem Abendspeisen mußten die Zöglinge jederzeit in Uniform erscheinen, und nachdem sie sich in der Freistunde von elf bis zwölf Uhr angekleidet hatten, wurden sie von ihren vorgesetzten Offizieren und Aufsehern in den unter dem Speisesaal gelegenen sogenannten Rangiersaal geführt, daselbst nach ihren verschiedenen Abteilungen in Reihe und Glied gestellt, sodann von dem Intendanten der Akademie, oder gewöhnlich von dem Herzog selbst, der fast täglich dem Mittag- und Abendessen beiwohnte, inspiziert. Dann wurde von dem Rangiersaal aus unter der Anführung des Oberaufsehers in den Speisesaal marschiert. In diesen führten zwei Flügelthüren, durch beide wurde zugleich einmarschiert, durch jede in einer doppelten Reihe, die eine links, die andere rechts längs der gedeckten Tafeln, bis jeder Zögling an seinem Platz war. Nun wurde rechts- und linksum kommandiert, und nachdem sich die Zöglinge, das Gesicht gegen die Tafeln gekehrt, gestellt hatten, wurde auf das letzte Kommandowort: Zum Gebet! von dem Zögling, an welchem die Reihe war, und welcher beim Einmarsch in den Speisesaal ausgetreten und sich auf die zwischen den beiden Flügelthüren angebrachte Erhöhung gestellt hatte, das vorgeschriebene Tischgebet gesprochen. Nach dem Gebet durften sich die Zöglinge nicht gleich setzen, sie mußten in ihrer geraden Stellung stehen bleiben, bis ihnen der Herzog

oder in seiner Abwesenheit der Intendant erlaubte, sich zu setzen und zu essen, wo je für sechs Zöglinge eine Schüssel aufgetragen war. Nach dem Essen marschierten sie in derselben Ordnung aus dem Speisesaal in ihre Schlafsäle, und nachdem sie ihre Hauskleider angezogen hatten, begaben sie sich in Begleitung ihrer Aufseher in den akademischen Garten, in welchem sie zu allerlei körperlichen Übungen, Springen, Ringen, Ballspielen, Bebauen ihrer Gärtchen, denn jeder Zögling hatte sein eigenes, Gelegenheit hatten, ferner auf Spaziergängen außerhalb der Akademie, wie sie denn auch nur zuweilen partienweise das Theater (natürlich erst später in Stuttgart), und im Mai die damals splendide Messe besuchen durften. Um zwei Uhr fingen die Lehrstunden wieder an und dauerten bis abends um sieben Uhr. In der Freistunde von sieben bis acht Uhr kleideten sich die Zöglinge zum Abendessen an, wobei wieder alles wie beim Mittagessen gehalten wurde. Um neun Uhr war die Zeit zum Schlafengehen. In jedem Schlafsaale schliefen zwei Aufseher und ein Offizier. Kein Zögling durfte über die gesetzte Zeit aufbleiben; sobald die Zöglinge zu Bette gegangen waren, mußte jede, zumal lärmende Unterhaltung aufhören. Es durfte außer dem Nachtlicht kein Licht gebrannt werden. Die Zöglinge sollten gehörig ausschlafen, um morgens zur gehörigen Zeit aufstehen zu können; nur diejenigen, die sich als krank angaben, durften länger zu Bette bleiben, wurden aber sofort auf eins der Krankenzimmer gebracht, wo sie bis zu ihrer Genesung verblieben. — Zur Durchführung und Handhabung dieser Lebensordnung waren die Zöglinge in vier Abteilungen geschieden, eine für die adeligen, drei für die bürgerlichen, wovon die eine die Studierenden, die zweite die Kunstbeflissenen, die dritte die jüngeren Zöglinge in sich faßte. Jede Abteilung hatte ihre eigene Tafel in dem Speisesaal und ihre eigenen Vorgesetzten. Der Vorgesetzten waren bei jeder Abteilung fünf, ein Hauptmann, zwei Lieutenants und zwei Aufseher, letztere durchaus vormalige wackere Unteroffiziere. So wie die Aufseher den Lieutenants, so waren diese den Hauptleuten untergeordnet. Die Aufsicht über das Ganze führte der Intendant der Akademie, der Oberst und nachmalige General von Seeger, welchem ein Stabs-Offizier von geringerem Rang, und ein Adjutant, Oberaufseher genannt, beigegeben war, letzterer ebenfalls ein Subaltern-Offizier, dessen Funktionen waren, dem Intendanten Rapport zu machen, seine Befehle an die Unterbehörden zu bringen, dem Speisen beizuwohnen, bei dem Einmarsch der Zöglinge in den Speisesaal vorzumarschieren, das oben erwähnte Kommando dabei zu führen, zu unbestimmten Zeiten in dem Gebäude die Ronde zu machen, um nachzusehen, ob alles in der gehörigen Ordnung sei, durch die Hörsäle und Lehrzimmer am Schlusse der Vorlesungen zu gehen, um nachzufragen, ob nichts Ordnungswidriges während derselben vorgefallen, und von allem Wahrgenommenen dem Intendanten jedesmal vor dem Mittag- und Abendessen Rapport zu erstatten. — Daß bei dieser strengen Disciplin und, so zu sagen, allgegen-

wärtigen Aufsicht nicht leicht Excesse von Bedeutung vorfallen konnten, ist einleuchtend. Dagegen gab es desto öfter geringere Vergehen, sowohl in den Schlaf- und Hörsälen als bei den Belustigungen im Garten, beim Baden, auf den Spaziergängen, im Theater 2c. Waren die Vergehen unbedeutend, so wurden sie von den Aufsehern und Lehrern bloß gerügt, waren sie hingegen bedeutender, so wurden sie den vorgesetzten Offizieren angezeigt. Diese, sowie auch die Lehrer, wenn sie während ihrer Vorlesungen vorgefallen, schrieben das Vergehen auf ein Blatt Papier, Billet genannt, das Billet wurde dem beschuldigten Zögling zugestellt, und dieser mußte es dann entweder dem Herzog selbst, oder in dessen Abwesenheit dem Intendanten, bei der Inspektion im Rangiersaal vorzeigen. Der Vorzeiger des Billets wurde gefragt, ob die Beschuldigung wahr sei, seine Verantwortung angehört, und wenn er straffällig befunden worden, die Strafe diktiert. Die gewöhnliche Strafe für minder bedeutende Vergehen war das Karieren. Dieses bestand darin, daß der Zögling der Abendkost entbehren, und während die andern Zöglinge saßen und speisten, an seinem gewöhnlichen Platze stehend, denselben zusehen mußte. Für bedeutendere Vergehen, wie Raufereien, Ungehorsam gegen die Vorgesetzten und Lehrer, Verspottungen oder Beleidigungen derselben 2c. wurden Stockschläge ad posteriora verfügt, welche jedoch selten stattfanden. Die größte Strafe war die Relegation. Diese kam jedoch nur einmal in Anwendung."

Der beliebteste Lehrer war Abel, Professor der Philosophie, erst 21 Jahre alt, mit dem Schiller zeitlebens in Freundschaft verbunden blieb. Er hatte die löbliche Gewohnheit, seine Sätze aus der Moral und der Psychologie durch Beispiele aus großen Dichtern zu erläutern. „Noch erinnere ich mich," so erzählt er selbst, „mit Vergnügen folgender Scene. Ich war gewohnt, bei Erklärung psychologischer Begriffe Stellen aus Dichtern vorzulesen, um das Vorgetragene anschaulicher und interessanter zu machen. Dies that ich insbesondere auch, als ich den Kampf der Pflicht und der Leidenschaft oder einer Leidenschaft mit einer andern erklärte, welchen anschaulicher zu machen ich einige der schönsten hierher passenden Stellen aus Shakespeares Othello, nach der Wielandschen Übersetzung, vorlas. Schiller war ganz Ohr, alle Züge seines Gesichts drückten die Gefühle aus, von denen er durchdrungen war, er richtete sich auf und horchte wie bezaubert. Kaum war die Vorlesung vollendet, so begehrte er das Buch von mir, und von nun an las und studierte er dasselbe mit ununterbrochenem Eifer." — Und schon dachte der Herzog auf eine neue Erweiterung seiner Anstalt. Da die Gebäude auf der Solitude nicht mehr ausreichten, so verlegte er die Anstalt nach Stuttgart, wobei er den Unterrichtsplan, und damit natürlich auch wieder die Zahl der Zöglinge, mit dem medizinischen Studium vermehrte, so daß nun nur noch die Theologie in der Zahl der akademischen Fakultäten fehlte. Die Verlegung seiner Lieblingsanstalt, die nunmehr den ihr mit Recht gebührenden Namen „Militär-Akademie" erhielt, nach seiner ehemaligen Residenz bedeutete auch zugleich die Aus-

söhnung mit deren Bürgern, die einst dem sein Land durch seine Verschwendung zu Grunde richtenden Fürsten mit einer Klage beim Kaiser gedroht hatten. Den 18. November 1775 fand die feierliche Übersiedelung nach Stuttgart statt. Der Herzog ritt selber unter dem Jubel der Bevölkerung an der Spitze der Zöglinge, welche die Stadt in Parademarsch durchzogen; Fürst und Residenz waren für immer versöhnt. Um Zuhörer für das neue Fach der Medizin zu gewinnen, hatte der Herzog bei den bisherigen Zöglingen angefragt, wer von ihnen zu diesem Studium etwa überzugehen gedächte. „Unter denen, die sich dazu meldeten, war auch ich und Schiller," so berichtet von Hoven. „Bei Schiller und mir war der Beweggrund nicht sowohl Widerwillen gegen das Studium der Jurisprudenz und Vorliebe für das Studium der Medizin, als unsere Neigung zur Dichtkunst, der wir schon damals, Schiller durch lyrische und dramatische Versuche, ich durch Lieder, Balladen und Romanzen, zu genügen anfingen. Natürlich raubten uns diese Versuche einen großen Teil der Zeit, welche wir dem Studium der juridischen Wissenschaften hätten widmen sollen. In den Vorlesungen dachten wir mehr an unsere dichterischen Pläne als an das, was wir vom Katheder herab hörten. — So zurückgeblieben in unsern juridischen Studien, konnten wir natürlicherweise das Versäumte nicht mehr leicht einbringen, wir entschlossen uns daher zum Studium der Medizin, mit dem Vorsatz, dieses neu gewählte Studium ernster zu treiben als das verlassene Studium der Jurisprudenz, und wir glaubten diesen Vorsatz um so eher ausführen zu können, da uns die Medizin mit der Dichtkunst viel näher verwandt zu sein schien als die trockene positive Jurisprudenz. Allein auch als Mediziner konnten wir das Dichten nicht lassen; nur die Anatomie trieben wir mit Fleiß, weil hier der Unfleiß mehr in die Augen fiel; die übrigen Studien trieben wir nur mit halbem Interesse, und wir würden hier ebenso zurückgeblieben sein, wie in unsern juristischen Studien, wenn uns nicht der Gedanke, daß das Studium einer sogenannten Brotwissenschaft doch die Hauptsache und abermals umzusatteln eine Schande sei, zu dem Entschlusse gebracht hätte, das Dichten bis nach Beendigung des medizinischen Studiums zur Nebensache in unsern müßigen Stunden zu machen. Bei Schiller wirkte zur Ausführung dieses Entschlusses sein fester Charakter."

Kurz nach der Übersiedelung Schillers nach Stuttgart, den 5. Dezember 1775 kam sein Vater „aus dem nexu militari als Vorgesetzter bei der herzoglichen Hofgärtnerei auf die Solitude". Er hatte sich in seinen Mußestunden mit der „Baumzucht im großen" beschäftigt, worüber er auch später ein Buch schrieb, und hinter seinem Logis in Ludwigsburg eine kleine Baumschule angelegt, aus der er über 4000 Stück schon mit den besten Gattungen okulierte Äpfel- und Birnbäume auf die Solitude mitbringen konnte. Auch hier gediehen seine Baumanlagen vortrefflich und verschafften ihm die Gunst des Herzogs, der ihn später zum Oberstwachtmeister avancieren ließ. Von diesen Anlagen bekam der junge Schiller

vor der Hand wenig zu sehen, nur höchstens auf einem sonntäglichen Spaziergang, denn Ferien gab es in der Akademie nicht. „Die Vorlesungen," erzählt Hoven, „wurden das ganze Jahr hindurch ununterbrochen fortgesetzt bis vierzehn Tage vor der Stiftungsfeier der Akademie, welche auf den 21. Dezember fiel und die einzige große Feierlichkeit war, welche in der Akademie stattfand. Während jener vierzehn Tage wurden die öffentlichen Prüfungen der Zöglinge vorgenommen, sowohl in den Wissenschaften als auch in den Künsten. Die Zöglinge wurden in allen Zweigen derselben, gewöhnlich in Gegenwart des Herzogs selbst, unter freiem Zutritt der Väter der Zöglinge, und öfters auch mit Zuziehung auswärtiger Gelehrten, von ihren Lehrern examiniert. — Nach Beendigung der Prüfungen hielt der Herzog in dem Speisesaal, wo außer dem Hof auch die Eltern und Anverwandten der Zöglinge Zutritt hatten, nach dem Abendessen eine Rede, in welcher er über den Erfolg der Prüfungen, sowie überhaupt über den Zustand der Akademie sprach, sich des Gedeihens derselben erfreute, die Zöglinge, welche sich bei den Prüfungen vorzüglich ausgezeichnet hatten, unter Nennung ihrer Namen lobte, die minder gut bestandenen tadelte, und seine Hoffnungen für die Zukunft verkündigte." Der Stiftungstag wurde auf das feierlichste, mit Gottesdienst, Reden, später mit Promotionen und Verteilung akademischer Orden begangen. Die Ordensritter, die auf der linken Seite der Brust einen silbernen Stern aufgenäht erhielten, hatten Tafel und Schlafsaal abgesondert von den andern. Das tägliche Zusammenleben mit Hunderten von gleichaltrigen Jünglingen mußte begreiflicherweise das schon an sich für Freundschaft empfängliche Jünglingsherz veranlassen, sich Freunde auszusuchen, besonders wenn ein gemeinsames, nicht durch den Unterricht bedingtes Interesse sie verband, und dieses war bei Schiller und mehreren der akademischen Genossen die Liebe zur Dichtung. Schon auf der lateinischen Schule zu Ludwigsburg hatte Schiller emsig lateinische Distichen geschmiedet, an denen der schon öfter erwähnte W. von Hoven Wohlgefallen bezeigte, jetzt regte er auch diesen durch Wort und Beispiel zur Poesie an, durch letzteres besonders, indem er in dem von Professor Balthasar Haug herausgegebenen „Schwäbischen Magazin" 1776 und 1777 zwei Gedichte veröffentlichte: „Der Abend" und „Der Eroberer", die des Herausgebers Beifall gefunden hatten. Von den übrigen Genossen nennt von Hoven zunächst Petersen, nachmals Bibliothekar in Stuttgart, Übersetzer Ossians, damals besonders mit Epik beschäftigt, Friedrich Haug, den Sohn des Professors, bekannten Epigrammatiker, und Ludwig Schubart, den Sohn des bekannten Dichters. „Wir dichteten im stillen, arbeiteten jeder in dem von ihm gewählten Fache, so oft wir Zeit und Gelegenheit dazu fanden, teilten unsere Arbeiten uns gegenseitig mit, kritisierten sie gegenseitig, tadelten und lobten einander, natürlich das letzte mehr als das erste. So brachten wir nach und nach eine ziemlich ansehnliche Sammlung von poetischen Produktionen zusammen." So erzählt von Hoven, der aber gerade den von Schiller am innigsten

geliebten Jugendfreund, Georg Friedrich Scharfenstein aus Mömpelgardt, der Militaria studierte und 1817 zu Eßlingen als pensionierter Generalmajor starb, zu nennen vergißt. Dieser erzählt selbst von einem vorübergehenden Bruch ihrer Freundschaft, der den Liebesrausch derselben erst recht deutlich hervortreten läßt: „In einer nach der besten Bedeutung des Worts treuherzigen Stunde legte ich Schiller ein Bekenntnis ab, verbreitete mich nicht nur mit Wärme über die Schönheiten einiger bekannten Gedichte, sondern hatte auch die unglückliche, aber arglose Maladresse, eine für die seinigen nachteilige Parallele anzustellen, ja sogar dieselben anzugreifen, die mir gewidmet waren, welche die Freundschaft für mich inspiriert hatte. Das traf sein Gemüt; ich sage sein Gemüt, denn gewiß wurde dieses mehr verletzt als der poetische Egoismus. Schiller wurde nicht kalt, denn kalt konnte er nicht sein, aber er zog sich mit einer zerknirschten Empfindung von mir ab. — — Er schrieb mir einen sehr langen Brief, worin seine ganze Seele in Aufruhr war; nie ist eine totale Brouillerie zwischen Verliebten so effektvoll geschrieben worden." Dieser, noch vorhandene, Brief bestätigt vollständig Scharfensteins Bericht; er schließt: „Leid ist mir, daß ich die liebe Strophe in meinem 'Selim und Sangir' Lügen strafen mußte:

Sangir liebte seinen Selim zärtlich,
Wie du mich, mein Scharfenstein;
Selim liebte seinen Sangir zärtlich,
Wie ich dich, mein lieber Scharfenstein."

Wir finden also hier einen Dichterbund, ähnlich den wenige Jahre vorher in Straßburg um Goethe, in Göttingen um Bürger, Voß und Klopstock sich scharenden Vereinen dichterischer Jünglinge, und begreifen, wie ein Jahr nach seinem Austritt aus der Akademie Schiller es wagen durfte sich an die Spitze einer kleinen Dichterschar zu stellen und dem bisherigen Chorführer der schwäbischen Musen, Stäudlin, die Spitze zu bieten, indem er, durch den Erfolg seiner „Räuber" ermutigt, jene von von Hoven erwähnte und unterdessen vermehrte Sammlung unter dem Titel „Anthologie auf das Jahr 1782" der Öffentlichkeit übergab. Der Bund schwärmte für die glänzendsten Erzeugnisse der „Sturm- und Drang-" Periode unserer deutschen Litteratur; Goethes „Götz" und „Werther" konnte Schiller zum Teil auswendig, Gerstenbergs „Ugolino" imponierte ihm, über Millers „Siegwart" wollte er in Thränen zerfließen; aber auch diejenigen großartigen Dichtungen, auf welche sich die Stürmer und Dränger als auf ihre Vorbilder beriefen, die Dichtungen des Alten Testaments, Homer, Shakespeare, Milton, Ossian, Klopstock, Haller fanden begeisterte Aufnahme beim Bunde und besonders bei Schiller; Leisewitz' „Julius von Tarent" schwebte ihm bei der Dichtung seiner „Räuber" vor; Goethes „Clavigo", in welchem Schiller die Titelrolle, schlecht genug, spielte, wurde auf Anregung des Bundes, von den Akademikern zur Aufführung am

Geburtstage des Herzogs, dem 11. Februar 1780, gewählt. Der Besuch berühmter Gäste brachte Abwechselung in die Monotonie des akademischen Lebens; so kam Lavater zum Behufe seiner physiognomischen Studien, machte aber unter den Eleven wenige Proselyten für seine vermeintliche neue Wissenschaft; Schiller verspottet sie sogar in den „Räubern". Es kam der menschenfreundliche Kaiser Joseph II. unter dem Inkognito eines Grafen von Falkenstein 1777, später sein gelehrter General Graf Kinsky, auf dessen Vortrag hin die Akademie 1781, nach Schillers Austritt, unter dem Titel „Hohe Karls-Schule" zur Universität erhoben wurde; es kamen ferner 1779 — und dies war jedenfalls der für Schillers dichterische Entwickelung bedeutendste Besuch — der Herzog Karl August von Weimar mit Goethe, von einer Schweizerreise zurückkehrend. Hier sah also unser jugendlicher Dichter zum erstenmale seinen großen Freund und Nebenbuhler, und unter Umständen, die ihm ebensowohl für die Person Goethes wie für die Würde seines Berufs hohe Ehrfurcht einflößen mußten. Es war der 20. Dezember 1779. Die öffentlichen Prüfungen waren soeben beendigt, aber sie kamen noch gerade zur rechten Zeit, um der Schlußrede des Herzogs beizuwohnen, sowie den folgenden Tag der Stiftungsfeier und der akademischen Preisverteilung. Während dieser stand Goethe, von dem Herzog mit der größten Auszeichnung behandelt, zur linken Seite desselben, der Herzog von Weimar zu seiner rechten. Schiller mußte öfter vortreten, um Preise zu empfangen, und wenn auch Goethe damals schwerlich auf den schmächtigen Jüngling besonders geachtet haben wird, so läßt sich denken, mit welcher Begeisterung dieser sich die Züge von Deutschlands größtem Dichter einprägte. Dies war eine Stärkung für ihn nach der Demütigung, die er vor kurzem von dem Herzog und dem medizinischen Professoren-Kollegium erlitten hatte.

In dem Jahre 1777 nämlich war Schiller, ermutigt durch den Erfolg seiner dichterischen Versuche im „Schwäbischen Magazin" und, nach mehrfachem Schwanken zwischen verschiedenen dramatischen Sujets, durch einen Zufall auf den Stoff seiner „Räuber" aufmerksam gemacht, zuerst ernstlich daran gegangen sich auf dem deutschen Pindus einen ähnlichen Lorbeer zu pflücken, wie er 1773 Goethen durch seinen „Götz von Berlichingen" zu teil geworden war. Aber er besann sich eines Besseren und wandte sich zwei Jahre lang angestrengt dem Studium seiner medizinischen Wissenschaft zu, um desto eher die Akademie verlassen und dann freier und gereifter dasselbe dichterische Sujet noch einmal aufgreifen zu können. 1779 glaubte er dieses Ziel erreicht zu haben, auch wurde er zu der Einreichung der vorschriftsmäßigen Dissertation zugelassen, die er unter dem Titel „Philosophie der Physiologie" verfaßte. Aber er hatte sich darin in jugendlichem Feuereifer an wissenschaftlichen Autoritäten wie Haller vergriffen; die Professoren wagten nicht, die Verantwortung für seine gewagten Behauptungen zu übernehmen, und der Herzog entschied auf ihren Bericht hin den 13. November 1779, seine Dissertation solle nicht gedruckt

werden, „obschon Ich gestehen muß, daß der junge Mensch viel Schönes darinnen gesagt — und besonders viel Feuer gezeigt hat. Eben deswegen aber, und weilen solches wirklich [d. h. für jetzt] noch zu stark ist, denke Ich, kann sie noch nicht öffentlich in die Welt ausgegeben werden. Dahero, glaube Ich, wird es auch noch recht gut vor ihm sein, wenn er noch Ein Jahr in der Akademie bleibt, wo inmittelst sein Feuer noch ein wenig gedämpft werden kann, so daß er alsdann einmal, wenn er fleißig zu sein fortfährt, gewiß ein recht großes Subjektum werden kann.“ Ging nun auch das letztere vielleicht in noch höherem Maße in Erfüllung, als es sich der Herzog je hatte träumen lassen, so erreichte er seine väterliche Absicht, das Feuer des jugendlichen Brausekopfes durch einen längeren Aufenthalt in der Akademie zu dämpfen, nicht im entferntesten. Im Gegenteil führte Schillern der Unmut über diese Zurückweisung den Druck, unter dem er bisher in der Akademie hatte leben müssen, erst recht zu Gemüte; sein jugendlicher Freiheitsdrang brauste auf, und ohne dieses letzte Jahr in der Akademie wären die „Räuber“ gewiß nicht das revolutionäre Stück geworden, als welches sie das höchste Mißfallen des Herzogs erregen mußten. Seine Stimmung in diesem Jahre war eine grollende, menschenfeindliche; sie grenzte an Lebensverachtung und Todessehnsucht. Und solche Fälle waren in der Akademie nicht unerhört. Schiller selbst hatte als angehender Mediziner im Juni 1780 den an der Hypochondrie erkrankten Eleven Grammont aus Mömpelgardt zu behandeln und zu bewachen, und der Verkehr mit ihm mag auch Schiller angesteckt haben. Er schwelgt in „Leichenphantasien“, wozu der Tod des jüngeren August von Hoven, des Bruders seines Freundes, willkommene Gelegenheit bot (vgl. I, S. 347). Bei dieser Veranlassung schrieb er seiner Schwester Christophine: „Mit Freuden wär' ich für ihn gestorben. Denn er war mir so lieb, und das Leben war und ist mir eine Last worden. — — Ich freue mich nicht mehr auf die Welt, und ich gewinne alles, wenn ich sie vor der Zeit verlassen darf. Ich bitte Dich, Schwester, wenn es geschehen sollte, so sei klug und tröste Dich, und tröste Deine Eltern. — — Du weißt nicht, wie ich so sehr im Innern verödet, zerstört bin. Auch sollst Du's gewiß niemals erfahren, was die Kräfte meines Geistes untergräbt.“ Auch an den Vater des Verstorbenen, den Hauptmann von Hoven, richtete er einen pathetischen Brief, in welchem er ihn zu trösten suchte, während er selbst auf alle Freuden dieses Lebens verzichtet zu haben erklärte. Aus dieser Stimmung ging auch das Gedicht der „Anthologie“, „Melancholie an Laura“ hervor (I, S. 349), und was er sich am Schlusse desselben wünscht, ist ihm, für uns zum Unheil, zu teil geworden:

Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene,
Meine Fackel weinend aus!

Endlich, mit Ablauf des Jahres 1780, schlug die ersehnte Stunde, wo sich ihm die Pforten der Akademie öffnen und er erproben sollte, ob das Leben ihm wirklich keine Reize mehr zu bieten habe. Diesmal hatte er zu seiner Dissertation ein Thema gewählt, welches er, ohne vorher große Studien gemacht zu haben, beherrschen konnte, da es diejenige Seite der Medizin behandelte, um deren willen er überhaupt dieses Studium ergriffen hatte: den Einfluß des Körpers auf den Geist. Er wurde als Medikus ohne Portepee beim Grenadierregiment Augé in Stuttgart mit 18 Gulden Monatsgage angestellt und bezog zusammen mit einem Lieutenant Kapf eine Wohnung bei einer Witwe, Frau Hauptmann Vischer, an die er im Geiste seine schwärmerischen Jugendgedichte richtete; sie ist die Laura seiner Oden, so wenig auch das Original der verschönernden Dichtung entsprach. Gerade jene hypochondrische Stimmung macht es begreiflich, daß er in der ersten Zeit die Freiheit mit vollen Zügen genoß, ja darin in jugendlichem Übermut bisweilen wohl zu weit ging. Und da bei beiden Stubengenossen, Kapf und Schiller, die verfügbaren Geldmittel nur gering waren, so war freilich an feinere Lebensgenüsse nicht zu denken. Zwar suchte sich Schiller als Redakteur der Mäntlerschen „Nachrichten“ noch einen „Dreibätzner“ über seinen Etat zu erwerben, um im „roten Ochsen“ zu einer Partie Kegel oder Manille und einem Gericht Schinken ab und zu auch eine Flasche Wein trinken zu können; doch dies hinderte nicht, daß er in mancherlei Schulden geriet. Um sich von diesen zu befreien, verfiel er auf ein Mittel, welches nur dazu beitragen sollte, ihn noch tiefer darein zu verwickeln: sie sollten von dem Honorar seiner „Räuber“ gedeckt werden. Jetzt also wurde die letzte Hand an diese merkwürdige Ausgeburt seines Geistes gelegt; aber vergebens schaute sich nun die ganze dichterische Genossenschaft von der Akademie her nach einem Verleger um. Der Druck, den Schiller schließlich auf eigene Kosten besorgen lassen mußte, stürzte ihn also in neue Schulden, denn das Geld für die nur langsam abgesetzten Exemplare hat Schiller gewiß nicht zur Tilgung des für den Druck aufgenommenen kleinen Kapitals verwandt. Um nur einigen Absatz zu erzielen, sandte er die Aushängebogen an den, wahrscheinlich von Petersen ihm empfohlenen Buchhändler und Hofkammerrat Schwan in Mannheim, der besonders dramatische Litteratur verlegte. Dieser hatte Einsicht genug, die Genialität des Stückes zu würdigen und las die Bogen brühwarm dem Intendanten des dortigen „Nationaltheaters“, dem Freiherrn Heribert von Dalberg, selbst dramatischem Dichter, vor, worauf sich dieser brieflich an Schiller mit der Aufforderung wandte, sein Stück für die Mannheimer Bühne zu bearbeiten. Schillers undatierte Antwort aus der Mitte des Jahres 1781 läßt schon deutlich den Wunsch durchblicken, daß Dalberg ihm behilflich sein möchte, die Fesseln seines, ihm mehr oder weniger aufgedrungenen, Berufes zu brechen und sich zunächst als dramatischer Dichter in Mannheim zu fixieren. Den 6. Oktober 1781 konnte er den „verlorenen Sohn oder die

umgeschmolzenen Räuber" nach Mannheim abschicken, den 13. Januar 1782 fand in Anwesenheit Schillers die erste Aufführung statt; Schiller war berauscht, entzückt, sein dramatischer Dichterberuf war entschieden und die Übersiedelung nach Mannheim, diesem Eldorado der dramatischen Muse, von nun an sein einziger Gedanke. Doch sollte diese Übersiedelung unter verhängnisvollen Umständen vor sich gehen.

Ein Wort Spiegelbergs in den „Räubern" hatte die „Gesamtrepublik" Graubündten beleidigt, deren hoher Senat sich jedoch nicht so sehr auf dem Laufenden in der deutschen Litteratur befand, daß er diese Entdeckung selbst hätte machen können: ein Herr von Wredow, der eine Zeitlang Hauslehrer eines Herrn von Salis in Graubündten gewesen war, ein Fremder, schlug über den heillosen Komödiendichter, der sich erfrecht hatte, einen seiner Spitzbuben Graubündten das „Athen der heutigen Gauner" nennen zu lassen, zuerst Lärm in den „Hamburger Adreßcomptoir-Nachrichten" und ward dafür Ehrenbürger der „Gesamtrepublik"; ein Schurke, Garteninspektor Walter zu Ludwigsburg, den nach der gleichen Ehre gelüstete, hinterbrachte die verdrießliche Geschichte dem Herzog von Württemberg, und dieser erließ an Schiller die Weisung, sich zu verteidigen, sowie den Befehl, alles weitere in Druck-Geben seiner Schriften, wenn es nicht medizinische wären, zu unterlassen und sich aller Verbindung mit dem Ausland zu enthalten. So erzählt Andreas Streicher in seinem Buche „Schillers Flucht aus Stuttgart", welches für die folgende Periode von Schillers Leben unsere Hauptquelle ist. Wer sich aber näher über diese tragikomische Graubündtner Affaire, in welcher schon die Ereignisse der nächsten Jahre Schillern nur allzu sehr recht geben sollten, unterrichten will, der lese sie bei Boas, „Schillers Jugendjahre" nach. Es scheint nun fast, als habe Schiller durch sein nunmehriges Benehmen seinen Landesherrn bewegen wollen, Schritte *gegen* ihn zu thun, damit Dalberg solche *für* ihn thäte; daß Dalberg als Hofmann mehrfache Rücksichten zu nehmen hatte, fiel dem jugendlichen Schwärmer nicht ein. Trotz des Verbotes des Herzogs, sich aller Verbindung mit dem Auslande zu enthalten, benutzte er eine kurze Abwesenheit desselben, um sich von Dalberg eine neue Aufführung seines Stückes für den 28. Mai 1782 zu erbitten und reiste zum zweitenmale *ohne Urlaub*, mit seiner Hauswirtin, seiner „Laura", der Frau Hauptmann Vischer, und Frau Henriette von Wolzogen, der Mutter von vier auf der Akademie erzogenen Söhnen, dahin ab. Als der Herzog dies erfuhr, ließ er ihn nach der Solitude kommen, salbte ihn gründlich und befahl ihm, sofort auf der Hauptwache seinen Degen abzugeben und sich auf 14 Tage in Arrest zu melden. Hier war es, wo er, nach der Erzählung seiner Schwägerin, zuerst über einem Stück brütete, worin er mit seinem, nunmehr sehr ungnädigen, Landesherrn und mit den württemberger Zuständen, deren Verrottetheit auch durch die löbliche Sinnesänderung des Herzogs nicht auf einmal hatte gehoben werden können, schrecklich ins Gericht gehen wollte: es war „Kabale und Liebe". Daß

seines Bleibens nicht länger in Stuttgart sein könne, stand bei ihm nunmehr fest; um Dalberg zu zwingen, etwas für ihn zu thun, meinte er sich ihm ganz in die Arme werfen zu müssen. Und nur so lange verschob er noch seine Flucht aus Stuttgart — denn eine Flucht mußte es werden, da sein Vater in seinem Namen versprochen hatte, daß er sich nur württembergischen Diensten widmen würde — bis er das schon begonnene zweite Stück „Die Verschwörung des Fiesko zu Genua" beendigt haben würde, an welches er nun mit aller Energie ging, um in Mannheim sogleich mit einem neuen Zeugnis seines dramatischen Talents auftreten zu können.

Auch ein Gefährte zu der beschlossenen Flucht fand sich: es war der schon erwähnte, zwei Jahre jüngere, Musiker Andreas Streicher, der zu Wien in hohem Alter als Gründer und Chef einer noch jetzt blühenden Instrumentenfabrik gestorben ist. Er beabsichtigte, im folgenden Frühjahr nach Hamburg zu gehen, um sich unter dem berühmten Bach in seiner Kunst auszubilden, beredete aber seine Mutter, ihm schon jetzt den größeren Teil seiner Reisegelder auszuzahlen, da er sich vorgenommen hatte, den wegen seines Dichtertalentes auch persönlich liebgewonnenen Schiller zu begleiten und nicht eher zu verlassen, bis er ihn geborgen wüßte. Schillers Vater durfte von dem Fluchtplane nichts erfahren, um im Notfall als Offizier auf Ehrenwort versichern zu können, daß er von dessen Aufenthalt nichts wisse; der Mutter und der Schwester entdeckte er sich. „Was aber am meisten zur Beruhigung der Teilnehmenden beitrug," sagt Streicher, „war der schöne Grundsatz des Herzogs, die Kinder nie wegen der Fehler der Eltern, oder die Eltern wegen der Vergehen der Kinder etwas entgelten zu lassen. Man hatte schon zu viele Beweise von dieser wahrhaft fürstlichen Großmut, als daß man in dem gegenwärtigen Falle nicht auch darauf hätte rechnen können." Es galt nun noch, die passendste Zeit zur Entweichung ausfindig zu machen. Als solche erschien nach reiflicher Überlegung der Abend des 22. September 1785, an welchem bei Gelegenheit der Anwesenheit des mit einer Nichte des Herzogs vermählten russischen Großfürsten, späteren Kaisers Paul, eine Beleuchtung der Solitude stattfinden sollte, da an diesem zugleich Schillers Regiment die Wache nicht zu besetzen hatte. Um 10 Uhr des Vormittags sollte alles bereit sein, und Streicher fand sich mit der Minute ein. Allein er fand nicht das Mindeste hergerichtet, im Gegenteil, er mußte erst noch das Gegenstück zu einer Klopstockschen Ode anhören, welches Schiller soeben gedichtet hatte. Erst am Nachmittag konnte alles in Ordnung gebracht werden, und 9 Uhr abends kam Schiller in Streichers Wohnung mit einem Paar alter Pistolen unter dem Mantel, von denen die, welche noch einen ganzen Hahn, aber keinen Feuerstein hatte, in den Koffer gesteckt, die andere, mit zerbrochenem Schloß, in den Wagen gelegt wurde; geladen waren sie beide nicht. Beinahe so schwach wie mit der Munition sah es mit dem Geldvorrat aus, Schiller hatte 23, Streicher 28 Gulden. „Nachdem der Wagen mit zwei Koffern und einem kleinen Klavier bepackt

war, kam der schwere Kampf, den Schiller vor einigen Tagen bestanden, nun auch an Streicher: von seiner guten, frommen Mutter Abschied zu nehmen. Auch er war der einzige Sohn, und die mütterlichen Sorgen ließen sich nur dadurch beschwichtigen, daß Schiller nicht nur die unveränderlichste Treue gegen seinen Freund gelobte, sondern auch die zuverlässige Hoffnung aussprach, in 14 Tagen wieder zurück eintreffen und von der glücklich vollbrachten Reise Bericht geben zu wollen. Von Segenswünschen und Thränen begleitet, konnten die Freunde endlich um 10 Uhr nachts in den Wagen steigen und abfahren. Der Weg wurde zum Eßlinger Thor hinaus genommen, weil dieses das dunkelste war, und einer der bewährtesten Freunde Schillers (jedenfalls Scharfenstein) als Lieutenant dort die Wache hatte. — — Nach den Fragen: 'Wer sind die Herren? Wo wollen sie hin?' wurde von Streicher des Dichters Name in 'Dr. Ritter', der seinige in 'Dr. Wolf' verwandelt, beide nach Eßlingen reisend, angegeben und so aufgeschrieben. — — Als sie außer dem Thore waren, glaubten sie einer großen Gefahr entronnen zu sein, und gleichsam als ob diese wiederkehren könnte, wurden, solange als sie die Stadt umfahren mußten, um die Straße nach Ludwigsburg zu gewinnen, nur wenige Worte unter ihnen gewechselt. Wie aber einmal die erste Anhöhe hinter ihnen lag, kehrten Ruhe und Unbefangenheit zurück, das Gespräch wurde lebhafter und bezog sich nicht allein auf die jüngste Vergangenheit, sondern auch auf die bevorstehenden Ereignisse. Gegen Mitternacht sah man links von Ludwigsburg eine außerordentliche Röte am Himmel, und als der Wagen in die Linie der Solitude kam, zeigte das daselbst auf einer bedeutenden Erhöhung liegende Schloß mit allen seinen weitläufigen Nebengebäuden sich in einem Feuerglanze, der sich in der Entfernung von anderthalb Stunden auf das überraschendste ausnahm. Die reine, heitre Luft ließ alles so deutlich wahrnehmen, daß Schiller seinem Gefährten den Punkt zeigen konnte, wo seine Eltern wohnten, aber alsbald, wie von einem sympathetischen Strahl berührt, mit einem unterdrückten Seufzer ausrief: 'Meine Mutter!'"

Zweites Kapitel.

Wanderjahre. (1782–1789.)

Mannheim. Bauerbach. Mannheim. Leipzig. Dresden. Weimar. Rudolstadt. Weimar.

Auf der Station Enzweihingen, die nachts zwischen 1 und 2 Uhr erreicht und wo Kaffee bestellt wurde, benutzte Schiller die ihm sehr günstig dünkende Gelegenheit, aus einem Heft ungedruckter Gedichte von Schubart dem Freunde einige der bedeutendsten, darunter die berühmte „Fürstengruft"

vorzulesen. Nach 8 Uhr morgens war die kurpfälzische Grenze erreicht; von Bretten aus wurde der Wagen zurückgeschickt und die Post genommen, die sie über Waghäusel nach Schwetzingen brachte, wo sie übernachteten, da in Mannheim mit einbrechender Nacht die Thore geschlossen wurden. „Am 19. (soll heißen: 24.) September," so berichtet Streicher weiter, „waren die Reisenden des Morgens sehr früh geschäftig, um sich zu dem Eintritt in Mannheim vorzubereiten. Das Beste, was die Koffer faßten, wurde hervorgesucht, um durch scheinbaren Wohlstand sich eine Achtung zu sichern, die dem dürftig oder leidend Aussehenden fast immer versagt wird." Es half nichts; die Namen: „Flüchtling", „in die Ungnade des Herzogs gefallen", „Verbot bei Festungsstrafe" und dergleichen schöne Sachen klangen in den Ohren der kurpfälzischen Residenzler, in deren Adern, wie Schiller später einmal über sie schrieb, kein römisches (republikanisches) Blut floß, wie Donnerton; als hätten sie das Haupt der Medusa gesehen, so prallten sie vor ihm zurück, gerade jetzt, wo er sich ihnen vertrauensvoll in die Arme werfen wollte, und Schiller mußte jetzt seine Menschenkenntnis mit der schmerzlichen Erfahrung bereichern, daß die Menschen nur dann bereit sind Hilfe zu leisten, wenn man ihrer zur Not auch entbehren kann. Der Theater-Regisseur Meier, in dessen Hause Schiller schon früher verkehrt hatte, erstaunte nicht wenig, als er hörte, Schiller sei auf der Flucht. Da er in seinem Hause abgestiegen war, so lud er ihn mit Streicher zu Tische ein und bestärkte ihn in dem Vorsatz, nach Tische an seinen Fürsten zu schreiben. Dies geschah, und Schiller bat in dem uns noch erhaltenen Briefe den Herzog um die Aufhebung des Verbotes der Schriftstellerei; seine Flucht entschuldigte er damit, daß der Herzog ihm mit Androhung des Arrests verweigert habe, ihm in Stuttgart seine Lage schriftlich vorstellen zu dürfen; seine Schriftstellerei sei ihm unentbehrlich sowohl zur Beschaffung seines Unterhalts als auch zur Begründung seines Ruhmes, der ja auch der seines fürstlichen Erziehers sei. Den andern Tag traf Meiers Gattin, eine geborne Schwäbin, von Stuttgart ein, wohin sie um der Empfangsfestlichkeiten willen gereist war. Sie erzählte, schon den nächsten Vormittag sei Schillers Flucht bemerkt worden, und allgemein werde vermutet, der Herzog werde ihm nachsetzen lassen oder seine Auslieferung verlangen. Schon am ersten Abend hatte er mit Meier über seinen Fiesko gesprochen und sich bereit erklärt, vor einer größeren Versammlung von Schauspielern ihn vorzulesen. Die Antwort des Herzogs, die der Intendant von Seeger übermittelte, traf nach zwei Tagen ein und lautete: Da Se. herzogliche Durchlaucht bei Anwesenheit der hohen Verwandten jetzt sehr gnädig wären, so solle er nur zurückkommen, worauf Schiller antwortete: er könne diese Äußerung Sr. Durchlaucht unmöglich als eine Gewährung seines Gesuches betrachten und sei folglich genötigt, bei dem Inhalt seiner Bittschrift zu beharren. Der Nachmittag, 26. September, war zur Vorlesung des Fiesko bestimmt, und Schiller freute sich schon im voraus, welchen Eindruck das neue Stück

mit seinen theatralisch höchst wirksamen Scenen auf schauspielerische Kapacitäten, wie Iffland, Meier, Beil machen würde. Aber der erste Akt ging ohne Zeichen des Beifalls vorüber, nach dem zweiten stand alles auf, weil Erfrischungen herumgereicht wurden. Der Schauspieler Frank schlug ein Bolzenschießen vor, zu dem man auch Anstalt zu machen schien. Allein nach einer Viertelstunde hatte sich alles verlaufen, nur Iffland blieb bis zum Abend. Meier zog Streichern in ein Nebenzimmer und fragte ihn, ob Schiller auch wirklich die „Räuber“ gedichtet habe, und als Streicher, verblüfft, sich nach der Ursache dieser Frage erkundigte, ward ihm die wenig tröstliche Antwort: „Weil der Fiesko das Allerschlechteste ist, was ich je in meinem Leben gehört, und weil es unmöglich ist, daß derselbe Schiller, der die Räuber geschrieben, etwas so Elendes, Gemeines sollte gemacht haben.“ Die Abendstunden wurden von den Anwesenden mit größter Verlegenheit zugebracht. Von Fiesko erwähnte niemand mehr eine Silbe. Schiller selbst war äußerst verstimmt und nahm mit seinem Gefährten zeitig Abschied; Meier hatte ihnen eine Wohnung in seiner Nähe ausgemacht. Glücklicherweise bat dieser auch, ihm das Manuskript für die Nacht dazulassen, da er doch gern den Schluß des Stückes kennen lernen möchte. In seinem Ärger über Schauspieler-Kabale, wofür er dieses Erlebnis hielt, ging Schiller gegen Streicher soweit, zu erklären: wenn er in Mannheim nicht als Dichter ankommen könne, so wolle er als Schauspieler auftreten, da doch eigentlich niemand so deklamieren könne wie er. Den andern Morgen, ziemlich früh, trat Streicher wieder bei Meier ein, der ihm mit den Worten entgegen eilte: „Sie haben recht! Fiesko ist ein Meisterstück und weit besser bearbeitet als die Räuber.“ Den Mißerfolg gab er Schillers falscher Deklamation und schwäbischer Aussprache schuld. „Er sagt alles in dem nämlichen hochtrabenden Ton her, ob es heißt: Er macht die Thüre zu, oder ob es eine Hauptstelle seines Helden ist. Aber jetzt muß das Stück in den Ausschuß kommen, da wollen *wir* es uns vorlesen und alles in Bewegung setzen, um es bald auf das Theater zu bringen.“ Streicher eilte, Schiller mit dieser Antwort zu erfreuen. Da des Herzogs zweite Antwort nicht anders lautete als die erste, so mußte sich Schiller vor der Hand darein fügen, das Brot der Verbannung zu essen, und da Dalberg noch immer in Stuttgart weilte, wohin er gleichfalls zu den Empfangsfeierlichkeiten gereist war, so war vorläufig für Schiller das Geratenste, sich den eventuellen Nachforschungen des Herzogs durch eine Veränderung seines Aufenthaltes zu entziehen; es wurde eine Reise über Darmstadt nach Frankfurt beschlossen, und zwar zu Fuße, um die schon arg zusammengeschmolzene Barschaft möglichst zu schonen. Streicher bat brieflich seine Mutter, ihm noch 30 Gulden nach Frankfurt nachzuschicken, da sie beide nur auf einige Tage mit Geld versehen seien, und er den Freund in diesen Umständen unmöglich verlassen könne.

Nach Tisch gingen die Reisenden über die Neckarbrücke von Mannheim

ab, schlugen den Weg nach Sandhofen ein, blieben in einem Dorf über Nacht und gingen den andern Tag durch die herrliche, rechts mit Ruinen prangende Bergstraße nach Darmstadt, wo sie sich ermüdet bald zur Ruhe begaben, um Mitternacht aber durch einen gewaltigen Lärm geweckt wurden; sie fuhren empor, da sie glaubten, es brenne in der Nähe; aber zu ihrer Beruhigung teilte ihnen der Wirt den andern Morgen mit, dieser Lärm finde jede Nacht Schlag 12 Uhr statt, es sei die Reveille. Obgleich Schiller sich unpäßlich fühlte, wanderten sie doch die sechs Stunden nach Frankfurt weiter. „Es war ein sehr schöner, heiterer Morgen, als die Reisenden ihre ermüdeten Füße wieder in Gang zu bringen versuchten und den Weg antraten. Langsam schritten sie vorwärts, rasteten aber schon nach einer Stunde, um sich in einem Dorfe mit etwas Kirschengeist in Wasser geschüttet abzukühlen und zu stärken. Zu Mittag kehrten sie wieder ein, weniger wegen des Essens, als daß Schiller, der sehr müde war, sich etwas ausruhen könne. Allein es war in dem Wirtshaus zu lärmend, die Leute zu roh, als daß es über eine halbe Stunde auszuhalten gewesen wäre. Man machte sich also noch einmal auf, um Frankfurt in einigen Stunden zu erreichen, welches aber die Mattigkeit Schillers kaum zuzulassen schien; denn er ging immer langsamer, mit jeder Minute vermehrte sich seine Bläße, und als man in ein Wäldchen gelangte, in welchem seitwärts eine Stelle ausgehauen war, erklärte er außer stand zu sein noch weiter zu gehen, sondern versuchen zu wollen, ob er sich nach einigen Stunden Ruhe wenigstens so weit erhole, um heute noch die Stadt erreichen zu können. Er legte sich unter ein schattiges Gebüsch ins Gras nieder, um zu schlafen, und Streicher setzte sich auf den abgehauenen Stamm eines Baumes, ängstlich und bange nach dem armen Freund hinschauend, der nun doppelt unglücklich war.“ Hier stand unser großer, jetzt so unglücklicher Dichter an einer Katastrophe seines Lebens: er, später der Stolz Deutschlands, geriet hier in Gefahr, als Vagabund, sagen wir es gerade heraus: als Strolch, Werbern in die Hände zu fallen. „Plötzlich zeigte sich ein Offizier in blaßblauer Uniform mit gelben Aufschlägen, dessen überhöflicher Gruß: 'Ah! hier ruht man sich aus!' einen der in Frankfurt liegenden Werber vermuten ließ. Er näherte sich mit der Frage: 'Wer sind die Herren?', worauf Streicher etwas laut und barsch antwortete: 'Reisende'. Schiller erwachte, richtete sich schnell auf und maß den Fremden mit scharfem, verwundertem Blick, der sich nun auch, da er wohl merken mochte, daß hier für ihn nichts zu angeln sei, ohne ein Wort weiter zu sprechen, entfernte.“ Ihre Wohnung nahmen sie in der Frankfurter Vorstadt Sachsenhausen, von wo Schiller den andern Tag an Dalberg schrieb und für seinen Fiesko um einen Vorschuß von 300 Gulden bat, wovon er 200 auf die Tilgung seiner Stuttgarter Schulden verwenden wollte. Der Brief wurde an den Regisseur Meier adressiert, und nun, da das Schwerste gethan zu sein schien, atmete Schiller leichter auf. Nach dem Nachtessen erkannte Streicher aus seinem Schweigen, seinen

aufwärts gerichteten Blicken, „daß er über etwas Ungewöhnliches brüte". Schon auf dem Wege von Mannheim bis Sandhofen und von da nach Darmstadt ließ sich bemerken, daß sein Inneres weniger mit seiner gegenwärtigen Lage als mit einem neuen Entwurfe beschäftigt sei, denn er war so in sich verloren, daß ihn selbst in der mit Recht so berühmten Bergstraße sein Reisegefährte auf jede reizende Aussicht aufmerksam machen mußte". Es war der Plan zu „Kabale und Liebe", der jetzt, seit dem Stuttgarter Arrest, eine deutlichere Gestalt in seinem Geiste gewann. Auch den nächsten Tag brütete er über diesem neuen Entwurf.

Den 3. Oktober erhielt Schiller Meiers Antwort, daß Dalberg keinen Vorschuß leiste, weil Fiesko in dieser Gestalt für das Theater nicht brauchbar sei; daß die Umarbeitung erst geschehen sein müsse, ehe er sich weiter erklären könne. Kein Wort der Klage kam über Schillers Lippen; er besaß auch unter diesen Umständen noch Stolz genug, ein von ihm verfaßtes Gedicht „Teufel Amor", das uns verloren gegangen ist, einem Buchhändler zu verweigern, als dieser einen niederern Preis als den von ihm geforderten bot. Endlich, nachdem der Reichtum der geängstigten Freunde sich schon in kleine Scheidemünze umgewandelt hatte, kamen den nächsten Tag (4. Oktober) die bescheidenen 30 Gulden für Streicher an, der nunmehr beschloß nicht bloß diese, sondern überhaupt Schillers Schicksal mit dem Freunde zu teilen und ihn in die Umgegend von Mannheim, wo er den Fiesko umarbeiten wollte, zurück zu begleiten. Den andern Morgen, 5. Oktober, fuhren sie mit dem Marktschiff nach Mainz, pilgerten den folgenden Tag über Nierenstein, wo sie einen kleinen Thaler für einen Schoppen echten Alten springen ließen, fuhren dann eine Station weit und erreichten so diesen Abend noch Worms, wo Schiller einen Brief Meiers erwartete, der ihn in Oggersheim im Gasthause zum Viehhof zu erwarten versprach, um wegen der Umarbeitung des Fiesko mit ihm Rücksprache zu nehmen. Meier versicherte, der Fiesko würde unbedingt angenommen werden, sobald er um mehrere Scenen abgekürzt und der fünfte Akt ganz beendigt sei. Es schien allen das Geratenste, daß Schiller gleich hier in Oggersheim, eine kleine Stunde von Mannheim, bliebe; der Vorsicht halber verwandelte er den bisher geführten Namen „Dr. Ritter" in „Dr. Schmidt". Madame Meier wurde ersucht, die in Mannheim gebliebenen Koffer und das Klavier den Reisenden zu übermachen. Es ließ sich berechnen, daß der Geldvorrat nur auf höchstens drei Wochen ausreichen würde; bis dahin mußte also der Fiesko beendigt sein. Aber statt der verhaßten, ihm aufgedrungenen Arbeit schob sich jetzt immer der Plan des neuen Trauerspiels in den Vordergrund des Interesses. Der Oktober ging zu Ende und mit ihm die Barschaft, und es blieb nichts übrig, als daß Streicher noch einmal nach Hause schrieb und sich den Rest des für Hamburg bestimmten Reisegeldes nach Oggersheim schicken ließ, da er wahrscheinlich genötigt sein werde, in Mannheim zu bleiben, wenn sich das Schicksal Schillers nicht so vollständig verbessere, als beide erwarteten. Eine solche Handlungsweise ist über jedes Lob erhaben!

Endlich, in den ersten Tagen des November, war die Umarbeitung des Fiesko beendigt und der tragische Schluß, die Ermordung Fieskos durch Verrina, hinzugefügt. Schiller überbrachte Meiern das fertige Manuskript; doch wartete er in den nächsten Tagen vergebens auf die versprochene Antwort. Ein Zwischenfall mit einem württembergischen Offizier, der in Mannheim nach Schiller gefragt, weshalb beide Freunde von einer Madame Curioni eine Nacht in dem Palais des Prinzen von Baden, über das sie die Aufsicht hatte, untergebracht wurden, bedeutete Schiller, daß seines Bleibens in der Gegend von Mannheim nicht länger sein könnte. Die Zeit schien also gekommen, das ihm schon in Stuttgart gemachte Anerbieten der Frau von Wolzogen anzunehmen, die ihm ein Asyl auf ihrem Gute Bauerbach bei Meiningen versprochen hatte. Er schrieb an dieselbe und bat sie um die nötigen Weisungen an ihre Leute. Nur Dalbergs Bescheid wollte er noch abwarten; dieser erfolgte endlich gegen Ende Novembers, dahin lautend: „daß dieses Trauerspiel auch in der vorliegenden Umarbeitung nicht brauchbar sei, folglich dasselbe auch nicht angenommen, oder etwas dafür vergütet werden könne". Auch nicht einmal an eine Entschädigung für seinen, bei der, doch auf Dalbergs Veranlassung unternommenen, Umarbeitung erlittenen Zeitverlust wurde gedacht; Ifflands Vorschlag einer Gratifikation von acht Louisdor wurde zurückgewiesen; Schiller verkaufte den Fiesko für vier Louisdor an Schwan, und diese reichten notdürftig hin, um sich einige der unentbehrlichsten Requisiten für eine lange Winterreise — darunter aber nicht einmal einen Überzieher — anzuschaffen, einen Platz auf der Post zu kaufen und die Rechnung im Viehhof zu Oggersheim zu tilgen. Des treuen Streichers Aufopferung konnte ihm nicht vergütet werden; die Aussichten auf Hamburg, sowie frühere auf Wien waren vorläufig dahin, er mußte in Mannheim bleiben und sich durch Klavierunterricht seinen Unterhalt erwerben. Den 30. November holten Meier, Streicher und einige andere Freunde, darunter Iffland, Schillern in Oggersheim ab und fuhren mit ihm nach Worms, wo sie sich im Posthause an einer elenden Aufführung der „Ariadne auf Naxos" belustigten, bei der unter andern der Donner, durch welchen Ariadne vom Felsen geschleudert wird, mittelst eines Sackes voll Kartoffeln, die man in einen großen Zuber schüttete, hervorgebracht wurde. Nach dem Nachtessen nahm man gegenseitig Abschied. „Meier und die andern schieden sehr unbefangen und redselig. Allein was konnten Schiller und sein Freund sich sagen? — Kein Wort kam über ihre Lippen — keine Umarmung wurde gewechselt; aber ein starker, lang dauernder Händedruck war bedeutender als alles, was sie hätten aussprechen können!" Wie es zu geschehen pflegt, hatten die andern „Freunde" nun, da Schillers Flucht gescheitert war, auch nur Worte der Mißbilligung, Iffland ausgenommen, der einst, dem Rufe seines Genius gehorchend, unter ähnlichen Verhältnissen vom Gymnasium zu Hannover durchgebrannt war.

Den 7. Dezember 1782 kam unser Dichter in Bauerbach an, nachdem

er in Meiningen die Bekanntschaft des herzoglichen Bibliothekars Hofrat Reinwald, seines späteren Schwagers, gemacht hatte, an welchen ihn Frau von Wolzogen wegen seines litterarischen Bedarfes und eines gebildeten Umgangs gewiesen hatte. Den folgenden Tag schrieb er an Freund Streicher: „Endlich bin ich hier, glücklich und vergnügt, daß ich einmal am Ufer bin. Ich traf alles über meine Wünsche; keine Bedürfnisse ängstigen mich mehr, kein Querstreich von außen soll meine dichterischen Träume, meine idealischen Täuschungen stören. — Das Haus meiner Wolzogen ist ein recht hübsches und artiges Gebäude, wo ich die Stadt



Henriette v. Wolzogen (nach einem Familienbild).

gar nicht vermisse. Ich habe alle Bequemlichkeit, Kost, Bedienung, Wäsche, Feuerung, und alle diese Sachen werden von den Leuten des Dorfes auf das vollkommenste und willigste besorgt. Ich kam abends hieher — Sie müssen wissen, daß es von Frankfurt aus 45 Stunden hieher war — zeigte meine Briefe auf und wurde feierlich in die Wohnung der Herrschaft abgeholt, wo man alles aufgeputzt, eingeheizt, und schon Betten hergeschafft hatte. Gegenwärtig kann und will ich keine Bekanntschaften machen, weil ich entsetzlich viel zu arbeiten habe. Die Ostermesse mag sich Angst darauf sein lassen." Er hielt Wort und seine „Luise Millerin", wie er sein, später von Iffland „Kabale und Liebe" getauftes Stück zu nennen beabsichtigte, rückte rasch vor. Weder die Gegend noch die Leute

von Bauerbach und den umliegenden Orten waren, besonders jetzt im Winter, dazu angethan ihn zu zerstreuen. War jedoch das Wetter erträglich, so wurde Reinwald in Meiningen oder der Hofprediger Pfranger daselbst, der Verfasser des „Mönchs vom Libanon“, eines Gegenstücks zu „Nathan dem Weisen“, aufgesucht, auch mit dem Verwalter des Gutes öfter eine Partie Schach gespielt. Zu Neujahr 1783 kam seine mütterliche Gönnerin Frau von Wolzogen mit ihrer hübschen Tochter Charlotte zum Besuch auf ihr Gut und blieb bis zum 24. Januar. Die Tochter hatte ein Verhältnis mit einem Herrn von Winckelmann, Offizier der Noblegarde und



Charlotte v. Wolzogen (nach einem Familienbild).

Hofjunker des Herzogs von Württemberg, der sogar das nächste Mal mit nach Bauerbach kommen wollte. Obgleich Schiller von diesem Verhältnis Kunde erhielt, wachte er doch so wenig über sein Dichterherz, daß er sich alles Ernstes in Lotten verliebte, ja sogar naiv genug war, den Bevorzugten ausstechen zu wollen. Das Verhältnis zerschlug sich allerdings, aber Schiller hatte nichts davon: Lotte heiratete 1788 einen Herrn von Lilienstern; von Winckelmann ging 1787 als Kapitän nach dem Kap der guten Hoffnung. Inzwischen war „Luise Millerin“ beendigt, Fiesko gedruckt und mochte vielleicht in dieser reinlicheren Gestalt einen besseren Eindruck auf Dalberg gemacht haben; jedenfalls machte die Erfahrung, daß der Herzog von Württemberg keinerlei Schritte that, seines Flüchtlings

wieder habhaft zu werden, Dalberg jetzt geneigter, gegen Schillers Genius gerecht zu sein. Dieser brütete eben über dem Plane zu seinem „Don Karlos", einem Sujet, auf welches ihn Dalberg schon in Stuttgart aufmerksam gemacht hatte: da erhielt er von diesem einen Brief mit der Aussicht, daß Dalberg sein neues Stück für die Mannheimer Bühne zu erwerben gedenke. Diesmal war Schiller vorsichtiger; er ergab sich nicht sogleich auf Gnade und Ungnade, sondern äußerte selbst einige Bedenken wegen der Aufführbarkeit seiner „Luise Millerin". Schillers Antwort datiert vom 3. April 1783. Im Mai kam seine Wohlthäterin wieder zum Besuch nach Bauerbach, und in der Freude seines Herzens alarmierte Schiller das ganze Dorf, um die Mutter seiner angebeteten Lotte mit allem bei solchen Gelegenheiten üblichen Apparat, Böllerschüssen, Triumphpforten, ja sogar einem Festgottesdienst empfangen zu lassen. Aber gerade diese Schwärmerei unsers Dichters, deren eigentlicher Gegenstand ihr nicht entging, machte Frau von Wolzogen bedenklich: sie entdeckte plötzlich, daß der fernere Aufenthalt in Bauerbach seiner ferneren geistigen Entwicklung nicht förderlich sein könne, und veranlaßte ihn, einen weiteren Antrag Dalbergs, behufs der Überlassung von „Luise Millerin" und seinem folgenden Stück neuerdings nach Mannheim zu kommen, nicht schlechterdings von der Hand zu weisen. Auch eine Aufführung des Fiesko hatte er in Aussicht gestellt. Schiller tröstete sich mit der Aussicht, sein zweiter Aufenthalt in Mannheim werde nur einige Wochen zu dauern haben, denn „daß ich bei Ihnen bleibe und womöglich begraben werde, versteht sich", schrieb er an seine mütterliche Freundin, von der er sich auch das Reisegeld hatte borgen müssen. Aber bei Frau von Wolzogen verstand sich dies nicht von selbst, im Gegenteil.

Den 28. Juli 1783 kam er zum zweiten Male in Mannheim an, wo ihm Dalberg ein Engagement auf ein Jahr antrug, nach welchem er dem Mannheimer Theater drei Stücke, Fiesko, Luise Millerin und ein noch zu schreibendes, voraussichtlich „Don Karlos", überlassen sollte. Dafür wurden ihm 300 Gulden Fixum und der Ertrag einer von ihm selbst zu wählenden Vorstellung zugesichert, die Summe aber später in 500 Gulden Fixum, unter Wegfall der Benefiz-Vorstellung, verwandelt. Aber Mannheim war nun einmal der Ort nicht, wo er gedeihen konnte. Kaum hatte er dasselbe zum zweiten Male betreten, so stürmte ein ganzes Heer von Übeln von neuem auf ihn ein. Der Fiesko mußte zunächst noch einmal, besonders im Schlusse, umgeändert werden. Aber ehe Schiller aufs neue zu dieser verhaßten Arbeit gelangen konnte, packte ihn das durch die Ausdünstungen der Festungsgräben fast jeden Sommer in Mannheim grassierende kalte Fieber, das diesmal mit besonderer Heftigkeit auftrat. Um nur den Kopf zum Arbeiten frei zu behalten, aß er Chinarinde wie Brot, so schrieb er selbst an seinen Vater. Ein Lichtblick seines Schicksals war unter diesen Umständen seine Aufnahme in die kurpfälzische deutsche Gesellschaft zu nennen, wodurch er zugleich kurpfälzischer

Unterthan wurde. Ebenso erfreulich für ihn war die erste Aufführung von „Kabale und Liebe", wie er das Stück nunmehr nannte. Sie fand den 15. April 1784 statt, und einige Tage darauf ritt er zu einer Zusammenkunft, die er mit Mutter und Schwester in Bretten veranstaltet hatte, da die Mutter, wie er aus einem Briefe der Schwester erfuhr, aus Sehnsucht nach ihm kränkelte. Auch Frankfurt besuchte er von Mannheim aus wieder, diesmal als Begleiter der Mannheimer Schauspielergesellschaft, die von dem Direktor Großmann in Frankfurt zu Gastvorstellungen eingeladen worden war. Auch hier wurde „Kabale und Liebe" mit größtem Beifall gegeben. Hier lernte er die Frau Dr. Albrecht, eine geborne Sophie Baumer aus Erfurt kennen, ein so talentvolles Frauenzimmer, daß ihr Vater, Professor an der Erfurter Universität, alles Ernstes den Plan gehabt hatte, sie studieren zu lassen. Sie war Dichterin und besang auch ihre neue Bekanntschaft mit Schiller; später betrat sie auch mit Auszeichnung die Bühne, wovon ihr Schiller in Frankfurt abzuraten versucht hatte.

Da aber unter diesen Zerstreuungen der „Don Karlos" nicht fortrückte und mithin keine Aussicht vorhanden war, daß Schiller das kontraktmäßig bedungene dritte Stück (der Fiesko war mit dem abgeänderten Schlusse, in welchem Fiesko auf den Purpur verzichtet, schon den 11. Januar 1784 gegeben worden, hatte aber wenig Beifall gefunden) zur rechten Zeit fertig werden würde, so fühlte Dalberg keine Lust den Kontrakt zu erneuern, sondern ließ vielmehr den Dichter durch seinen Hausarzt, Hofrat Mai, bedeuten, er würde wohl daran thun, das medizinische Studium wieder aufzunehmen, was freilich nicht so gemeint war, als wolle ihm Dalberg dazu behilflich sein und ihm Mittel dazu vorschießen, wie es Schiller naiverweise aufgefaßt hatte. Und so blieb ihm denn nichts anderes übrig als auch nach dem Ablauf des Kontraktjahres seinen Wohnsitz in Mannheim beizubehalten und zu versuchen, was er als Dichter für das Nationaltheater nicht hatte leisten können, als dessen Dramaturg zu leisten, also für Mannheim zu werden, was Lessing, dessen Beispiel ihm vorschwebte, dereinst für Hamburg gewesen war. Er wollte eine Zeitschrift „Mannheimer Dramaturgie" herausgeben; doch auch dieser Plan scheiterte an Dalbergs Zähigkeit, der Schillern aus der Theaterkasse nun einmal keine weiteren Opfer bringen wollte. So wurde denn die projektierte Zeitschrift in eine „Rheinische Thalia" verwandelt, und die Besprechung der Theaterangelegenheiten konnte nunmehr nur einen Teil ihres Programms bilden; Lessings üble Erfahrungen mit den Schauspielern blieben darum auch Schillern nicht erspart. Aber Schiller verstand es jetzt schon, trotz seiner prekären Lage, oder vielmehr gerade dadurch gereizt, auch den empfindlichen, in seiner Ehre sich gekränkt fühlenden Dichter zu zeigen. Nach einer nachlässigen Vorstellung von „Kabale und Liebe" beklagte er sich bei Dalberg den 19. Januar 1785 bitter über die Sudeleien der Schauspieler, die seinen Dialog in Fetzen gerissen und statt desselben nicht selten baren Unsinn gesprochen hätten. „Mir selbst zwar kann an diesem Umstand

wenig liegen, denn ich glaube behaupten zu dürfen, daß bis jetzt das Theater mehr durch meine Stücke gewonnen hat, als meine Stücke durch das Theater. — — Ich glaube und hoffe, daß ein Dichter, der drei Stücke auf die Schaubühne brachte, worunter die Räuber sind, einiges Recht hat, Mangel an Achtung zu rügen." Daß er es wagen durfte, eine so kühne Sprache zu führen, erklärt sich aus dem schon damals bei ihm feststehenden Entschlusse, Mannheim zu verlassen und entweder nach Weimar oder nach Leipzig zu gehen. Der Herzog Karl August von Weimar hatte, um für den im folgenden Jahre zusammentretenden Fürstenbund zu wirken, eine Reise unternommen, die ihn im Dezember nach Frankfurt, Mannheim und Darmstadt führte, wo er sich bei seinem Schwiegervater, dem Landgrafen Ludwig IX., längere Zeit aufzuhalten gedachte. Schiller war ihm in Mannheim vorgestellt worden und hatte von ihm die Erlaubnis erhalten, ihm in Darmstadt den ersten Akt des „Don Karlos", der kurz darauf in dem ersten Heft der „Rheinischen Thalia" erschien, vorzulesen. Den 22. Dezember 1784 reiste er dahin ab und ward den 27. Dezember von Goethes fürstlichem Freunde mit dem Prädikate eines „Weimarischen Rates" beschenkt; zum Dank widmete ihm Schiller das erste Heft seiner „Thalia". Und doch ging er schließlich nicht nach Weimar, sondern nach Leipzig, wozu er folgende Veranlassung hatte.

Den 7. Juni 1784 konnte er an Dalberg schreiben: „Vor einigen Tagen ist mir eine sehr schmeichelhafte und angenehme Überraschung widerfahren. — — Mir wurden aus Leipzig von vier unbekannten Personen Pakete und Briefe geschickt, die voll Enthusiasmus für mich geschrieben waren und von Dichteranbetung überflossen. Sie wurden mit vier kleinen Portraiten begleitet, worunter zwei sehr schöne Frauenzimmer sind, und einer Brieftasche, die mit dem besten Geschmack gestickt ist. Ein solches Geschenk von fremden Menschen, die dabei kein anderes Interesse haben als mich wissen zu lassen, daß sie mir gut sind, und mir für einige frohe Stunden zu danken, war mir äußerst wert, und der lauteste Zusammenruf der Welt hätte mir kaum so angenehm geschmeichelt." Der Verfasser des Briefes, der auch eine Komposition des Liedes der „Amalia" aus den Räubern beigelegt hatte, war Christian Gottfried Körner, der Vater des Dichters, damals jüngster Konsistorialrat in Dresden und Bräutigam von Maria (gewöhnlich Minna genannt) Stock, Tochter des Kupferstechers Stock zu Leipzig. Sie hatte die Brieftasche gestickt und Dorothea (Dora), ihre Schwester, Braut des Schriftstellers Ludwig Ferdinand Huber, hatte sich und die drei andern, Minna, Körner und Huber mit Silberstift auf Pergament gezeichnet. Trotz seiner innigen Freude über diese sinnigen Geschenke ließ Schiller den Brief sieben Monate lang unbeantwortet. Erst den 7. Dezember 1784 brach er sein Schweigen; den 10. Februar 1785 antwortet er auf einen mittlerweile erhaltenen neuen Brief Körners, der ihm ihre Freundschaft antrug und ihn aufforderte, nach Leipzig in ihre Arme zu kommen. Auch diesen seinen Brief ließ er zwölf Tage lang liegen,



Nach einer Zeichnung von Dora Stock aus dem Jahre 1785. Gestochen von M. Schreyer.

bis er den 22. Februar sich gedrungen fühlte hinzuzusetzen: „Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben. —— Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß, aus der Welt zu gehen. Menschen,

Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. — — Ich muß Leipzig und Sie besuchen. O, meine Seele dürstet nach neuer Nahrung, nach besseren Menschen. — — Werden Sie mich wohl aufnehmen?"

Aber so leichten Kaufes sollte er aus Mannheim nicht fortkommen. Zunächst waren ein böser Punkt die Schulden. Nicht nur hatte er seine Stuttgarter Schulden nicht abtragen können, so wenig wie die an Frau von Wolzogen, sondern er hatte noch neue dazu gemacht. Sein Stuttgarter Bürge, auf dessen Verwendung er 200 Gulden geborgt erhalten hatte, ward jetzt von seinem Gläubiger so gedrängt, daß er nach Mannheim entfloh, wohin man ihm nachsetzte und ihn gefangen hielt. Es war kein anderer Rat, als die 200 Gulden aufs neue zu borgen, um damit den Bürgen zu befreien. Streichers Hauswirt, der Baumeister Anton Hölzel, erwarb sich das Verdienst, unsern Dichter durch Vorstreckung dieser Summe wenigstens aus dieser Patsche zu befreien, und Schiller erlebte später die Genugthuung, dem durch Kriegsunglück heruntergekommenen Mann einen ähnlichen Liebesdienst zu erweisen. Für Tilgung der Mannheimer Schulden sorgten in großmütigster Weise die neuen Leipziger Freunde durch Einsendung von Wechseln. So war er denn von dieser Seite frei, aber von einer andern blieb er noch gefesselt — ich meine sein Verhältnis zu Frau Charlotte von Kalb. Diese, geborne Marschalk von Ostheimb, vor kurzem vermählt mit Heinrich von Kalb, bisher Offizier im Regiment Royal Deux-Ponts, kam mit ihrem Gatten, der eine Stellung am Zweibrücker Hofe suchte, auf der Reise dahin den 8. Mai 1784 in Mannheim an und wurde durch Empfehlungsbriefe von Reinwald mit Schiller bekannt, für den sie bald eine schwärmerische, nicht unerwiderte, Leidenschaft empfand. Am andern Tage war das Ehepaar zwar wieder nach Landau in Kalbs Garnison abgereist. Aber da der Aufenthalt in einer Garnison den Offiziersfrauen nicht gestattet war (damit die Offiziere in ihrem liederlichen Leben nicht geniert würden), so kehrte sie nach Mannheim zurück, und die Wogen der Leidenschaft drohten nun jeden Augenblick den Damm der Sitte, die man nie ungestraft verletzt, zu durchbrechen. Die Höllenqualen, die Schillern dieser „Kampf" kostete, hat er in dem später so, früher „Freigeisterei der Leidenschaft" betitelten Gedichte niedergelegt (II, S. 15). Doch auch hier mußte geschieden sein, sollte Schiller nicht untergehen. Er „preßt sie heftig in die Arme, reißt sich blutend los", und eilt in die treueren und wohlthätigeren Arme der Freundschaft.

Den 17. April, gerade zur Ostermesse, 1785 kam er in Leipzig an, von wo er den 24. April an Schwan schrieb: „Wenn einer, in der größern Welt noch so sehr Neuling wie ich, um die Meßzeit zum erstenmal nach Leipzig kommt, so ist es, wo nicht verzeihlich, doch wenigstens sehr begreiflich, daß er in den ersten Tagen über den Mannigfaltigkeiten, die durch seinen Kopf gehn, seiner selbst vergißt. — — Unsere Hierherreise, wovon Ihnen Herr Götz [Schwans Compagnon] eine umständliche Beschreibung machen wird, war die fatalste, die man sich denken kann.

Morast, Schnee und Gewässer waren die drei schlimmen Feinde, die uns wechselsweise peinigten, und ob wir gleich von Vach an immer zwei Vorspannpferde gebrauchen mußten, so wurde doch unsere Reise, die Freitags



Charlotte von Kalb.

beschlossen sein sollte, bis auf den Sonntag verzögert. Man behauptet auch durchgängig, daß die Messe durch die abscheulichen Wege merklich gelitten habe; wenigstens ist, selbst in meinen Augen, das Gedränge von Verkäufern und Käufern weit unter der Beschreibung, die man mir

im Reich davon gemacht hat. Ich habe in der ersten Woche meines Hierseins schon unzählige Bekanntschaften gemacht, worunter mir Weiße, Öser, Hiller, Zollikofer, der Professor Huber [der Vater von Doras Bräutigam], Jünger, der berühmte Schauspieler Reinecke, einige hiesige Kaufmannshäuser und einige Berliner, die interessantesten sind. Man kann, wie Sie selbst wissen, zu Meßzeiten eigentlich niemand ganz genießen, und die Aufmerksamkeit auf einzelne verliert sich im Getümmel. — Meine angenehmste Erholung ist bisher gewesen, Richters Kaffeehaus zu besuchen, wo ich immer die halbe Welt Leipzigs beisammenfinde und meine Bekanntschaften mit Einheimischen und Fremden erweitere. Man hat mir von verschiedenen Orten sehr verführerische Einladungen nach Berlin und Dresden gemacht, denen ich schwerlich wohl widerstehen werde. Es ist so eine eigene Sache mit einem schriftstellerischen Namen, bester Freund. Die wenigen Menschen von Wert und Bedeutung, die sich einem auf diese Veranlassung darbieten, und deren Achtung einem Freude gewährt, werden nur allzusehr durch den fatalen Schwarm derjenigen aufgewogen, die wie Geschmeißfliegen um Schriftsteller herumsummen, einen wie ein Wundertier angaffen und sich obendrein gar, einiger vollgekleckten Bogen wegen, zu Kollegen aufwerfen. Vielen wollte es gar nicht zu Kopfe, daß ein Mensch, der die Räuber gemacht hat, wie andere Muttersöhne aussehen sollte. Wenigstens rundgeschnittene Haare [sogenannten Schwedenkopf statt des damals noch üblichen Zopfes], Kurierstiefeln und eine Hetzpeitsche hätte man erwartet. — Man pflegt hier in vielen Familien den Sommer über auf den benachbarten Dörfern zu kampieren und das Land zu genießen. Ich werde auch einige Monate in dem Orte Gohlis zubringen, der nur eine Viertelmeile von Leipzig entlegen ist, und wohin ein angenehmer Spaziergang durch das Rosenthal führt. Hier bin ich willens, sehr fleißig zu sein, an dem Karlos und der Thalia zu arbeiten und, was Ihnen vielleicht das Angenehmste zu hören sein wird, unvermerkt mich wieder zu meiner Medizin zu bekehren. Ich sehne mich ungeduldig nach dieser Epoche meines Lebens, wo meine Aussichten gegründet und entschieden sein werden, und wo ich meiner Lieblingsneigung bloß zum Vergnügen nachhängen kann. Überdem habe ich ja die Medizin ehemals con amore studiert — sollte ich das jetzt nicht umsomehr können?"

Der große Wurf war ihm gelungen, eines Freundes Freund zu sein; er wollte es nun aber durchaus auch so gut haben wie seine neugewonnenen Freunde Körner (der in Dresden weilte) und Huber, deren Liebesglück er täglich vor Augen sah: auch er wollte sich rühmen dürfen „ein holdes Weib errungen zu haben", und so bat er den reichen Schwan in demselben Briefe frischweg um die Hand seiner gefallsüchtigen Tochter Margarete, die dem berühmten Dichter Avancen gemacht hatte. Er erhielt selbstverständlich vom Vater einen Korb mit der Begründung: seine Tochter passe nicht für ihn, die die Folgezeit vielleicht mehr bewahrheitete, als der Vater geahnt hatte. Zuvörderst mußte sich also unser Dichter mit dem ruhigeren Glücke der

Freundschaft beschieden, und dieses ward ihm hier über all sein Wünschen und Erwarten zu teil. Den 2. Mai begrüßte Körner-Raphael seinen Julius (vgl. das Gedicht „Die Freundschaft“ I, S. 356) in der Nähe und schon den 14. Mai trug er ihm das brüderliche Du an. Den 1. Juli sahen sich die beiden Freunde zum erstenmal von Angesicht zu Angesicht in Kahnsdorf, einem Gute, wo Körner Verwandte besuchte. Den folgenden Tag — es war Körners Geburtstag, zu welchem Schiller auch ein Gedicht gemacht hatte — kehrten sie, Huber nach Leipzig, Schiller und Göschen nach Gohlis zurück. Letzterer, an-



Margarete Schwan (nach Götz „Geliebte Schatten“).

gehender Verlagsbuchhändler und Schriftsteller, ward nunmehr durch Körners Vermittlung, der zu Göschens Unternehmungen Kapitalien zuschoß, Schillers Verleger, zunächst für die „Thalia“ und den „Don Karlos“. „Bester Freund!“ schrieb Schiller den 3. Juli an Körner, „der gestrige Tag, der zweite des Julius, wird mir unvergeßlich bleiben, solange ich lebe. Gäbe es Geister, die uns dienstbar sind, und unsere Gefühle und Stimmungen durch eine sympathetische Magie fortpflanzen und übertragen, Du hättest die Stunde zwischen halb acht und halb neun vormittags in der süßesten Ahnung empfinden müssen. Ich weiß nicht mehr, wie wir eigentlich darauf kamen, von Entwürfen für die Zukunft zu reden. Mein Herz wurde warm.

Es war nicht Schwärmerei — philosophisch-feste Gewißheit war's, was ich in der herrlichen Perspektive der Zeit vor mir liegen sah. Mit weicher Beschämung, die nicht niederdrückt, sondern männlich emporrafft, sah ich rückwärts in die Vergangenheit, die ich durch die unglücklichste Verschwendung mißbrauchte. Ich fühlte die kühne Anlage meiner Kräfte, das mißlungene (vielleicht große) Vorhaben der Natur mit mir. Eine Hälfte wurde durch die wahnsinnige Methode meiner Erziehung und die Mißlaune meines Schicksals, die zweite und größere aber durch mich selber zernichtet. Tief, bester Freund, habe ich das empfunden, und in der allgemeinen feurigen Gährung meiner Gefühle haben sich Kopf und Herz zu dem herkulischen Gelübde vereinigt — die Vergangenheit nachzuholen und den edlen Wettlauf zum höchsten Ziele von vorn anzufangen. Mein Gefühl war beredt und teilte sich den andern elektrisch mit. O wie schön und wie göttlich ist die Berührung zweier Seelen, die sich auf ihrem Wege zur Gottheit begegnen! — — O mein Freund! Nur unserer innigen Verkettung, ich muß sie noch einmal so nennen, unserer heiligen Freundschaft allein war es vorbehalten, uns groß und gut und glücklich zu machen. Die gütige Vorsehung, die meine leisesten Wünsche hörte, hat mich Dir in die Arme geführt, und ich hoffe, auch Dich mir. Ohne mich sollst Du ebensowenig Deine Glückseligkeit vollendet sehen können, als ich die meinige ohne Dich. Unsere künftig erreichte Vollkommenheit soll und darf auf keinem anderen Pfeiler als unserer Freundschaft ruhen." — Nachdem er dann erzählt hat, wie sie Körners Geburtstag und zugleich die Besiegelung ihres Bundes in einer Schenke unterwegs mit Wein gefeiert haben, wobei er an die Einsetzung des Abendmahls gedacht habe, schließt er: „Der Himmel hat uns seltsam einander zugeführt, aber in unserer Freundschaft soll er ein Wunder gethan haben. Eine dunkle Ahnung ließ mich so viel, so viel von euch erwarten, als ich meine Reise nach Leipzig beschloß, aber die Vorsehung hat mir mehr erfüllt, als sie mir zusagte, hat mir in euren Armen eine Glückseligkeit bereitet, von der ich mir damals auch nicht einmal ein Bild machen konnte. Kann dieses Bewußtsein Dir Freude geben, mein Teuerster, so ist Deine Glückseligkeit vollkommen." Hatte Schiller während seines unseligen Verhältnisses zu Frau von Kalb in der Stimmung seiner „Resignation" (vgl. dieses Gedicht I, S. 161) schmerzlich ausgerufen:

> Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
> Mir hat er abgeblüht,

so mochte er jetzt in der Stimmung seines Liedes „An die Freude", welches er in dem jetzt durch eine Tafel bezeichneten Hause in Gohlis dichtete, in seinen Freunden (und Freundinnen) die ganze Menschheit an seinen liebeglühenden Busen drücken:

> Seid umschlungen, Millionen!
> Diesen Kuß der ganzen Welt!

Und der wackere Körner sorgte dafür, daß ihm diese Stimmung nicht durch seine mißliche Finanzlage gestört wurde. „Wenn ich noch so reich wäre," schrieb er ihm „und Du ganz überzeugt sein könntest, welch ein geringes Objekt es für mich wäre, Dich aller Nahrungssorgen auf Dein ganzes Leben zu überheben: so würde ich es doch nicht wagen, Dir ein solches Anerbieten zu machen. Ich weiß, daß Du imstande bist, sobald Du nach Brot arbeiten willst, Dir alle deine Bedürfnisse zu verschaffen. Aber ein Jahr wenigstens laß mir die Freude, Dich aus der Notwendigkeit des Brotverdienens zu setzen. Was dazu gehört, kann ich entbehren, ohne im geringsten meine Umstände zu verschlimmern."

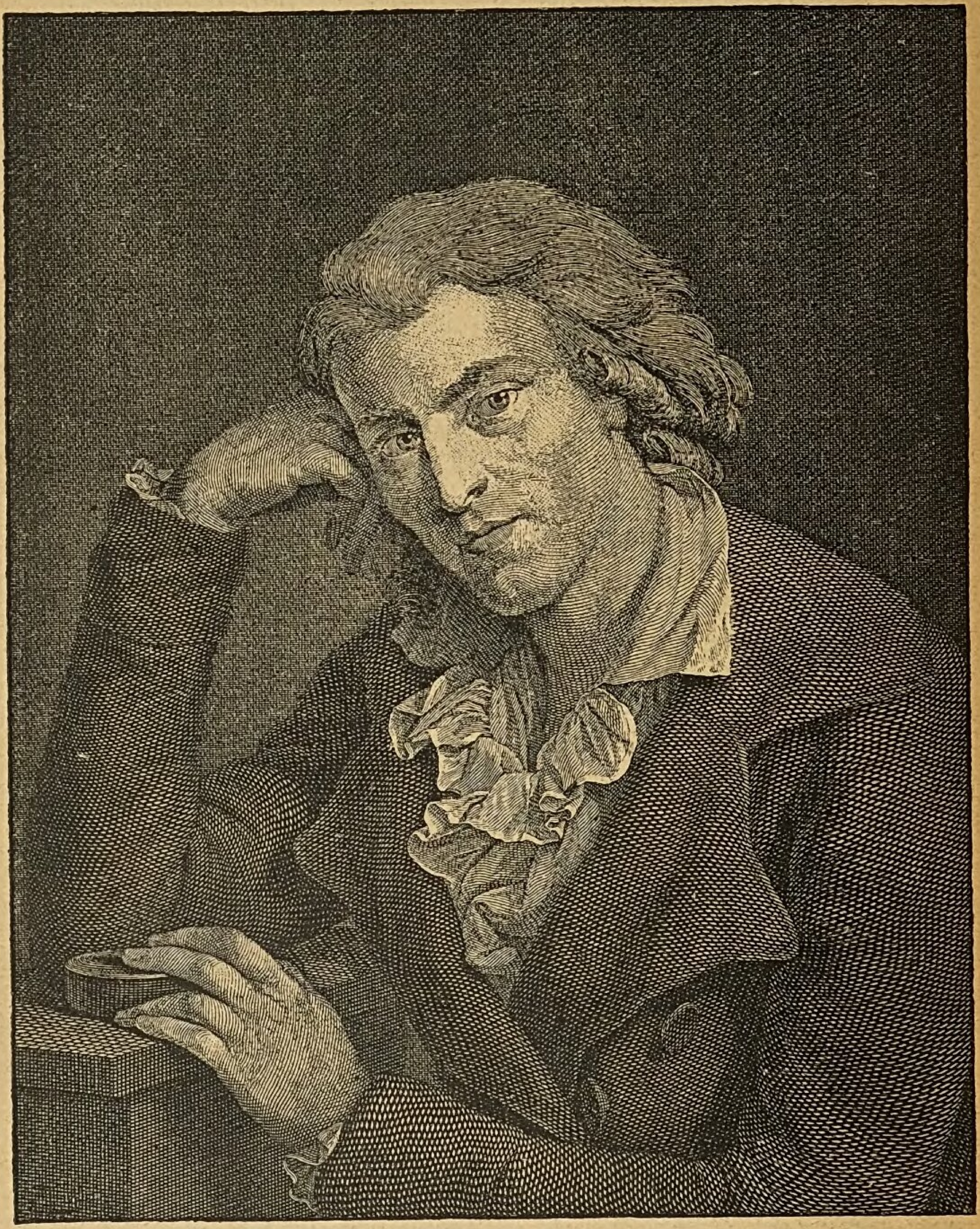
Seitdem Schiller Körnern persönlich kennen gelernt hatte, hatte er an seinem Leipziger Umgang keinen Gefallen mehr; es konnte ihm nicht lange verborgen bleiben, daß Huber ein Schwächling war, der durchaus der Leitung bedurfte (später übernahm diese, nachdem er aus Charakterschwäche Dora hatte „sitzen lassen", seine Frau, die geschiedene Gattin des Weltumseglers Georg Forster), und er sehnte sich nach einem längeren und innigeren Zusammenleben mit Körner in Dresden. Er wartete nur noch Körners, den 7. August 1785 stattfindende Vermählung und die erste häusliche Einrichtung des jungen Paares ab, um demselben nach Dresden zu folgen. Dies geschah den 11. September 1785 in Gesellschaft des Dr. Albrecht und seiner schon erwähnten Gattin Sophie, die trotz Schillers Abmahnung sich der Bühne zugewandt und ein Engagement in Dresden angenommen hatte. Mit freudigem Gefühl begrüßte er bei Meißen die Ufer der Elbe, die ihm seine schwäbische Heimat ins Gedächtnis zurückriefen.

Da es sehr regnete, ließ er sich in einer Portechaise in Körners Wohnung tragen und „die Freude ihres Wiedersehens — und eines solchen Wiedersehens — war himmlisch". Abends fuhren sie nach Körners Weinberg bei Loschwitz, und Schiller war über die Reize der Gegend entzückt. „Der gestrige Abend hier auf dem Weinberge," schreibt er an Huber, „war mir ein Vorschmack von allen folgenden. Während daß Dorchen und Minna auspackten und im Hause sich beschäftigten, hatten Körner und ich philosophische Gespräche. Jetzt wird er anfangen, thätig zu werden. O liebster Freund, das sollen göttliche Tage werden. Diese Nacht habe ich zum erstenmal unter *einem* Dache mit unsern Lieben geschlafen. Minna ist ein so liebes Hausweibchen. Sie haben mich gestern Nacht in Prozession auf mein Zimmer gebracht, wo ich alles zu meiner Bequemlichkeit schon bereitet fand. Heute beim Erwachen hörte ich über mir auf dem Klaviere spielen. Du glaubst nicht, wie mich das belebte." Von seinem sonstigen Leben in Loschwitz und Dresden (im Fleischmannschen Hause auf dem Kohlmarkt, jetzt Körnerstraße, in der Neustadt; im unteren Stock des gegenüberliegenden Faustschen Hauses, wo Theodor Körner geboren ward, befindet sich jetzt Dr. Peschels höchst sehenswertes Körner-Museum; vgl. Schnorr v. Karolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte

III, S. 279 f.) wissen wir wenig; der Briefwechsel mit Körner, eine unserer Hauptquellen für seine Biographie, verstummt begreiflicherweise um diese Zeit, und auch Körner hat sich nicht berufen gefühlt, in seinen den Cottaschen Ausgaben vorangeschickten „Nachrichten von Schillers Leben" den Schleier zu lüften. Daß aber dieses Leben ein sehr behagliches gewesen sei, erfahren wir schon aus dem scherzhaft klagenden Ton seiner Briefe, sobald Körner sich einmal auf der Reise nach Zerbst oder Leipzig zu Verwandten befindet, sowie aus den litterarischen Possen, die er hier treibt, und die die Pietät der Körnerschen Familie uns glücklicherweise erhalten hat (das „Waschgedicht" II, S. 141, der „neue Telemach", Zeichnungen von Schiller mit Text von Huber, und der kleine dramatische Schwank „Körners Vormittag" VIII, S. 1 ff). Mit Körner wurde über die neue Kantische Philosophie, von der dieser ein begeisterter Anhänger war, disputiert; am Schreibtisch beschäftigten ihn besonders der „Don Karlos" und der „Geisterseher" (für die „Thalia"), für welchen das Interesse in Körners häuslichem Kreise ein sehr reges gewesen sein muß, wie unsere Einleitung zu diesem Roman ergeben wird. Nur über die Katastrophe, die ihn schließlich aus Dresden forttrieb, sind wir aus den Mitteilungen, die Minna Körner als hochbetagte Witwe in Berlin dem Kampfgenossen ihres Sohnes, dem Schriftsteller Friedrich Förster machte, und die nach dessen Tode von Kletke („Kunst und Leben" S. 129—135) veröffentlicht wurden, genauer unterrichtet, wenn vielleicht auch das Einzelne der Berichtigung bedarf. So heißt Schillers Geliebte nicht Natalie, sondern Henriette Elisabeth von Arnim; nach Karolinens von Wolzogen Erzählung hatte Schiller ihre erste Bekanntschaft in den Spielzirkeln der schon erwähnten Schauspielerin Sophie Albrecht gemacht, und nach einer Vermutung in der „Europa" 1875, Nr. 8, fand der verhängnisvolle Maskenball (vgl. II, S. 144) den 17. Januar 1786 im Hotel de Pologne in der Schloßgasse statt. Wir lassen Minnas Bericht, nach Förster, wörtlich folgen: „'Im Winter 1787, als Schiller bei uns in Dresden wohnte, bat ich meinen Mann, mich auf die Faschings-Redoute zu führen. Ich hatte so etwas noch nie mitgemacht und hatte doch so viel von den Dresdener Maskeraden gehört. Schiller und Huber unterstützten meine Bitte lebhaft, und meine Schwester brannte noch mehr darauf, als ich. Mein Mann als Konsistorialrat Hochwürden und Sohn eines Superintendenten machte anfänglich einige Schwierigkeiten, willigte aber denn doch zuletzt ein. — Unter dem tobenden Lärm und Geschwirr der hier aus allen Ländern und Völkern versammelten, ausgelassenen Narrenwelt wurde mir ganz unheimlich zu Mute; ich ließ den Arm meines Mannes nicht los, Huber führte Dorchen, und so war Schiller auf sich und sein gutes Glück angewiesen. Nach einigen Stunden verließ ich mit Körner und meiner Schwester den Redoutensaal, und wir fuhren nach Haus. Schiller und Huber blieben noch da, und von letzterem erfuhr ich, daß Freund Schiller von der Maskenfreiheit sehr ungenierten Gebrauch und eine ihm sehr zusagende Bekanntschaft gemacht habe. — Auf diesem Maskenballe befand

sich Frau von Arnim, Garde-Dame der Hofdamen, mit ihren drei Töchtern, von denen die zweite für ausgezeichnet schön und — kokett galt. Sie hatte die Maske einer Zigeunerin gewählt; dies gab ihr die Freiheit, einem jeden ihre Künste und Dienste als Wahrsagerin anzubieten. Sobald Frau von Arnim davon Kenntnis erhalten hatte, daß Schiller, der berühmte Dichter der Räuber, sich gegenwärtig befinde, veranlaßte sie ihre schöne Tochter Natalie, ihm allerhand schmeichelhafte Prophezeiungen zu sagen. Schiller nahm dies sehr wohl auf und blieb die ganze Ballnacht hindurch ihr unzertrennlicher Gefährte. Von jetzt an fehlte Schiller jeden Abend an unserem Theetische; ich dachte mir es gleich, wo er seine Abende zubringe, und sagte es ihm auf den Kopf zu. Er machte kein Geheimnis daraus, gestand mir sogar zu, daß er sich in allem Ernste um die Hand der zweiten Tochter, der schönen Natalie, bewerbe. Da mir die Leichtfertigkeit der Mutter und ihrer Töchter nicht unbekannt war, ließ ich es an Warnungen nicht fehlen; es war vergeblich. Unser Freund war ganz toll und blind verliebt, und selbst nachdem ich ihm die Überzeugung verschafft hatte, daß er nicht der Alleinbegünstigte in jener Familie sei, ließ er sich nicht abwendig machen. — Als er einige Abende sich wieder an unserem Theetisch einfand und ganz verdrießlich mit dem Ausrufe: 'Habe schon wieder niemand zu Haus gefunden!' in das Zimmer trat, gab ich ihm den, ihm sehr unerwünschten, ihn jedoch von seiner Leidenschaft keineswegs heilenden Aufschluß, daß Frau von Arnim und ihre Fräulein für ihren Freund Schiller nicht zu Haus seien, weil entweder der splendide Graf Waldstein aus Dux, oder der jüdische Banquier — ich glaube Eppsteiner hieß er — die an diesem Abend Begünstigten waren. Letzterer stand in dem Rufe, freigebig nur gegen Damen, sonst aber ein schmutziger Geizhals zu sein. Da er sich zu den Berühmtheiten Dresdens zählte, ließ er sein Portrait von Graff in Lebensgröße malen. Als es der Künstler ihm nach der Vollendung zuschickte, weigerte er sich, den bedungenen Preis dafür zu zahlen, weil er ihn nur mit einer Hand gemalt habe, obschon er ausbedungen: ein Portrait mit beiden Händen. Graff ersuchte Herrn Eppsteiner, das Bild nur genau zu betrachten, wo er die zweite Hand sofort entdecken werde. Er hatte nämlich sich den satirischen Scherz erlaubt, die rechte Hand tief in die Westentasche greifen zu lassen und ihm eine überlegende Miene zu geben, als ob er nach dem Gefühl die vollwichtigen Dukaten von den zum Honorar bestimmten nicht vollwichtigen auszusondern beschäftigt sei. Alles Demonstrieren des Künstlers, daß er die Hand fertig malen mußte, bevor er sie in die Tasche greifen lassen konnte, war vergebens, und als Herr Eppsteiner darauf bestand, von dem bedungenen Honorar fünf Dukaten abzuziehen, erklärte Graff kurz und bestimmt: er werde das Bild für sich behalten, worauf der Banquier sich empfahl. Nun machte Graff sich den Spaß, Herrn Eppsteiner mit einem schmutzigen Judenbart und einem sehr schäbigen Rockelaur auszustatten und das Bild, welches von jedermann wegen der wohlgetroffenen Ähnlichkeit auf den

ersten Blick erkannt wurde, in seinem Atelier auszustellen. Bald war das Bild das allgemeine Stadtgespräch, alle Welt wallfahrtete zu ihm, wie zu



Friedrich Schiller.
Gemalt von Anton Graff (1786—91), gestochen von J. G. Müller.

einem Heiligenbilde, und so blieb dem geizigen Herrn Eppsteiner, um dem Skandal ein Ende zu machen, nichts weiter übrig, als das Bild zu kaufen und nicht nur die Hand in der Westentasche zu bezahlen, sondern auch

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
umhüpft — so, Lotte, spielt um dich die Welt,
Doch so, wie sie sich mahlt in deinem Herzen,
in deiner Seele schönem Spiegel fällt,
So ist sie doch nicht! — Die Erobrungen,
die jeder deiner Blicke siegreich zählt,
die deine sanfte Seele dir erzwungen,
die Statuen, die — dein Gefühl beseelt,
die Herzen, die dein eignes dir errungen,
die Wunder die du selbst gethan,
die Reitze, die dein Daseyn ihm gegeben,
die rechnest du für Schätze dieses Leben,
für Tugenden uns Erdenbürgern an.
Dem holden Zauber einer unterjochten Jugend,
der Engelgüte mächtigem Talisman
Der Majestät der Unschuld und der Tugend
Den will ich sehn — der diesen trotzen kann!

Froh taumelst du im süßen Ueberzählen
der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen
die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge,
nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
so pflanze sie — nur den entfernten Blicken,
betrachte sie! — doch pflücke sie nicht ab!
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
welk werden sie zu deinen Füßen liegen,
je näher dir — je näher ihrem Grab.

Weimar d. 3. April. 1788.

Friedrich Schiller.

Handschrift Schillers. Stammbuchblatt für Charlotte von Lengefeld.

noch für die Abnahme des Bartes und Ausbesserung des Rockelaurs eine erkleckliche Summe zuzulegen. —

Mittlerweile machte Frau von Arnim und ihre schöne Natalie uns noch vielerlei Sorge. Schiller war in einem Zustande leidenschaftlichster Aufregung, so daß er ganz offen gestand, daß ihn die Ungewißheit, ob er auf Erfüllung seiner Wünsche hoffen dürfe, oder sie aufzugeben gezwungen sei, unfähig zu jeder Arbeit mache. Da bewährte mein guter Körner sich wieder als wahrhafter Freund. In Dresden durfte Schiller jetzt nicht bleiben, und da das Wetter noch zu rauh war, um in das Weinberghaus nach Loschwitz zu ziehen, schlug mein Mann dem Freunde vor, auf einen Monat nach Tharandt zu ziehen. Schiller erkannte, wenn auch mit schwerem Herzen, die Notwendigkeit an, aus den Umgarnungen, in welchen die verführerische Armide ihn gefangen hielt, sich dadurch zu befreien, daß er Dresden auf einige Zeit verlasse. Der Koffer wurde gepackt, und um sicher zu sein, daß er nicht etwa auf halbem Wege wieder umkehren möchte, brachten wir ihn selbst nach Tharandt und sorgten dort für ein leibliches Unterkommen. Die ersten Briefe, die er uns von da schrieb, lauteten nicht sehr erbaulich.'

„Die Freundin nahm aus dem Schreibtische ihres Mannes (es war dies nach dessen Tode, als ich, womit ich durch die letztwillige Verfügung des Staatsrates beauftragt war, den schriftlichen Nachlaß, welchen er mir vermacht hatte, zu ordnen und zu inventarisieren beschäftigt war) die Mappen heraus, welche den Briefwechsel Schillers mit Körner enthielten. In dem ersten, aus Tharandt den 18. April 1787 datierten Briefe schreibt Schiller: 'Mir war's, als ich euch gestern aus den Augen verlor, als wenn ich auf einer wüsten Insel wäre ausgesetzt worden. So äußerst undichterisch und öde! was wird da herauskommen? Ich bin noch betäubt und kann nicht viel Gescheites denken. Schreiben will ich euch, sobald sich mein Herz unter freiem Himmel und in schönen Gegenden erheitert hat.' Noch lamentabler lautet der nächstfolgende Brief: 'Eine reizende Landpartie, weiß Gott! Da sitz' ich drei Tage und kann nicht vors Haus. Schnee und Hagel wirft mir beinahe Thüren und Fenster ein. In diesem erbärmlichen Zustande soll ich mich nicht nach Dresden zurücksehnen! Es ist eine Aufgabe, die schwer zu beantworten ist: ob ich es schlechter hätte treffen können. Doch will ich mir einbilden, daß ich *für begangene Sünden* büße! — — Schickt mir um Gotteswillen Bücher. Ich habe des Tages ein halb Dutzend fürchterlich leerer Stunden, wo ich melancholisch werden müßte, wenn ich sie nicht verlesen könnte.'

„Mit Frau von Arnim und Fräulein Natalie wurde die Verbindung durch Briefe unterhalten, und Körners waren gefällig genug, die Besorgung zu übernehmen; obschon Fräulein Doris es an Ein- und Strafreden nicht fehlen ließ. 'Meinem beleidigten Dorchen,' schreibt Schiller, 'schicke ich diesen Einschluß zur *schleunigsten, gewissenhaftesten* und *pünktlichsten* Besorgung. Sie möchte so gütig sein und anfragen lassen, wann

man die Antwort könne abholen lassen, oder ob sie geschickt werden würde. Wenn Arnims noch nicht wieder in Dresden wären, soll die Minna, oder wer meinen Brief hinträgt, ihn wieder mitnehmen. Aber ich lasse Dorchen recht sehr bitten, die Botenfrau ja nicht weggehen zu lassen, ohne mir von dorther Antwort mitzubringen, wenn man in der Stadt ist. Nachrichten von euch allen erwarte ich mit Ungeduld. Laßt mich' vergessen, daß ich hier allein und verlassen bin. Ich bin oft bei euch — und aus mehr als einem Grunde. Glaubt mir das.' — An der Besorgung dieses Briefes war Schiller so sehr gelegen, daß er schon am Nachmittage wieder daran erinnert: 'Zwei Expressen an einem Tag!' schreibt er, 'das geht dicke zu! Bis jetzt aber war es mir durchaus nicht möglich, eine Stimmung zu finden, in der ich über gewisse Materien sprechen konnte. Arnims werden, wenn sie noch nicht in Dresden sind, wahrscheinlich noch heute kommen. Also schickt meinen Brief morgen Vormittag noch einmal hin, wenn er sie heute nicht getroffen hat.' Ebensowenig, wie Schiller, hatte Frau von Arnim die Hoffnung auf die Fortdauer des Liebesverhältnisses aufgegeben. Aus einem Briefe Schillers erfahren wir, daß der kleine Arnim im Auftrage seiner Mutter nach Tharandt kam und Schiller davon Kenntnis gab, er könne in Dresden ein Reitpferd täglich für sechs Groschen, außer dem Futter und Stallung, bekommen, wobei es wohl vornehmlich auf eine Gelegenheit zu Spazierritten nach Dresden abgesehen sein mochte. Da dies nicht zur Ausführung kam, traf Frau von Arnim Anstalten, mit ihren Töchtern eine Sommerwohnung in Tharandt zu beziehen.

'Es geschah,' erzählte mir Frau Körner, 'auf meine Veranlassung, daß mein Mann Schillern, der so sehr nach Lektüre verlangte, das damals viel gelesene Buch: „les liaisons dangereuses“ schickte. Er mochte wohl die Anspielung verstehen, doch ließ er dies unberücksichtigt, und wir wurden immer besorgter für ihn. Tharandt war ferner nicht der Ort, an welchem Schiller ungestört hätte arbeiten können. Er selbst sah dies ein, gab dem wohlgemeinten Rate meines Mannes Gehör und richtete ein Schreiben an den Koadjutor Freiherrn von Dalberg, worin er dessen Verwendung bei dem Herzoge Karl August von Weimar zu einer Einladung nach dem gefeierten Musensitze nachsuchte. Diese erfolgte im Juni oder Juli 1787, und wie schmerzlich es uns auch war, unsern, durch herzliche Freundschaft so innig mit uns verbundenen Freund von uns scheiden zu sehen, so hatten wir doch die Beruhigung, ihn aus den „liaisons dangereuses“ befreit, und einer hoffnungsreichen und ehrenvollen Zukunft entgegengehen zu sehen.'"

Das Verhältnis Schillers zu Henriette von Arnim spiegelt sich in seinem „Geisterseher“ wieder in dem Verhältnis des Prinzen zu der schönen Griechin. Müssen wir uns nun dieses (da der Schluß des Romans fehlt) so denken, daß die Griechin den Prinzen wirklich liebt oder wenigstens lieb gewinnt, so daß ihr Benehmen gegen ihn kein bloßes Maskenspiel ist — sie kann nur nicht anders als ihn betrügen, weil sie ein willenloses

Werkzeug in den Händen der Jesuiten ist —, so möchten wir gern bei der Arnim eine ähnliche Empfindung voraussetzen, da sie ein Werkzeug in den Händen der Mutter war, die darauf ausgegangen zu sein scheint, ihre Töchter zu demoralisieren, um sich durch deren Schande gute Tage zu machen. Neuerdings sind zwei Briefe Henriettens an Schiller an das Licht gekommen (Urlichs, Briefe an Schiller, 1877, S. 46—52), die uns darüber Aufschluß geben könnten, müßten wir nicht annehmen, daß auch diese unter dem Einfluß ihrer Mutter geschrieben sind. Wie abscheulich Schiller genarrt wurde, läßt eine Briefstelle schließen in Schnorrs von Karolsfeld Archiv für Litteraturgeschichte XI, S. 90f., der sie geradezu als ein aus einer Hand in die andere übergehendes gefallenes Geschöpf darstellt.

Der „Don Karlos" war gedruckt, und Göschen hatte brav gezahlt. Jetzt war es für Schiller Zeit, sich wieder auf eigene Füße zu stellen und aus dem gastlichen Körnerschen Hause und aus Dresden, welches ihm durch jenes unglückliche Verhältnis verleidet war, Abschied zu nehmen. Schröder wünschte seine Anwesenheit in Hamburg, um die Proben zu seinem „Don Karlos" zu leiten und übersandte das Honorar; aber Schiller meinte, der verliebten Aufregung, in der er sich noch immer befand, nur dadurch entgehen zu können, daß er ein altes Verhältnis wieder anknüpfte, welches ihn dereinst in nicht geringere qualvolle Aufregung versetzt hatte: er ging jetzt, wie er schon einmal in Mannheim sich vorgenommen hatte, nach Weimar, weil Charlotte von Kalb dorthin kommen und längere Zeit sich dort verweilen sollte; freilich hoffte er auch von den litterarischen Größen Wieland, Goethe, Herder, die sich dort nun schon zusammengefunden hatten, Förderung seines Strebens.

Den 21. Juli 1787 kam er in Ilm-Athen an; leider hatte er in Naumburg den Herzog Karl August, der nach Potsdam reiste, um eine Stunde verfehlt. Goethe weilte damals bekanntlich in Italien, und so war es begreiflich, daß es in Weimar ziemlich still herging. Seit jener Schweizerreise von 1779, wo Schiller in Stuttgart beide zum erstenmal sah, hatte sich ihr jugendliches Ungestüm ausgetobt; man war in Weimar sehr nüchtern, sehr prosaisch geworden. Doch darauf achtete Schiller zunächst nicht. „Am nämlichen Abend," schreibt er an Körner, „sah ich Charlotten. Unser erstes Wiedersehen hatte so viel Gepreßtes, Betäubendes, daß mir's unmöglich fällt, es euch zu beschreiben. Charlotte ist sich ganz gleich geblieben, bis auf wenige Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxysmus der Erwartung und des Wiedersehens für diesen Abend aber verlöschte, und die ich erst heute bemerken kann. Sonderbar war es, daß ich mich schon in der ersten Stunde unsers Beisammenseins nicht anders fühlte, als hätte ich sie erst gestern verlassen: so einheimisch war mir alles an ihr, so schnell knüpfte sich jeder zerrissene Faden unsers Umgangs wieder an." Zwei Tage darauf besuchte er Wieland, zu dem er „durch ein Gedränge kleiner und immer kleinerer Kreaturen von lieben Kinderchen"

gelangte. „Unser erstes Zusammentreffen war wie eine vorausgesetzte Bekanntschaft. Ein Augenblick machte alles. Wir wollen langsam anfangen, sagte Wieland, wir wollen uns Zeit nehmen, einander etwas zu werden.“ Über einen tags darauf bei Herder abgestatteten Besuch schreibt er: „Er hat mir sehr behagt. Seine Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke und Feuer, aber seine Empfindungen bestehen in Haß oder Liebe. Goethe liebt er mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung. Wir haben erstaunlich viel über diesen gesprochen.“ Schiller seinerseits erhielt den Besuch von Vulpius, dem späteren Schwager Goethes, der nicht unterlassen wollte, dem Dichter seine Hochachtung zu beweisen, dessen „Räuber“ ihm später die Anregung zu seinem beliebten Roman „Rinaldo Rinaldini“ (1797) gaben; es war „eine kleine, dürre Figur in weißem Frack und graugelber Weste, krumm und sehr gebückt“. Sechs Tage nach seiner Ankunft ward er von der Herzogin-Mutter Amalia nach ihrem Lustschloß Tiefurt eingeladen, welches gegenwärtig, unbewohnt, zur Aufbewahrung von allerhand Reliquien aus dem herzoglichen Familienkreis, die aus jener klassischen Zeit stammen, eingerichtet ist. „Wieland, der keine Gelegenheit vorbeiläßt, mir etwas Angenehmes anzukündigen, sagte mir, daß ich sie erobert hätte. Und wirklich fand ich dieses in der Art, wie sie mich behandelt hatte. — Sie spricht wenig, doch hat sie das Gute, keine Steifigkeit des Ceremoniells zu verlangen, welches ich mir auch trefflich zu nutze machte. Ich weiß nicht, wie ich zu der Sicherheit meines Wesens, zu dem Anstand kam, den ich hier behauptete. Charlotte versicherte mir auch, daß ich es hier überall mit meinen Manieren wagen dürfe. Bis jetzt habe ich, wo ich mich zeigte, nirgends verloren. Charlottes Idee von mir hat mir Zuversicht gegeben, und die nähere Bekanntschaft mit diesen weimarschen Riesen — ich gestehe Dir's — hat meine Meinung von mir selbst — verbessert.“ Dies war jedenfalls auch der Hauptgewinn, den Schiller für diesmal von seinem weimarschen Aufenthalt davontrug; gegen Wieland wurde er bald verstimmt, mit Herder war überhaupt schwer zu verkehren, an den Hof der Herzogin Amalia ging er nicht mehr, seitdem er einmal mit einer Einladung übergangen worden war; die Herzogin Luise empfing in Abwesenheit ihres Gatten keine Besuche, die kleineren Geister, wie von Einsiedel, Bode und Bertuch konnten ihm nicht viel bieten, ein Besuch Gotters aus Gotha, der in Weimar schiefe Urteile über seinen „Don Karlos“ verbreitete, verdroß ihn gewaltig. Auch der Kultus Goethes konnte ihn bei seiner damaligen Geistesrichtung nur unangenehm berühren. „Dieser Tage,“ schreibt er den 12. August 1787 an Körner, „bin ich auch in Goethes Garten gewesen, beim Major von Knebel, seinem intimen Freunde. Goethes Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Spekulation und Untersuchung, mit einem bis zur Affektation getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne; kurz, eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und

seine ganze hiesige Sekte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verfinge. Die Idee kann ganz gesund und gut sein, aber man kann auch viel übertreiben. Aus diesem Knebel wird hier erstaunlich viel gemacht, und unstreitig ist er auch ein Mann von Sinn und Charakter. Er hat viel Kenntnisse und einen planen, hellen Verstand — wie gesagt, er kann recht haben; aber es ist soviel Gelebtes, soviel Sattes und grämlich Hypochondrisches in dieser Vernünftigkeit, daß es einen beinahe mehr reizen könnte, nach der entgegengesetzten Weise ein Thor zu sein." Gleichwohl feierte er Goethes Geburtstag, den 28. August, in dessen, von Knebel bewohntem Garten in Rheinwein mit. Auch den Sitz seiner späteren Wirksamkeit, Jena, lernte er um diese Zeit zuerst kennen. Mit Wielands, an den Jenaer Professor der Kantischen Philosophie Reinhold verheirateter Tochter Sophie und Frau von Kalb fuhr er den 19. August hin und blieb sechs Tage. „Es ist drei [vielmehr zwei] Meilen von Weimar, und der Weg dahin ist Chaussee, aber eine leere, traurige Landschaft. Nahe bei Jena belebt sich die Gegend und verspricht eine schöne Natur, die man dort im reichen Maße auch findet. Jena ist oder scheint ansehnlicher als Weimar; längere Gassen und höhere Häuser erinnern einen, daß man doch wenigstens in einer Stadt ist." Er wohnte bei Reinhold und hatte natürlich mit diesem vielfache Unterredungen über das neue Evangelium der Kantischen Philosophie. „Daß ich Kant noch lesen und vielleicht studieren werde, scheint mir ziemlich ausgemacht." Doch ahnte er, daß er Reinholds Freund nicht werden würde, obgleich dieser ihm immer mit Herzlichkeit zugethan blieb. „Im ganzen sind die Sitten der hiesigen Studenten um sehr viel gebessert. Man hört auch wenig mehr von Duellen; doch vergeht keine Woche ohne irgend eine Geschichte. Die Anzahl der Studenten ist zwischen sieben- bis achthundert und soll jetzt, wie der Ruhm der Universität, im Zunehmen begriffen sein." Auch das berühmte Institut der „Allgemeinen Litteraturzeitung", an welcher er später Mitarbeiter wurde, ließ er sich zeigen. „Den größten Teil der Litteraturzeitung besorgt Dr. Hufeland mit ihm (Hofrat Schütz), ein vortrefflicher Kopf, in welchem vielleicht ein großer Mann schlummert. Ein stiller, denkender Geist, voll Salz und tiefer Forschung — und er ist noch jünger als wir beide. Auch mit diesem bin ich recht gut bekannt geworden. An der Zeitung arbeiten gegen 120 Schriftsteller, und von den wichtigsten in Deutschland, wie sie ausgeben. Schütz und Bertuch stehen sich durch sie jeder auf 2500 Thaler, den Mitarbeitern werden 15 Thaler per Bogen bezahlt. Das Haus heißt in Jena schlechtweg die Litteratur und ist sehr schön und bequem gebaut. Ich habe mich in dem Bureau herumführen lassen, wo eine ungeheuere Quantität Verlagsbücher, nach den Namen der Buchhändler geordnet, auf seinen Richterspruch wartet. Eigentlich ist doch eine recensierende Societät eine brutale und lächerliche Anstalt, und ich muß Dir gestehen, daß ich zu einem Komplott gegen diese geneigt bin. Vorher aber müssen sie mich in ihr Heiligtum führen."

Der Winter dieses Jahres verstrich unserm Dichter unter angestrengter geistiger Thätigkeit. „Ich arbeite stark an der niederländischen Rebellion, und mit einigem Vergnügen. Meine Besuche sind jetzt nur auf Bode, Knebel und auf einige Weiber, Deine Schröder [Corona, herzogliche Kammersängerin, die früher Körnern, in Leipzig, in die Augen gestochen hatte] zum Beispiel, eingeschränkt. Des Tages bin ich zehn Stunden zu Hause." Körner war von dieser neuen Geistesthätigkeit Schillers wenig erbaut; er hätte ihn am liebsten bei der Poesie festgehalten. Doch Schiller



Charlotte von Schiller.

wußte, was er that; seine wissenschaftliche Schriftstellerei war für ihn der notwendige Durchgangspunkt, um auch in seiner Dichtung zur Reife zu gelangen. Die folgenreichste Bekanntschaft dieses Winters war die mit Charlotte von Lengefeld, seiner späteren Gattin, die für diesen Winter von Rudolstadt nach Weimar gekommen war, um sich unter den Auspicien der Frau von Stein zur Hofdame auszubilden, nachdem sie zu demselben Zweck eine Reise in die französische Schweiz gemacht, bei der sie auch Schillers Familie besucht hatte. Im Spätherbst 1787 besuchte Schiller von Weimar aus Frau von Wolzogen in Bauerbach und ritt von hier mit seinem Schulfreund Wilhelm von Wolzogen, der für Lottens ältere

Schwester, Karoline, seine spätere Gattin, damalige Frau von Beulwitz, seine Base, eine stille Liebe hegte, nach Rudolstadt. „Der Gedanke, sich unsrer Familie anzuschließen," sagt Karoline, „schien schon an jenem Abend in ihm aufzudämmern, und zu unsrer Freude sprach er beim Abschied den Plan aus, den nächsten Sommer in unserm schönen Thale zu verleben." Zu Anfang des folgenden Jahres ist er entschlossen, sich zu verehelichen. „Dabei bleibt es, daß ich heirate," schreibt er an Körner. „Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit sind in mir abgenutzt; diesen einzigen habe ich noch nicht versucht. Ich führe eine elende Existenz, elend durch den inneren Zustand meines Wesens. Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das *mir* gehört, das ich glücklich machen kann und *muß*, an dessen Dasein mein eigenes sich erfrischen kann. — — Halte mich im geringsten nicht für *gefesselt*, aber *fest entschlossen*, es zu werden." Ende Januar 1788 erschien Lotte in Weimar, und Schiller beeilte sich, die in Rudolstadt angeknüpfte Bekanntschaft zu erneuen. Als die „Saison" zu Ende ging, an deren Freuden, Bällen, Assembleen und dergleichen schönen Sachen Lotte mehr Wohlgefallen gezeigt hatte, als einem stillen Verehrer lieb sein konnte, und Lotte sich zur Rückkehr nach Rudolstadt rüstete, war das Verhältnis schon so weit gediehen, daß er sich den 3. April 1788 in ihr Stammbuch mit einem längeren Gedichte eintragen durfte, worin er ihr jenes Wohlgefallen zum Vorwurf machte. Es erschien später umgearbeitet im Musenalmanach und in der Sammlung seiner Gedichte, unter dem Titel: „Einer jungen Freundin ins Stammbuch" (I, S. 240). Den 5. April schreibt er ihr: „Sie werden gehen, liebstes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den besten Teil meiner jetzigen Freuden mit sich hinwegnehmen." Und den 11. April: „Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an Sie meine beste Gesellschaft. Die Einsamkeit macht jetzt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusammenbringt und mich ungestört bei dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die nachkommenden verweilen läßt." Auch mit der Wahl einer Wohnung für ihn durfte er sie beauftragen; Lotte wählte dazu das Haus des Kantors Umbehaun (jetzt durch eine Tafel bezeichnet) in Volkstädt. Sobald Schiller seine Geschichte des Abfalls der Niederlande noch einigermaßen gefördert hatte, um sich von seinem Verleger, Crusius in Leipzig, Honorar zahlen lassen zu können, und er sicher sein konnte, daß ihm das unbeständige Wetter den ländlichen Aufenthalt nicht mehr, wie das Jahr zuvor in Tharandt, verleiden würde, flog er nach Rudolstadt; in der zweiten Hälfte des Monats war er dort.

„In unserm Hause," erzählt Karoline, „begann für Schiller ein neues Leben. Lange hatte er den Reiz eines freien, freundschaftlichen Umgangs entbehrt; uns fand er immer empfänglich für die Gedanken, die eben seine Seele erfüllten. Er wollte auf uns wirken, uns von Poesie, Kunst und philosophischen Ansichten das mitteilen, was uns frommen könnte; und dies Bestreben gab ihm selbst eine milde, harmonische

Gemütsstimmung. Sein Gespräch floß über in heitrer Laune; und wenn oft störende Gestalten unsern kleinen Kreis beengten, so ließ ihre Entfernung uns das Vergnügen des reinen Zusammenklangs unter uns nur noch lebhafter empfinden. Wie wohl war es uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffeevisite unserm genialen Freunde unter den schönen Bäumen des Saalufers entgegengehen konnten! Ein Waldbach (der Schaalbach), der sich in die Saale ergießt, und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröte auf uns zukommen sahen, dann erschloß sich ein heiteres, ideales Leben unserm innern Sinne. Hoher Ernst und anmutige, geistreiche Leichtigkeit des offenen, reinen Gemüts waren in Schillers Umgang immer lebendig; man wandelte wie zwischen den unwandelbaren Sternen des Himmels und den Blumen der Erde in seinen Gesprächen. Wie wir uns beglückte Geister denken, von denen die Bande der Erde abfallen, und die sich in einem reinern, leichtern Elemente der Freiheit eines vollkommeneren Einverständnisses erfreuen, so war uns zu Mute." Aber nur zu rasch verging für Schiller dieser Sommer, „die schöne Zeit der jungen Liebe". In der ersten Hälfte des August zog er, um möglichst wenig von dem Umgang mit der Geliebten einzubüßen, nach Rudolstadt, während die Mutter der Lengefelds als Erzieherin der Prinzessinnen auf das Schloß zog. Den 7. September traf Goethe, von dem Gute der Frau von Stein, Kochberg, mit dieser und Herdern kommend, bei Lengefelds ein. „Sein erster Anblick," schreibt Schiller an Körner, „stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehn, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus viel Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gerne und mit Interesse. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anderes als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen." Schiller setzte es durch, daß er seinen Geburtstag, den 10. November, der diesmal mit zum Sommer geschlagen wurde, noch in Rudolstadt feiern durfte; aber dann fehlte auch jeder Vorwand längeren Bleibens, noch dazu, da die Schwestern, um ihn in zarter Weise an den Aufbruch zu mahnen, fanden, daß sie notwendigerweise einen längeren

Besuch in Erfurt bei ihrer Freundin, Karoline von Dachröden, der späteren Gemahlin Wilhelms von Humboldt, abzustatten hätten. Schiller kehrte also den 11. November mit schwerem Herzen nach Weimar zurück, natürlich nicht ohne sich des Versprechens eines lebhaften Briefwechsels versichert zu haben, welches denn auch redlich gehalten wurde, und mit dem heiligen Gelöbnis, nächstes Frühjahr, „sobald die ersten Lerchen schwirrten", in dieses stille Thal zurückzukehren.

In Weimar wußte man schon so ziemlich, woran man mit Schiller war, als er sich neuerdings bei Wieland meldete, der ihn jetzt dringend nötig hatte, um seine Zeitschrift, den „Deutschen Merkur", von dessen Gedeihen die Existenz seiner zahlreichen Familie mit abhing, über Wasser zu halten. Schiller lieferte daher in diesem Winter für den „Merkur" die beiden großen Gedichte „Die Götter Griechenlands" und „Die Künstler", außerdem erschien jetzt in Bertuchs „Pandora" seine „berühmte Frau". Nun begannen wieder arbeitsvolle Tage, in denen er die „niederländische Rebellion" um ein Erkleckliches weiter zu führen gedachte. Da ward ihm ein Antrag gemacht, den er nicht von der Hand weisen zu dürfen meinte, obgleich seine Studien dadurch zunächst auf ein anderes Ziel gerichtet, ihm keinerlei reelle Vorteile geboten und die Aussicht auf einen schönen freien Sommer in Rudolstadt benommen ward. Er schreibt darüber den 28. Dezember 1788 an die beiden Schwestern: „Aber eine Nachricht muß ich Ihnen doch geben, weil sie leider eine meiner schönsten Hoffnungen für eine Zeit lang zu Grunde richten wird. Es ist beinahe schon richtig, daß ich als Professor der Geschichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe. So sehr es im ganzen mit meinen Wünschen übereinstimmt, so wenig bin ich von der Geschwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird; aber der Abgang Eichhorns machte es in mehrerem Betracht notwendig. Ich selbst habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln lassen, und jetzt, da es zu spät ist, möchte ich gerne zurücktreten. Man hatte mich vorher sondiert, und gleich den Tag darauf wurde es an unsern Herzog nach Gotha geschrieben, der es an dem dortigen Hof gleich einleitete. Jetzt liegt es schon in Koburg, Meiningen und Hildburghausen und ist vielleicht in drei Wochen entschieden." Die Schwestern äußerten sich erfreut darüber, den Dichter nun in ihrer Nähe fixiert zu wissen, und Lotten war der Gedanke tröstlich, daß sie nun beide an demselben Flusse wohnten. Schillern war angst vor dem neuen Amte, auf welches er bis jetzt noch in keiner Weise vorbereitet war; er meinte, mancher Student würde mehr Geschichte wissen als der neue Professor. Goethe, von dem zuerst der Gedanke einer Anstellung Schillers ausgegangen war, tröstete ihn mit dem docendo discimus. Schnell durchlief er nun die Universalgeschichte; Bertuch verschaffte ihm einen günstigen Kontrakt für die Herausgabe historischer Memoires, die er redigieren und die Einleitungen dazu schreiben sollte. Letztere sind auch in die gewöhnlichen Sammlungen seiner Werke übergegangen; sie führen den Titel: „Über Völkerwanderung, Kreuz-

züge und Mittelalter", „Geschichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen" u. a. In der Mitte des März ging er nach Jena und von da nach Rudolstadt.

Drittes Kapitel.

Meisterjahre. (1789–1805.)

Jena. Weimar.

Für das erste Semester hatte Schiller nur ein publicum: „Einleitung in die Universalgeschichte" angekündigt. Den 11. Mai zog er in Jena ein, und den 26. „eröffnete er seine Bude". Das Reinholdsche Auditorium reichte nicht hin, die Zahl der Zuhörer zu fassen, er ließ ihnen daher vorschlagen, in das Griesbachsche Auditorium überzusiedeln. Bei dieser Übersiedelung kam ganz Jena in Alarm; unter lautem Pochen, welches damals in Jena für Beifall galt, betrat er zum erstenmal das akademische Katheder. „Mit den zehn ersten Worten, die ich selbst noch fest aussprechen konnte, war ich im ganzen Besitz meiner Contenance, und ich las mit einer Stärke und Sicherheit der Stimme, die mich selbst überraschte. Vor der Thüre konnte man mich noch recht gut hören. Meine Vorlesung machte Eindruck; den ganzen Abend hörte man in der Stadt davon reden, und mir widerfuhr eine Aufmerksamkeit von den Studenten, die bei einem neuen Professor das erste Beispiel war. Ich bekam eine Nachtmusik, und Vivat wurde dreimal gerufen. Den andern Tag war das Auditorium ebenso stark besetzt, und ich hatte mich schon so gut in mein neues Fach gefunden, daß ich mich setzte. Doch habe ich beide Male meine Vorlesung abgelesen und nur wenig bei der zweiten extemporiert." Jene beiden Vorlesungen ließ er drucken; auch wurden sie seinen Werken einverleibt unter dem Titel: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?" Im Juni ist er wieder in Rudolstadt; Ende Juli sieht er die Lengefelds einige Stunden in Jena, den 3. August eilt er ihnen in das Lauchstädter Bad nach, wo die Verlobung erfolgte. „Meine Schwester," erzählt Karoline, „bekannte ihm ihre Liebe und versprach ihm ihre Hand. Die Zufriedenheit der guten Mutter, die uns heilig war, hofften wir, obgleich die äußere Lage wohl noch Bedenken bei ihr erregen konnte. Um ihr unnötige Sorge zu ersparen, sollte noch alles für sie geheim bleiben, bis Schiller eines kleinen fixen Gehaltes gewiß würde, der seine Existenz in Jena sicherte; einen solchen konnten wir von dem Herzoge von Weimar erwarten. Meine Schwester fühlte die Unmöglichkeit, ohne Schiller zu leben. Einem andern Verhältnis, das sich ankündigte, war sie durchaus abgeneigt." Von Lauchstädt ging Schiller nach Leipzig, wo er mit seinem bewährtesten Freund Körner zusammentraf; dieser begleitete ihn nach Lauch=

städt zurück und von da nach Jena. Die Herbstferien verbrachte er natürlich in Rudolstadt, bis die Pflicht des Amtes ihn wieder nach Jena rief. In dem Wintersemester las er fünf Stunden Universalgeschichte von der fränkischen Monarchie an bis auf Friedrich II. und eine Stunde publice Geschichte der Römer; zu dem privatum hatte er nur 30 Zuhörer, darunter vielleicht nicht einmal zehn zahlende. Jetzt reute es ihn, „soviel er Haare auf dem Kopfe hatte", sich in dieses „akademische Karrenführen" überhaupt eingelassen zu haben, und er meinte, bei diesen spärlichen Einnahmen könne seines Bleibens in Jena nicht länger sein, besonders da er mit Heiratsgedanken umging. Als aber der Herzog, durch Vermittlung der Frau von Stein, ihm aus seiner Privat-Schatulle 200 Thaler Gehalt bewilligte, worauf er kaum gehofft hatte, und sein Vater sowie seine zukünftige Schwiegermutter ihn merken ließen, daß sie sein ferneres Verweilen in Jena gern sehen würden, fügte er sich und betrieb nun eifrigst seine Vermählung. Nach seinem Tode zeichnete seine Witwe darüber folgendes auf: „An einem Montag, den 22. Februar 1790, wurden wir in Wenigen-Jena vom Diakonus Schmidt getraut. Schiller kam einige Tage vorher nach Erfurt, wo ich und Karoline war, uns abzuholen. Wir kamen Sonntag abends nach Jena, wo wir bei Fräulein Seegner abstiegen. Den Montag früh fuhren wir drei zusammen nach Kahla, wo wir meine Mutter abholten. Es war ein Frühlingstag wie heute, 1806, wo ich dieses mit Schmerzen niederschreibe. Von Kahla fuhren wir gegen 2 Uhr ab und kamen um 5 Uhr ganz in der Stille in Wenigen-Jena an, stiegen in der Kirche aus; niemand war bei der Trauung zugegen als meine Mutter und Karoline. Den Abend brachten wir still und ruhig miteinander in Gesprächen zu beim Thee. So verging der Tag, der so viele Freuden in seinem Gefolge hatte und so viele Schmerzen. Jeglichen Menschen erwartet sein Tag, auch meiner wird kommen!" „Was für ein schönes Leben führe ich jetzt!" schreibt Schiller den 1. März 1790 an Körner. „Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende sanfte Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gingen mir diese Tage dahin. Ich habe meiner Geschäfte gewartet wie zuvor, und mit mehr Zufriedenheit mit mir selbst." Die Osterferien verbrachte er wieder in Rudolstadt, wo er, „gar angenehme Tage verlebte". Den Sommer las er zuerst auch ein publicum über die Ästhetik des Trauerspiels und arbeitete fleißig an der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die er für Göschens „Damen-Kalender" übernommen hatte und für dieses Jahr bis zu Tillys Niederlage bei Leipzig führte. Einzelne seiner früheren Vorlesungen erschienen jetzt unter verschiedenen Titeln in seiner „Thalia" und gingen auch so in seine Werke über: „Die Sendung Moses", „Etwas über die erste Menschengesellschaft" u. a. Den letzten Teil der Herbstferien verwendete er auf seine Erholung in Rudolstadt. Er plante ein Unter-

nehmen, welches neuerdings Rudolf von Gottschall realisiert hat: er wollte einen „deutschen Plutarch" herausgeben. Die durch die beiden Lengefelds und deren Freundin Karoline von Dachröden eingeleitete Verbindung mit dem Kurmainzer Koadjutor Karl von Dalberg in Erfurt, dem Bruder des Mannheimer Intendanten, ward immer inniger, und Schiller durfte hoffen, daß dieser, wenn er einmal Kurfürst von Mainz sein würde, ihm eine sorgenfreie Zukunft bereiten würde, — doch das Unglück schreitet schnell. Alles ging gut, solange Schiller die Feder führen konnte, seinem Schreibtische durfte die Sorge nicht nahen; aber diese schöpferische Feder ward ihm durch eine Krankheit auf lange Zeit aus der Hand gewunden, und damit waren er und seine Gattin den schwersten Sorgen ausgesetzt.

Die Neujahrsferien von 1790 zu 91 verbrachten beide in Erfurt im Umgang mit dem Koadjutor. Den 3. Januar 1791, am Geburtstag des Kurfürsten von Mainz, wohnte er einer feierlichen Sitzung der „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften" bei, zu deren Mitglied er gewählt wurde; während eines Konzertes auf dem Ratskeller am Abend jenes Tages ward er krank und mußte sich in einer Sänfte nach Hause tragen lassen; mit Not erreichte er Jena, wo er einen neuen Anfall erlitt. In den Osterferien, die er wieder bei Dalberg verbringen wollte, verlangte ihn seine Schwiegermutter nach Rudolstadt und hier erlebte er Dienstag den 17. Mai 1791 einen neuen so heftigen Anfall, daß er ihn nicht zu überleben glaubte. Der Rudolstädter Arzt Conradi behandelte ihn, aber auch Hofrat Stark ward aus Jena herbeigerufen*). Seit einem früheren Anfall vom 10. Mai hatte man ihn schon tot gesagt, und diese Nachricht machte die Runde durch mehrere deutsche Zeitungen. Noch den 19. Juni schreibt Lotte aus Rudolstadt an Göschen, der nun für diesen Jahrgang des „Damen-Kalenders" anderweitig Rat schaffen mußte: „Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie weh es mir ums Herz ist, wenn ich meinen geliebten Schiller so leiden sehe. — Manche Tage sind ganz ruhig und frei, und kaum denke ich, er wäre vielleicht vorbei, so kommt ein neuer Anfall. So heftig sind sie, Gott Lob! nicht mehr als die ersten, aber sie sind doch so, daß ich viel dabei leide, denn ich möchte meinem Geliebten die kleinsten wie die größten Beschwerlichkeiten so gern abnehmen." Für den „Kalender" ward durch Göschen selbst, durch Wieland, Körner und Huber Rat geschafft, auch Schiller selbst konnte noch einige Blättchen Fortsetzung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges dazu beisteuern, nachdem er aus Karlsbad zurückgekehrt war, wohin ihn Stark geschickt hatte. Hier sah er bei einem Ausflug nach Eger das Lokal der Ermordung Wallensteins. Im September kehrte er zurück und besuchte wieder Dalberg in Erfurt, wo er zur Nachkur Egerbrunnen trank. Seine Vorlesungen hatte er seit dem neuen Jahre aufgeben müssen, und auch für den nächsten Winter dispensierte ihn der Herzog; die Ausgaben dieses Jahres hatte er auf 1400 Thaler

*) Vgl. „Vom Fels zum Meer" II, S. 126 ff.

angeschlagen, während die Einnahmen, von seinen Vorlesungen wie von seiner Schriftstellerei, fast auf Null reduziert waren. Wie sollte er da ferner bestehen können? Er sah mit trüben Blicken in die Zukunft. Aber da kam aus fernen Landen Hilfe in der Not. 1790 hatte ihn der dänische Dichter Baggesen, einer seiner begeistertsten Verehrer, in Jena besucht, dem er eine Strophe seiner „Künstler" in das Album schrieb; in seine



Schiller in Karlsbad.

Heimat zurückgekehrt, hatte dieser in überschwänglichster Weise allen empfindsamen, empfänglichen Seelen sein Lob gepredigt, und zu den edelsten und empfindungs- und verständnisfähigsten seiner ihm durch Baggesen geworbenen Bewunderer gehörten von der Zeit an auch der Herzog Friedrich Christian von Holstein-Augustenburg, dessen Enkelin nunmehr dazu berufen ist, einst den deutschen Kaiserthron mit ihrem Gatten zu teilen*),

*) Geschrieben im Jahre 1885.

und der dänische Staatsminister Graf Schimmelmann. Baggesen hatte zu einer „Schiller-Feier“ geworben, die in Hellebek, einem schön gelegenen Küstenorte, im Juni vor sich gehen sollte. Da erhielt man die Nachricht, Schiller sei gestorben; nichtsdestoweniger brach man auf, um die Feier des Lebenden nunmehr in eine Totenfeier zu verwandeln. Als Baggesen sich dann von Reinhold nähere Auskunft über Schillers Lebensende erbat, erhielt er die zugleich tröstliche und schmerzliche Nachricht, Schiller lebe zwar noch, werde aber wohl schwerlich wieder zu Kräften kommen, da er genötigt sei, sich körperlich und geistig aufzureiben, um zu existieren. Da vereinigten sich jene beiden edeln Menschenfreunde zu folgendem Entschluß, den sie den 27. November 1791 dem kranken Dichter meldeten: „Wir bieten Ihnen auf drei Jahre ein jährliches Geschenk von 1000 Thalern an. Nehmen Sie dieses Anerbieten an, edler Mann! Der Anblick unserer Titel bewege Sie nicht, es abzulehnen! Wir wissen dies zu schätzen. Wir kennen keinen Stolz als nur den, Menschen zu sein, Bürger in der großen Republik, deren Grenzen mehr als das Leben einzelner Generationen, mehr als die Grenzen eines Erdballs umfassen. Sie haben hier nur Menschen, Ihre Brüder, vor sich, nicht eitle Große, die durch einen solchen Gebrauch ihrer Reichtümer nur einer etwas edleren Art von Hochmut frönen.“ Schon die Freude, ebensowohl über das Geschenk selbst wie über die hochherzige Art, mit der es angeboten ward, förderte Schillers Genesung. „Ja, mein teurer Freund,“ antwortete er Baggesen, „ich nehme das Anerbieten des Prinzen von Holstein und des Grafen Schimmelmann mit dankbarem Herzen an — nicht, weil die schöne Art, womit es gethan wird, alle Nebenrücksichten bei mir überwindet, sondern darum, weil eine Verbindlichkeit, die über jede mögliche Rücksicht erhaben ist, es mir gebietet. Dasjenige zu leisten und zu sein, was ich nach dem mir gefallenen Maß von Kräften leisten und sein kann, ist mir die höchste und unerläßlichste aller Pflichten.“ Und an Körner schrieb er schon einige Tage vorher: „Ich muß Dir unverzüglich schreiben, ich muß Dir meine Freude mitteilen, lieber Körner. Das, wonach ich mich, schon solange ich lebe, aufs feurigste gesehnt habe, wird jetzt erfüllt. Ich bin auf lange, vielleicht auf immer, aller Sorgen los; ich habe die längst gewünschte Unabhängigkeit des Geistes. — Wie mir jetzt zu Mute ist, kannst Du denken. Ich habe die nahe Aussicht, mich ganz zu arrangieren, meine Schulden zu tilgen und, unabhängig von Nahrungssorgen, ganz den Entwürfen meines Geistes zu leben. Ich habe endlich einmal Muße zu lernen und zu sammeln, und für die Ewigkeit zu arbeiten. Binnen drei Jahren kann ich dann entweder in Dänemark eine Versorgung finden, oder es fällt mit Mainz etwas vor — und dann bin ich auf zeitlebens gedeckt.“

Die durch dieses Geschenk erlangte Muße verwendete er nun zunächst auf die Kräftigung seiner Gesundheit — er schaffte sich ein Reitpferd an — und auf das Lernen und Sammeln, „um für die Ewigkeit zu arbeiten“. Vorlesungen hielt er von nun an nur noch in seinem Hause als privatissima,

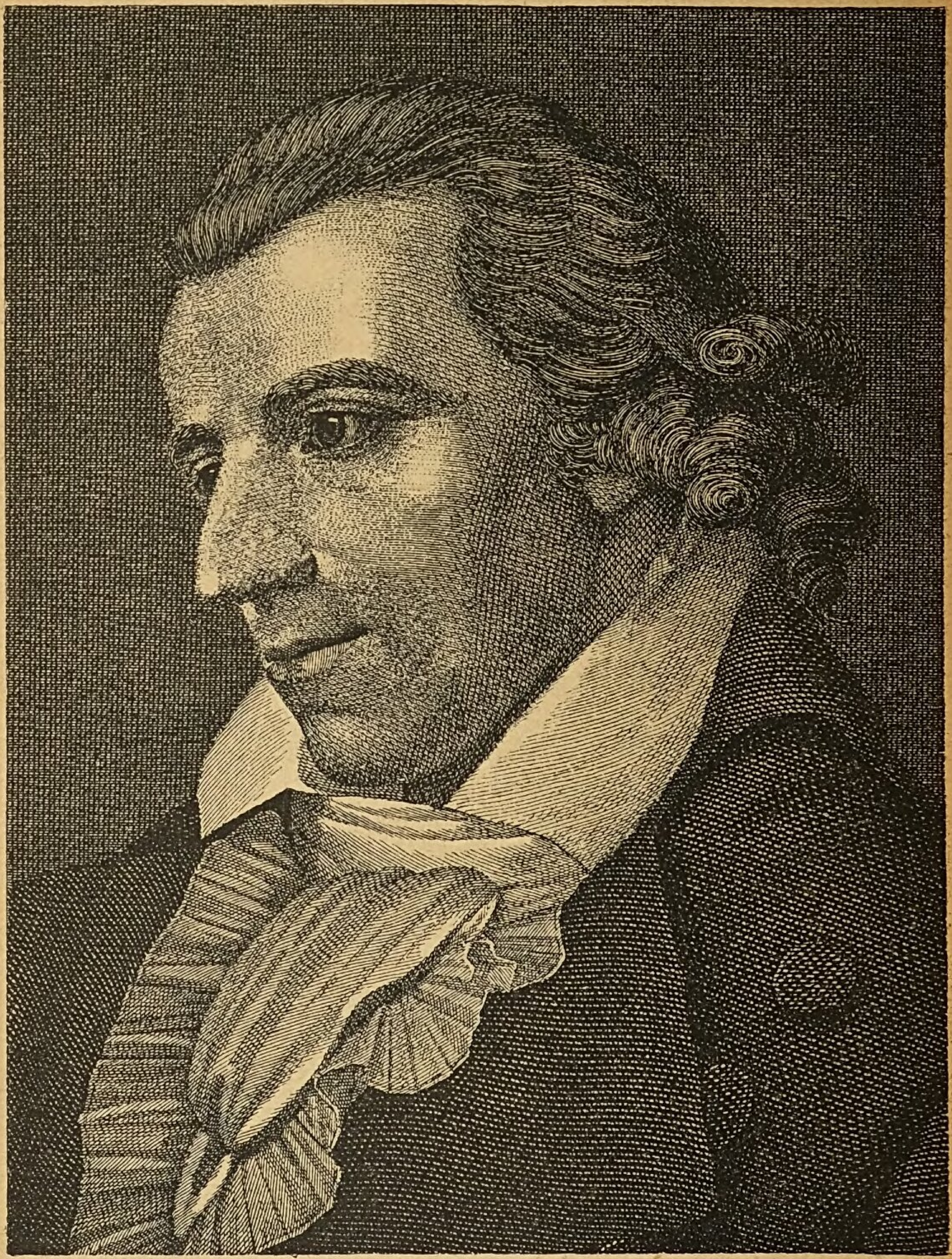
und zwar nicht mehr über Geschichte, sondern über die Theorie seiner Kunst, zu welchem Behufe er nun auch anfing, Kantische Philosophie zu studieren, besonders dessen „Kritik der Urteilskraft". Die Reflexionen über seine Kunst nahm er zunächst da wieder auf, wo er sie 1789, ehe er nach Jena berufen ward, als er die „Künstler" schuf, hatte fallen lassen. Aus den Ideen dieses Gedichtes, den Betrachtungen über die französische Revolution, dem Studium von Goethes und Kants Werken, gingen 1793 und 94 die ursprünglich an den Prinzen von Augustenburg gerichteten „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen" hervor, die er dann für den Druck, in den „Horen" 1795, umarbeitete. Auch ein neues zeitschriftliches Organ schuf er sich für die rasche Verwertung und Veröffentlichung der gewonnenen ästhetisch-spekulativen Resultate: er gab 1792—93 die „Neue Thalia" heraus. Diese enthielt von poetischen Arbeiten aus seiner Feder nur die Übersetzung des zweiten und vierten Gesanges der Virgilischen Äneis in den Stanzen des Wielandschen Oberon; er hatte sich damit in demjenigen Versmaße üben wollen, welches er zu einem Epos anzuwenden gedachte, zu dessen Helden er zunächst Friedrich den Großen, später Gustav Adolf machen wollte; doch hat sich von diesen Plänen nichts erhalten. 1792 besuchte er Körner und erhielt, jedenfalls mit seiner, Schillers, Unterstützung, im September dieses Jahres den Besuch seiner Mutter und seiner jüngsten Schwester Nanette; die Geschichte des dreißigjährigen Krieges führte er in raschen Sprüngen zu Ende; nach dem Tode Wallensteins hatte er das künstlerische Interesse an der Handlung verloren.

Jener Besuch seiner Verwandten hatte seinerseits in ihm die Sehnsucht nach der schwäbischen Heimat angeregt; jetzt hatte er Mittel und Zeit ihr zu genügen, und so brach er denn im folgenden Jahre, 1793, nach Schwaben auf. Den 8. August kam er ohne große Beschwerden und üble Zufälle in der schwäbischen Reichsstadt Heilbronn an, wo er sich vorläufig aufzuhalten gedachte, um zunächst das Terrain zu sondieren: ob nämlich der Herzog von Württemberg nichts gegen ihn im Schilde führe, wenn er sich auf sein Gebiet wage. Darüber fühlte er sich bald beruhigt; der Herzog legte ihm durchaus nichts in den Weg; übrigens war seine Gesundheit damals schon erschüttert, und er starb noch während Schillers Anwesenheit den 24. Oktober 1793. An Körner schreibt Schiller: „Die Meinigen fand ich wohlauf und, wie Du denken kannst, sehr vergnügt über unsere Wiedervereinigung. Mein Vater ist in seinem 70. Jahre das Bild eines gesunden Alters; und wer sein Alter nicht weiß, wird ihm nicht 60 Jahre geben. Er ist in ewiger Thätigkeit, und diese ist es, was ihn gesund und jugendlich erhält. Meine Mutter ist auch von ihren Zufällen frei geblieben und wird wahrscheinlich ein hohes Alter erreichen. Meine jüngste Schwester ist ein hübsches Mädchen geworden und zeigt viel Talent. Die zweite Schwester versteht die Wirtschaft sehr gut und führt hier in Heilbronn meine Ökonomie." Nach einem Monat

Aufenthalt in Heilbronn, während dessen ihn auch seine Schwägerin Karoline von Beulwitz von Cannstatt aus besuchte, siedelte er der größeren Bequemlichkeit und Nähe der Seinigen wegen nach Ludwigsburg über, wo ihm den 14. September 1793 zu seiner höchsten Freude ein Sohn, Karl, geboren wurde. Seine damalige Erscheinung schildert von Hoven: „Er war ein ganz anderer Mann geworden; sein jugendliches Feuer war gemildert, er hatte weit mehr Anstand in seinem Betragen; an die Stelle seiner vormaligen Nachlässigkeit in seinem Anzuge war eine anständige Eleganz getreten, und seine hagere Gestalt, sein blasses, kränkliches Aussehen vollendeten das Interesse seines Anblicks bei mir und allen, die ihn vorher näher gekannt hatten. Leider war der Genuß seines Umgangs sehr oft durch seine Kränklichkeit, heftige Brustkrämpfe, gestört; aber in den Tagen des Besserbefindens, in welcher Fülle ergoß sich der Reichtum seines Geistes, wie liebevoll zeigte sich sein weiches, teilnehmendes Herz, wie sichtbar drückte sich in allen seinen Reden und Handlungen sein edler Charakter aus, wie anständig war jetzt seine sonst etwas ausgelassene Jovialität, wie würdig waren selbst seine Scherze! Kurz, er war ein vollendeter Mann geworden.“

Da nachgerade die dänische Unterstützung zu Ende ging, ohne daß der alte Kurfürst von Mainz Lust bezeigte, durch seinen Tod seinem präsumtiven Nachfolger Platz zu machen, so mußte Schiller auf neue Erwerbsquellen bedacht sein. Dazu war für ihn von der höchsten Wichtigkeit die Verbindung mit dem damals in Ludwigsburg wohnenden genialen und unternehmenden Buchhändler Cotta, dem ihn von Hoven zuführte. Schon seinem früheren Verleger hatte Schiller den Vorschlag gemacht, statt des „Damen-Kalenders“ in Zukunft ein großes vierzehntägiges Journal herauszugeben, an welchem die besten deutschen Schriftsteller unter Schillers Redaktion arbeiten sollten; dieser, von Göschen nicht angenommene, Plan wurde jetzt mit Cotta durchgesprochen und von diesem gebilligt; die Redaktion eines anderen, von Cotta damals gleichfalls geplanten Journals politischen Inhalts, der später sogenannten „Allgemeinen Zeitung“, die seit dem 1. Oktober 1882 in München erscheint, wurde von Schiller aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt. Auch mit seinem akademischen Genossen, dem nunmehr schon berühmt gewordenen Bildhauer Dannecker verkehrte jetzt Schiller, und dieser beschloß, wie er sich selber ausdrückte, „Schiller lebig zu machen, aber der kann nicht anders leben als kolossal“, und mit Hoven zusammen machte er einen Ausflug nach Tübingen zu ihrem verehrten alten Lehrer von der Stuttgarter Akademie, dem Professor Abel; jene Akademie war nach dem Tode des Herzogs Karl von dessen Nachfolger Ludwig Eugen sofort aufgehoben worden.

Im März 1794 zog er nach Stuttgart, um dort eines besseren geselligen Umgangs zu genießen. Aber schon den 23. April schreibt er an Körner: „Herzlich sehne ich mich nach einer ruhigen und gleichförmigen Lebensart; und dieser Wunsch ist so mächtig, daß ich mein Vaterland mit



Schiller gemalt von Ludovika Simanowitz (1794 in Stuttgart), Stich von Steinle.

erleichtertem Herzen verlassen werde.“ Den 6. Mai reiste er ab und war den 15. wieder in Jena, wo unterdessen auch Wilhelm von Humboldt mit seiner Gattin, der mehrerwähnten Karoline von Dachröden, angekommen war, lediglich zu dem Zwecke, Schillers Umgang zu genießen. Dieser

führte keinen eignen Tisch, sondern ließ sich das Mittagsessen von den beiden alten Fräulein, bei denen er wohnte, bereiten. Dazu versammelte er mehrere Tischgenossen um sich: seinen Kollegen Niethammer, einen Professor Fischenich aus Bonn, der bei Reinhold Kantische Philosophie studierte, seinen Landsmann, Magister Gros, den Kammerjunker Fritz von Stein aus Weimar und dessen Informator Göritz, der noch einen andern Zögling mitbrachte. Göritz hat über diese Tischgesellschaft interessante, nur mit etwas Klatsch versetzte, Berichte im „Morgenblatt" 1838 veröffentlicht. Schiller stand seiner Kränklichkeit wegen meist sehr spät auf, und die Nacht war seine eigentliche Arbeitszeit. Deshalb wurde auch spät zu Mittag gegessen und dann bis gegen Abend meist L'hombre gespielt, während sich Fischenich, Stein und Göritz' anderer Zögling im Nebenzimmer mit den Damen, Schillers Frau und Schwägerin, unterhielten. Den Besuch eines Professorenkränzchens gab Schiller allmählich auf und zog sich immer mehr in seine vier Pfähle zurück, da das Ausgehen seiner Gesundheit schadete. Einmal traf er, in Begleitung Wilhelms von Humboldt, mit Körner in Weißenfels zusammen, da dieser keine Zeit hatte, bis nach Jena zu kommen. Der Plan und die Vorarbeiten für die „Horen", wie sich die neue, mit Cotta als Verleger unternommene Zeitschrift nennen sollte, nahmen seine Zeit vollauf in Anspruch, weshalb er auch den „Wallenstein", den er in seiner Heimat, in Prosa, auszuführen begonnen hatte, wieder liegen ließ.

Ein größerer Gewinn noch als die Verbindung mit Cotta sollte ihm gleichfalls durch die neue Zeitschrift erwachsen: es war die Verbindung mit seinem großen Nebenbuhler um den dichterischen Lorbeer, Goethe, die bald bis zur innigen, über das Grab hinaus dauernden, Freundschaft gedieh. Wir müssen, was die Entstehungsgeschichte dieser Freundschaft betrifft, im wesentlichen auf Goethes Aufsatz in seinen „Annalen" zu den Jahren 1794 und 95 verweisen, wenn auch einzelne der Berichtigungen gegründet sein mögen, die Düntzer in Geigers „Goethe-Jahrbuch" II, S. 168 ff. dazu giebt. „Für mich insbesondere," heißt es in jenem Goetheschen Aufsatz, „war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugnis. — Die Horen wurden ausgegeben, Episteln, Elegien, Unterhaltungen der Ausgewanderten von meiner Seite beigetragen. Außerdem überlegten und berieten wir gemeinsam den ganzen Inhalt dieser neuen Zeitschrift."

Schillers Leben war von nun an ein stetiges geworden, und wir können nun für ihn getrost in die Zukunft sehen: er war im Schoße der Liebe und Freundschaft geborgen. Daß er auch die Hochachtung und Liebe ganz Deutschlands für sich hatte, konnte ihm trotz der Anfeindungen seiner schriftstellerischen Kollegen, an denen er sich in Gemeinschaft mit Goethe in den „Xenien" des Musenalmanaches für 1797 energisch rächte,

nicht entgehen; schon die eifrigen Werbungen der Verlagsbuchhändler um Manuskripte, besonders poetische, aus seiner Feder, für die sie ganz erkleckliche Honorare boten, bewiesen ihm die stets wachsende Gunst des Publikums. Schiller hielt, nur mit wenigen Ausnahmen, fest an der Verbindung mit Cotta, dessen Firma dadurch, da er auch Goethe mit hineinzog, zu der geachtetsten in ganz Deutschland wurde. Mit dem Anfang des Jahres 1795 erschienen die „Horen“ im Cottaschen Verlag in monatlichen Heften, und da, trotz der bedeutenden Anzahl geachteter Mitarbeiter, bald Mangel an Manuskript eintrat, so hatten Goethe, Herder und einige wenige, wirklich eifrige Mitarbeiter, vor allen aber natürlich Schiller selbst als Redakteur, die Zeitschrift flott zu erhalten. Da auch die Teilnahme des Publikums wegen der zu hohen Anforderungen, die Schiller an seinen Bildungszustand machte, erkaltete, so schüttelte er mit Gutheißung Cottas und Goethes 1797 diese Last ab; hatte er sich doch schon eine neue auferlegt, den Musen-Almanach, den er von 1796 bis 1800 alljährlich, den ersten Jahrgang bei Michaelis in Neu-Strelitz, die übrigen gleichfalls bei Cotta herausgab. Gleichwohl sollten die „Horen“ ihm auch ferner noch unberechenbaren Gewinn bringen, da sie die Verbindung mit Cotta und Goethe geknüpft hatten. Auf den herrlichen Brief an Goethe vom 24. August 1794, worin er „mit freundschaftlicher Hand“, so heißt es in Goethes Antwort, „die Summe seiner (Goethes) Existenz zog“, und auf den vom 31. August, worin Schiller eine Analyse seines eignen Geistes gab, folgte den 4. September eine Einladung Goethes an Schiller, ihn während der Abwesenheit des Hofes in seinem Hause zu besuchen, welcher Einladung Schiller auf 14 Tage Folge leistete. Für immer vereint, traten die Dioskuren unserer Litteratur in das neue Jahr 1795 über.

Außer seinen eignen Arbeiten für die Horen und den lyrisch-didaktischen Gedichten — denn auch Schiller erlebte jetzt, wie Goethe, eine zweite dichterische Jugend, oder vielmehr er kehrte nunmehr als gereifter Mann zu der Muse seiner dichterischen Jugend zurück — beschäftigte ihn das Studium von Goethes „Wilhelm Meister“, der einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte und in dem Briefwechsel der beiden Dichterfürsten als ein herrliches Muster produktiver ästhetischer Kritik niedergelegt ist. Überhaupt waren seine Erlebnisse von nun an, da sein Leben in ruhigerem Geleise verlief, meist litterarischer Art; seine Werke sind seine Thaten und die Summe seiner Existenz; aber deren Entstehungsgeschichte bleibt besser den Einleitungen zu den einzelnen Bänden unserer Ausgabe überlassen; wir eilen zum Schlusse.

Bei den günstigen Verhältnissen, in denen Schiller jetzt in Jena lebte, fiel es ihm nicht allzu schwer, einen Ruf nach Tübingen auszuschlagen, den seine Landsleute, eben infolge jenes Tübinger Besuches, an ihn hatten ergehen lassen. Doch benutzte er diese Veranlassung, sich von dem Herzog für den äußersten Notfall eine Verdoppelung seines Gehaltes auszubitten, die dieser ohne Bedenken sofort bewilligte. Blieb nun aber er

LOI

N.° 2372.

Qui confère le titre de Citoyen François à plusieurs Etrangers.

Du 26 Août 1792, l'an quatrième de la Liberté.

L'ASSEMBLÉE NATIONALE, considérant que les hommes qui, par leurs écrits & par leur courage, ont servi la cause de la liberté, & préparé l'affranchissement des peuples, ne peuvent être regardés comme étrangers par une Nation que ses lumières & son courage ont rendue libre.

Considérant que, si cinq ans de domicile en France, suffisent pour obtenir à un étranger le titre de citoyen François, ce titre est bien plus justement dû à ceux qui, quelque soit le sol qu'ils habitent, ont consacré leurs bras & leurs veilles à défendre la cause des peuples contre le despotisme des rois, à bannir les préjugés de la terre, & à reculer les bornes des connoissances humaines.

Considérant que, s'il n'est pas permis d'espérer que les hommes ne forment un jour devant la loi, comme devant la nature, qu'une seule famille, une seule association, les amis de la liberté, de la fraternité universelle, n'en doivent pas être moins chers à une Nation qui a proclamé sa renonciation à toutes conquêtes, & son desir de fraterniser avec tous les peuples.

Considérant enfin qu'au moment où une convention na-

tionale va fixer les destinées de la France & préparer peut être celle du genre humain, il appartient à un peuple généreux & libre, d'appeler toutes les lumières & de déférer le droit de concourir à ce grand acte de raison, à des hommes qui par leurs sentimens, leurs écrits & leur courage s'en sont montrés si éminemment dignes.

Déclare déférer le titre de citoyen François au docteur Joseph Priestley, à Thomas Payne, à Jérémie Bentham; à William Wilberforce, à Thomas Clarkson, à Jacques Mackintosh, à David Williams, à N. Gorani, à Anacharsis Cloots, à Corneille Pauw, à Joachim-Henry Campe, à N. Pestalozzi, à Georges Washington, à Jean Hamilton, à N. Maddisson, à H. Klopstock, & à Thadée Kosinskô.

Du même jour.

UN membre demande que le sieur Gille, publiciste Allemand, soit compris dans la liste de ceux à qui l'Assemblée vient d'accorder le titre de citoyens François; cette demande est adoptée.

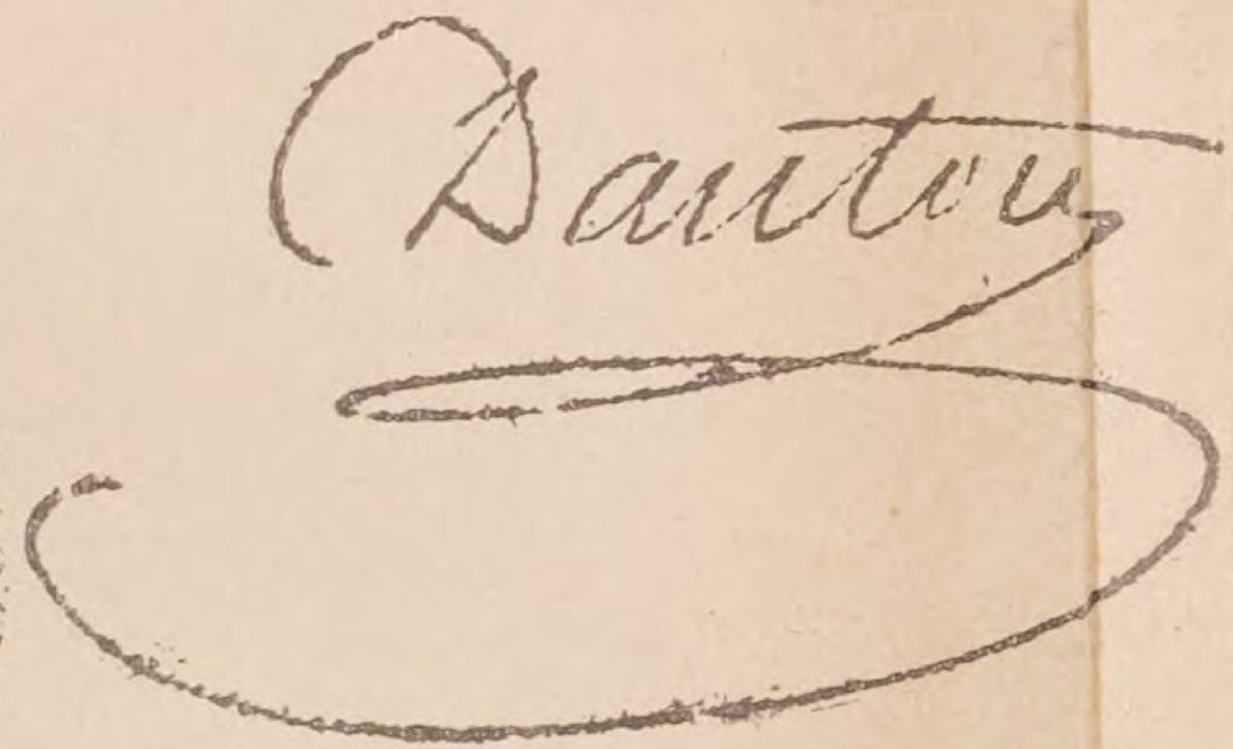
AU NOM DE LA NATION, le Conseil exécutif provisoire mande & ordonne à tous les Corps administratifs & Tribunaux, que les présentes ils fassent consigner dans leurs registres, lire, publier & afficher dans leurs départemens & ressorts respectifs, & exécuter comme loi. En foi de quoi nous

avons signé ces présentes, auxquelles nous avons fait apposer le sceau de l'Etat. A Paris, le sixième jour du mois de septembre mil sept cent quatre-vingt-douze, l'an quatrième de la liberté.

Signé CLAVIERE. *Contresigné* DANTON. Et scellées du sceau de l'Etat.

Certifié conforme à l'original.





A PARIS;

DE L'IMPRIMERIE NATIONALE EXECUTIVE DU LOUVRE.

M. DCC. XCII.

Mit obigem Gesetz, welches den 26. August 1792 in der Pariser National-Versammlung durchging, wurde Schiller nebst mehreren andern Freunden der Menschheit im Ausland, in Deutschland nebst J. H. Campe und Klopstock als Ehrenbürger der französischen Republik aufgenommen. Custine hatte auf seinem Zuge nach Deutschland die Übermittelung desselben an seinen Adressaten übernommen. Da aber wegen der falschen Schreibung des Namens ein Mr. Gille, publiciste allemand, nicht aufzufinden war, so blieb das „Gesetz“ in Straßburg liegen und wurde Schillern erst den 1. März 1798 durch J. H. Campe in Braunschweig übermittelt. Schiller schreibt darüber an Körner den 16. März 1798: „Ich habe vor etwa vierzehn Tagen endlich das Bürgerdiplom von Paris erhalten . . . Es ist ganz aus dem Reich der Toten an mich gelangt, denn das Loi haben Danton und Clavière unterschrieben und den Brief an mich Roland. Die Besorgung ging durch Custine, auf seinem deutschen Feldzuge; und diese alle sind nicht mehr.“

Paris, le 10 Octobre 1792, l'an 1.er de la République Françoise.

J'AI l'honneur de vous adresser ci-joint, Monsieur, un imprimé revêtu du sceau de l'État, de la Loi du 26 Août dernier, qui confère le titre de Citoyens François à plusieurs Étrangers. Vous y lirez, que la Nation vous a placé au nombre des amis de l'humanité & de la société, auxquels Elle a déféré ce titre.

L'Assemblée Nationale, par un Décret du 9 Septembre, a chargé le Pouvoir exécutif de vous adresser cette Loi; j'y obéis, en vous priant d'être convaincu de la satisfaction que j'éprouve d'être, dans cette circonstance, le Ministre de la Nation, & de pouvoir joindre mes sentimens particuliers à ceux que vous témoigne un grand Peuple dans l'enthousiasme des premiers jours de sa liberté.

Je vous prie de m'accuser la réception de ma Lettre, afin que la Nation soit assurée que la Loi vous est parvenue, & que vous comptez également les François parmi vos Frères.

LE MINISTRE DE L'INTÉRIEUR
de la République Françoise.

Roland

M. Gille Publiciste allemand

Brief der französischen Regierung an Schiller, womit ihm seine Ernennung zum Ehrenbürger der französischen Republik übersandt wird (zu S. LXIX).

Für den Buchbinder. Diese Beilage ist zu Schillers Werke 1 als erstes Blatt zwischen S. LXVIII und LXIX einzukleben.

selbst von einem dergleichen äußersten Notfall verschont, so blieben ihm doch trotz der ihm selbst nur noch kurz zubemessenen Lebenszeit mannigfache Bedrängnisse und Verluste aus dem Kreise der Seinen nicht erspart. Zunächst versetzte ihn das Vordringen der Franzosen unter Jourdan und Moreau in Süddeutschland, welches auch seine Verbindung mit Cotta zeitweilig unterbrach, wegen seiner Familie auf der Solitude, wo ein großes Lazaret errichtet worden war, in schwere und leider nicht ungegründete Sorgen. Schon war seine jüngste Schwester Nanette den 23. März 1796 dem dort ausgebrochenen Lazaretfieber erlegen, aber auch sein Vater war trotz der Pflege der mit Schillers Unterstützung dorthin geeilten Schwester Christophine nicht zu retten; er erlag im September dieses Jahres seinem unheilbaren Leiden. Mutter und Schwester Luise erholten sich nur langsam von den Strapazen dieser drangvollen Zeit. Schiller, dem mittlerweile sein zweiter Sohn Ernst den 11. Juli 1796 geboren worden war, dachte nun daran, sich eine eigene, geräumigere Wohnung zu verschaffen; er kaufte im Frühjahr 1797 eine Gartenwohnung im Leutra-Grunde, die er den 2. Mai bezog; sie ward die Geburtsstätte des „Wallenstein“. Hier erhielt er den 16. März 1798 das schon vor fünf Jahren von Roland ausgestellte Diplom eines Ehrenbürgers der französischen Republik, dessen Original er auf den Wunsch des Herzogs auf der weimarischen Bibliothek niederlegte, nachdem er, für den allenfallsigen Gebrauch seiner Kinder, eine beglaubigte Abschrift davon hatte nehmen lassen. Die Einübung des Wallenstein, von welchem das „Lager“ den 12. Oktober 1798 zur Einweihung des renovierten Theatergebäudes zuerst in Weimar aufgeführt ward, und die seine wiederholte Gegenwart in Weimar notwendig machte, ließ allmählich in ihm den Entschluß reifen, ganz nach Weimar überzusiedeln, da ihm Jena als Sitz bloßer Gelehrsamkeit fortan nichts mehr bieten konnte, er dagegen von dem unter Goethes Leitung blühenden Theater und von dem täglichen Verkehr mit seinem großen dichterischen Freunde die förderndste Anregung für seine nunmehr, seit der Vollendung des Wallenstein fast einzig dem Drama zugewandten Bestrebungen erwarten durfte. Der Herzog billigte nicht nur diesen Entschluß, sondern that auch bei der Beschränktheit seiner eigenen Mittel alles Mögliche, ihm denselben zu erleichtern. Den 11. September 1798 erhielt er die Verdoppelung seines Gehaltes zugesagt, so daß er nunmehr 400 Thaler als Pension bezog. Aber die Übersiedelung wurde noch durch die Niederkunft seiner Frau, die ihm den 11. Oktober 1799 eine Tochter, Karoline, gebar und eine damit verbundene schwere Krankheit, die ihn für ihr Leben fürchten ließ, verzögert; er für seine Person verließ Jena den 3. Dezember 1799; eine Woche darauf folgte ihm seine Frau mit den Kindern nach.

In Weimar kaufte er das Haus des Engländers Mellish auf der Esplanade, der jetzigen Schillerstraße, und bezog dasselbe gerade an dem Tage, an welchem seine Mutter bei ihrer an den Pfarrer Frankh verheirateten Tochter Luise starb. Den 6. August 1801 besuchte er Körner

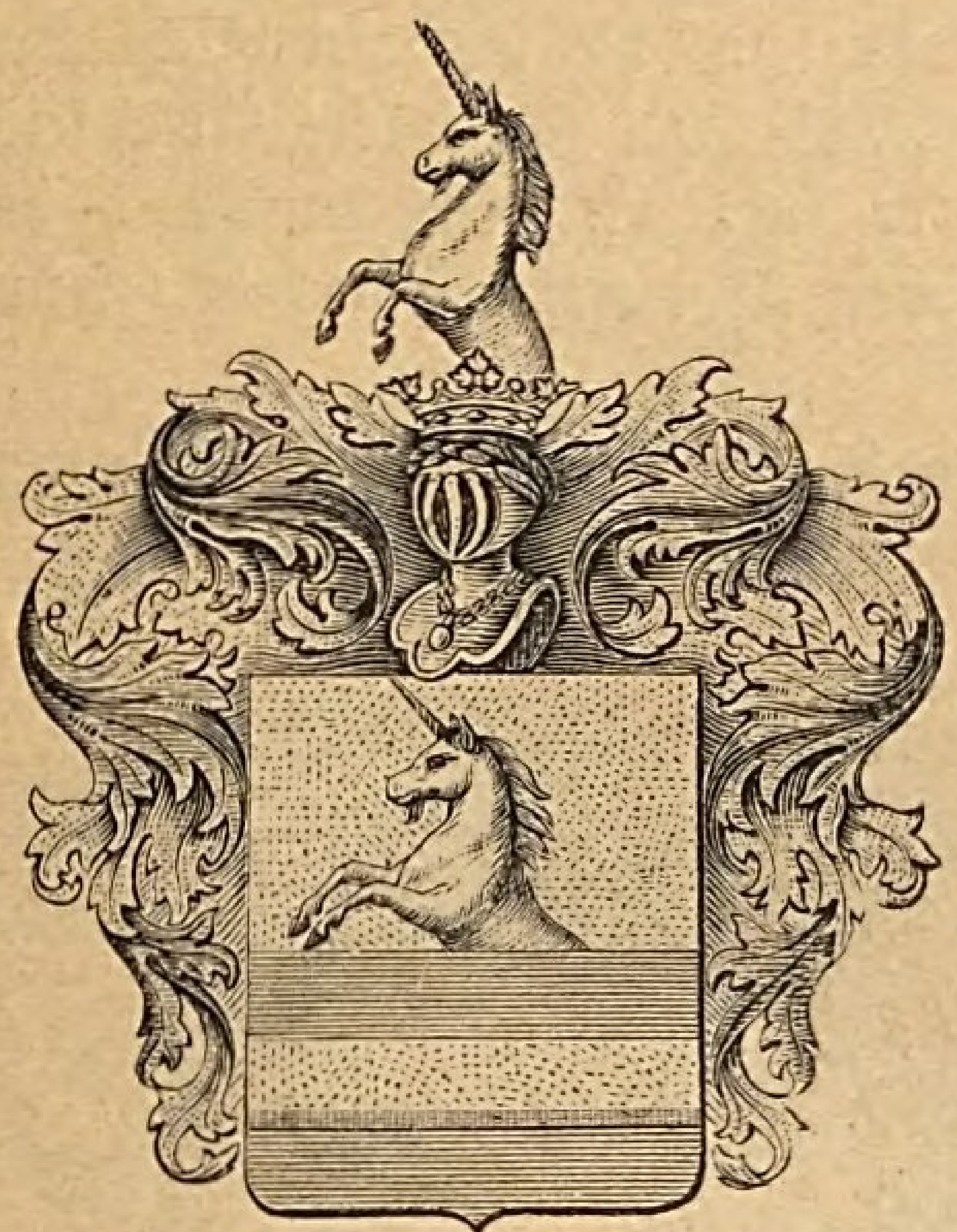
in Dresden und reiste den 17. September über Leipzig zurück, wo ihm bei der Aufführung seiner „Jungfrau von Orleans“ eine begeisterte Acclamation des Publikums zu teil ward. Rasch folgten sich die dramatischen Meisterwerke, die in aller Deutschen Munde und Herzen sind, und die seinen Namen über den ganzen Erdkreis trugen; es war, als ahnte er, daß das Schicksal ihm nicht mehr viel Frist gönnen würde, als müßte er „geizen mit der Gegenwart, den Augenblick, der sein war, ganz erfüllen“. Mit dem Hofe verkehrte er nur wenig, besonders seit Kotzebue



Schillers Wohnhaus in der Schillerstraße.

sich daselbst einzudrängen versucht hatte. Dagegen nahm er fleißigen Anteil an dem „Mittwochskränzchen“, welches Goethe für die Elite der weimarschen Gesellschaft, Herren und Damen, in seinem Hause gestiftet hatte. Auch der Herzog und die Prinzen wurden dazu eingeladen, doch ließ man sich nicht genieren; es wurde fleißig gesungen und pokuliert, und bei dieser Gelegenheit entstanden einige der schönsten von Goethes und Schillers geselligen Liedern. Als aber Kotzebue sich auch hier eindrängen wollte, schlug ihm Goethe die Thüre vor der Nase zu, und Kotzebue, um sich zu rächen, suchte den Dioskurenbund durch eine einseitige Verherrlichung Schillers zu sprengen. Den 5. März 1802 sollte die „Glocke“ auf dem Rathaussaale dramatisch aufgeführt werden, doch scheiterte das

ganze Fest daran, daß der Bürgermeister die Schlüssel zum Saale verweigerte; der 5. März ging also für Schiller, so scherzte er gegen Goethe, besser vorüber als für Cäsar der 15., und die Dioskuren blieben vereinigt. Aber das Mißverhältnis, daß solche Windbeutel wie Kotzebue, weil sie ein „von" in ihrem Namen führten, nicht füglich vom Hofe, wenn sie sich zudrängten, ausgeschlossen werden konnten, sowie das taktlose Benehmen Herders, der früher ebenso mit seinem Demokratismus wie jetzt mit seinem neugebackenen, ziemlich anfechtbaren, pfalzbayrischen Adel prahlte, während Schiller vom Hofe als Bürgerlicher von Rechts wegen ausgeschlossen war, legten es dem Herzog nahe, Schiller gegen Herder dadurch eine Genugthuung zu geben, daß er ihm ein unanfechtbares, weil kaiserliches, Adels-Diplom und -Wappen verschaffte. Aber Schiller war als Dichter zu



Schillers Adelswappen von 1802.

bedeutend, als daß er dem Herzen des deutschen Volkes durch diese nichtige Ceremonie hätte entfremdet werden können. Sehr richtig schrieb Lotte an Fritz von Stein: „Es kann jeder sehen, daß Schiller ganz unschuldig daran ist, und dieses ist es, was mich beruhigt. Denn eine Ehre zu suchen, hielte ich unter Schillers Charakter"

Im Juli 1803 reiste Schiller zu der Aufführung seiner „Braut von Messina" nach Lauchstädt, da Schauspieler wie Publikum sich schon im vorigen Jahre nach ihm gesehnt hatten. Hier blieb er 14 Tage, vielfach gefeiert. Einen ähnlichen Ausflug hatte er schon im Mai dieses Jahres nach Erfurt auf 14 Tage gemacht, wohin ihn die Offiziere zu einem Feste eingeladen hatten. Im Dezember dieses Jahres kam Frau von Staël nach Weimar, die Schillern gerade während seiner Arbeit am „Wilhelm Tell" mehrfach störte. Den längsten und weitesten Ausflug unternahm er den 26. April des folgenden Jahres 1804 nach der jetzigen Residenz

des deutschen Reiches. Man wollte ihn für das dortige Theater gewinnen, aber auch diese Veranlassung benutzte Schiller nur, um sich für seine weimarische Stellung vom Herzog günstigere Bedingungen zu erbitten. Der Herzog versprach ihm gleich jetzt eine Erhöhung seiner Pension auf 800 Thaler und verhieß bei nächster Gelegenheit das Tausend voll zu machen. In freudige Aufregung versetzte ihn im November dieses Jahres die Ankunft der russischen Großfürstin Maria Paulowna, die mit dem weimarischen Erbprinzen Karl Friedrich vermählt war.

Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Es war die letzte Arbeit, die Schiller vollendete. Mit dem „Demetrius" beschäftigt, in welchem er der jungen Großfürstin seine eigene Huldigung darbringen wollte, erfaßte ihn die letzte, tödliche Krankheit, der er den 9. Mai 1805 erlag. „Der Tod kann kein Übel sein, da er etwas Allgemeines ist," hatte er kurz vor dem Ausbruch derselben gegen seine Schwägerin, Karoline von Wolzogen, geäußert. Für Schiller war er es gewiß nicht, denn

Es kann die Spur von seinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehn.



Schillers Totenmaske von Jagemann.

Gedichte.

Einleitung.

Indem ich eine kurze Geschichte der Schillerschen Lyrik und der Entstehung der verschiedenen Sammlungen seiner Gedichte dem zweiten Bande vorbehalte, kommt es mir hier darauf an, den Leser durch einen einheitlichen, ihm hingeworfenen Gedanken auf das Studium seiner lyrischen Meisterwerke, die nur dieser erste Band enthält, vorzubereiten. Ich bin auf diesen Gedanken durch die zuerst von Hoffmeister gemachte Wahrnehmung geführt worden, daß Schillers Lyrik sich vorzugsweise gern in Antithesen, in Gegensätzen, bewegt, daß sie also, nach meiner Auffassung, wesentlich dualistisch ist, wie dies so oft schon die äußere Form, z. B. die Schillern für seine Gedankenlyrik, die doch einen großen Teil seiner gesamten Lyrik ausmacht, so bequeme Form des Distichon beweist. Schiller ist ein geborner Dramatiker. Wenn er trotzdem in der Lyrik so Vorzügliches geleistet hat, wie dies unleugbar der Fall ist, wenn die Sammlung seiner Gedichte ein unschätzbares geistiges Besitztum des deutschen Volkes geworden ist, wenn einzelne seiner Dichtungen, und mitunter gerade die gedankenschwersten Jugend und Alter, das Volk und die Gebildeten auf gleiche Weise entzücken und hinreißen, wenn seine Balladen schon seit einer ganzen Reihe von Generationen jahraus jahrein von Hunderttausenden von deutschen

Kindern gelernt und gern gelernt worden sind, so ist es zunächst unsre Aufgabe, die Gründe dafür in Schillers Geistesanlage wie in seinen äußeren Verhältnissen aufzuspüren. Wir finden einen dieser Gründe gerade in jener angebornen Anlage zum Dramatiker. Das Drama, als die höchste Dichtungsgattung, spannt auch alle geistige Thätigkeit auf das höchste an, so daß dem Dramatiker die Lyrik schon mehr als ein freies Spiel des Geistes erscheint, und er diese Thätigkeit spielend ausüben zu können sich zutraut; das Vertrauen auf die eigne Kraft ist aber auch hier, wie so oft, der Vater großer Thaten. Wenn Lessing, gleichfalls ein geborner Dramatiker wie Schiller, nur ein mittelmäßiger Lyriker geworden ist, so kommt dies daher, daß er auch zum Dramatiker einseitig beanlagt war, daß er mehr mit dem Verstand als mit dem Gefühle schuf, daß die Kritik ihm bei einer freien Ergießung des Gefühls hinderlich war. Und wenn ich mich früher bemüht habe, bei Lessing zu zeigen, wie seine Anlage zur Kritik sich aus seiner Anlage zur Dramatik erklärt und in dieser gipfelt; wie sein ganzes Denken dialogisch, d. h. dramatisch sich gestaltet, wie er immer mit der blanken Waffe auf dem Kampfplatz steht, einem wirklichen oder von der eigenen Phantasie geschaffenen Widersacher gegenüber, so möchte ich ein Ähnliches einmal hier an Schillers Lyrik versuchen, wozu die wiederholte Beschäftigung mit seinen lyrischen Dichtungen bei Gelegenheit dieser Ausgabe mir das Material bietet.

Wenn meine Erklärung von Lessings Anlage zur Dramatik richtig ist, so werden wir uns auch Schiller als in allen seinen geistigen Produktionen, wie Lessing, also auch in der Lyrik, mit einem Gegner ringend vorzustellen haben. Und wenn ich von Lessing sagte, er stehe *über* seinem Gegner, nicht bloß ihm *gegenüber*, so wird dies, vielleicht in noch höherem Maße, auch von Schiller zu gelten haben. *Über* seinem Gegner muß der Dichter stehen, denn er muß seinen Gegenstand beherrschen, es darf nicht dem blinden Kampfesglück überlassen bleiben, welcher von beiden als Sieger den Kampfplatz behaupten wird, sondern der Sieg muß schon von vornherein für ihn entschieden sein. Aber Lessing steht mit seinen Gegnern auf gleichem Boden, ringt mit denselben Waffen wie diese, seine Gegner sind wirkliche Gestalten, Individuen, auch wenn sie fingiert sind; kämpft er gegen die Intoleranz, so erscheint ihm diese verkörpert in der Person des Hamburger Hauptpastors Göze. Ganz anders bei Schiller. Wie die Helden des antiken Dramas mit einer wesenlosen Idee, dem Schicksal ringen und durch ihren Untergang in diesem Kampfe siegen, indem sie *ihre* Idee bis zum letzten Atemzuge standhaft behaupten, so steht Schiller in allen seinen Geistesthaten, im Drama, in der Lyrik, in der Historik, in der Philosophie einer unsichtbaren Macht, einer unfaßbaren, und darum eigentlich auch nie, oder erst am Ende aller Dinge, wenn das All in Trümmer springt, besiegbaren, unerschrocken gegenüber. Aber diese Macht erscheint als ein doppeltes, in seinen beiden Erscheinungsarten sich entgegengesetztes Wesen, und ihr gegenüber vertritt dann auch der Dichter, je nach der Natur seiner Gegnerin, eine doppelte Rolle. Ich will

diese unsichtbare Gegnerin, die ich im Grunde allerdings nur als eine einzige Macht in zwei verschiedenen, ja entgegengesetzten Erscheinungsarten auffasse, der Kürze wegen als zwei verschiedene Gegnerinnen bezeichnen. Die eine derselben ist, nach Goethes Ausdruck, in seinem herrlichen „Epilog zu Schillers Glocke“, das „Gemeine“ d. h. die, nach vom menschlichen Geiste für den Augenblick unerkennbaren Gesetzen geleitete und geordnete, wie uns aber scheint, vom Zufall gestaltete und zusammengewürfelte Wirklichkeit, die kein Recht auf ihre Existenz hat, als den brutalen Anspruch, den sie auf brutale Weise geltend macht: So hat es sich nun einmal gefügt, so war's, und darum soll's so sein. In der natürlichen oder körperlichen Welt sind dies „des Zufalls grausende Wunder“, denen gegenüber sich unser Dichter verhält wie „der Weise“ in seinem „Spaziergang“; sie beängstigen, sie quälen den Sinn des „Weisen“, wenn er nicht vermag, das durch sie angedeutete Gesetz zu enträtseln, dem Alltagsmenschen sind sie vertraut, weil für ihn ihre öftere Wiederkehr ihre vollgültige Berechtigung zur Existenz ist; das Kind und den Wilden schrecken sie, weil sie ihnen immer wieder als neu erscheinen. In der sittlichen Welt aber ist es das Althergebrachte, das Gewohnheitsmäßige, das aus sittlichen Gründen Unerklärliche und darum doch, eben bloß durch sein Schongewesensein zum Dasein Berechtigte. Ihm gegenüber verhält sich der Dichter wie der Held, der versucht dies sittlich Unberechtigte, und wäre es auch durch ein Verbrechen, über den Haufen zu werfen und eine neue Ordnung der Dinge einzuführen. Ich will damit, wie man gemerkt haben wird, auf den Helden von Schillers gewaltigstem Drama, auf „Wallenstein“ hingedeutet haben, dessen berühmten Monolog wir uns hier wieder einmal vergegenwärtigen müssen. Wallenstein geht in den Kampf nicht mit einem persönlichen Gegner, einer ihm gleichartigen Macht, und nicht mit Waffen noch auf dem Schlachtfeld kann dieser Kampf ausgefochten werden. Wäre dies, ihm wäre wohl; aber freilich:

> Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft,
> Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
> Den ich kann sehen und ins Auge fassen,
> Der, selbst voll Mut, auch mir den Mut entflammt.
> Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
> Der in der Menschen Brust mir widersteht,
> Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
> Nicht was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
> Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
> Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
> Das immer war und immer wiederkehrt,
> Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
> Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
> Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.

Diesem „ganz Gemeinen“ nun, dem „ewig Gestrigen“ gegenüber ist unser Dichter der Vertreter des Ideals, der sittlichen Weltordnung, die sich anschickt, das „Gestrige“ zu beseitigen und durch ein „Heutiges“ zu ersetzen, sobald sich jenes überlebt und damit seine sittliche Existenzberechtigung verloren hat. Als solcher, als Vertreter des sittlichen Ideals, gilt Schiller dem deutschen Volke und hat er von jeher gegolten, als solchen liebt und verehrt es ihn, als solchen hat ihn sein Freund Goethe in seinem „Epilog“ mit unvergänglichen Worten hingestellt, als solcher hat er ein Bruderband der Liebe um das deutsche Volk geschlungen und es zu einem „einzigen Volk von Brüdern“ gemacht, als solcher ist er in unzähligen Reden und Abhandlungen gepriesen worden, als solchen haben ihn Dannecker und Ritschel in Marmor und Erz ausgeprägt. Aber über der einen Seite seines geistigen Wesens hat man die andere weniger beachtet, die gerade deshalb, und gerade hier, vor seinen lyrischen Gedichten, auf deren genußreiches Studium ich unsere Leser gern durch einen einheitlichen Gedanken vorbereiten möchte, näher zu beleuchten ist.

Kein Zweifel, daß Schiller als der erhabene Prediger des Ideals, als der Repräsentant einer ewigen, weil auf einem unvergänglichen sittlichen Gesetze beruhenden sittlichen Weltordnung erhebend und sittlich erziehend auf sein Volk gewirkt hat und noch wirkt und in Ewigkeit wirken wird. Auf *sein* Volk, sage ich, auf die Deutschen. Denn während Goethe der ganzen Welt angehört, ist Schiller trotz aller Übersetzungen in fremde Sprachen doch nur bei uns heimisch, nur uns in Fleisch und Blut übergegangen. Sein Denken und Wissen war universal, war weltbürgerlich; sein Empfinden und Fühlen war deutsch, und *nur* deutsch; seine Dramen spielen in den Hauptstädten aller europäischen Länder, aber belebt sind sie von dem Herzschlag des deutschen Gemütes. Von Schiller mehr als von Goethe dürfen wir das „stolze Wort“ auszusprechen wagen: „Er war unser!“ Wie nun aber, wenn ich zu behaupten wagte, Schiller habe nicht weniger veredelnd und erziehend gewirkt als *Gegner* der sittlichen Weltordnung? Wenn ich als Schillers *zweite* Gegnerin eben jene sittliche Weltordnung hinstellte, der gegenüber Schiller sich zum Vertreter der armen Menschheit macht? Wenn ich in Schiller nicht bloß den Moses erkennte, der seinem Volke ein neues, ewiges Gesetz in die Hand giebt, sondern zugleich den Prometheus, den Anwalt seiner, erst durch ihn zu Menschen gewordenen Geschöpfe gegenüber den herrschsüchtigen Göttern? Den Faust, der sich bewußt ist, daß es hier gilt, „durch Thaten zu beweisen, daß Menschenwürde nicht der Götterhöhe weicht“, den Helden eines antiken Dramas, der den Kampf mit dem Schicksal mutig unternimmt, „welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt“, die Ceres seines „Eleusischen Festes“, die, die Säle des Olympus verlassend, zu der armen Menschheit niedersteigt und mit den Göttern hadert, daß sie ihre Hand von derselben abgezogen haben? Wenn ich Schiller den *Vertreter* der Menschheit in ihrer „traur'gen Blöße“ gegenüber „des Gesetzes Größe“ genannt habe,

so meine ich mit dem Ausdruck „Vertreter“ natürlich etwas ganz anderes als was das Wort sonst wohl bedeutet: Typus. Ich will dieses Wort eben unter dem Begriff „Anwalt“ aufgefaßt wissen, wie Posa der Anwalt der unterdrückten flandrischen Provinzen vor dem spanischen Throne ist:

Denn jetzt steh' ich als Roderich nicht hier,
Nicht als des Knaben Karlos Spielgeselle —
Ein Abgeordneter der ganzen Menschheit
Umarm' ich Sie; es sind die flandrischen
Provinzen, die an Ihrem Halse weinen
Und feierlich um Rettung Sie bestürmen.

So ruft er in eben dieser Rolle am Schlusse seiner „Götter Griechenlands“ Gott als dem Vertreter der sittlichen Weltordnung die, auch von Kuno Fischer gern angeführten Worte zu:

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes, dir
Nachzuringen gieb mir Flügel, Wagen,
Dich zu wägen, oder nimm von mir,
Nimm die ernste, strenge Göttin wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält,
Ihre sanftre Schwester sende nieder,
Spare jene für die bess're Welt!

Unerschrocken tritt er der Gottheit gegenüber, ermutigend, aber nicht erschreckend der von ihm vertretenen Menschheit zur Seite; als geleitender guter Engel ermuntert er uns zu dem Sprung über den Abgrund, jenseits dessen die strenge Gottheit als Richterin unserer Thaten sitzt; er kennt das Geheimnis, wie „Menschenwürde“ sich der „Götterhöhe“ gegenüber zu bewähren hat:

Flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht,
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Und damit wäre demnach, dünkt mich, das letzte Wort über Schillers eigentümliche Stellung als Lehrers und Erziehers der Menschheit ausgesprochen. Man erkennt ihn deutlich als den Schüler Kants und als den Fortbildner seines Systems von dem Sittengesetz, aber nicht in der Richtung

der Schellingschen und Hegelschen Identitätslehre, sondern eher im Sinne der altpersischen Religionslehre des Zoroaster, der Lehre von dem ewigen Streite des guten und des bösen Prinzips, der erst am Ende aller Dinge ausgeglichen wird, wo das Licht über die Finsternis einen endgültigen Triumph feiert. Schiller erklärt es für einen „Wahn" des Menschen, für ein leeres, schallendes Wort ohne Inhalt:

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft aus der Erde neu.

Also das Schlechte ist nicht nichtig; es besteht einmal, es *wird* nicht überwunden von dem Guten, sondern es *soll* von dem Guten überwunden werden; dies ist und dies allein die Aufgabe, der würdige Inhalt des Daseins. Jene Parteinahme für die sittliche Weltordnung gegen das „ganz Gemeine", das „ewig Gestrige" würde ja doch nur dann berechtigt sein, wenn dieses „Gestrige" eben *gar keine* Berechtigung hätte, auch noch das Heutige zu sein; aber ob dies der Fall ist, kann uns nur der Kampf gegen das Bestehende lehren; hat es gar keine sittliche Berechtigung mehr, dann ist es von der sittlichen Weltordnung auch schon dem Untergange geweiht und wird von dem Anprall des Neuen über den Haufen geworfen. Bleibt es trotz dieses Anpralls noch eine Zeit lang bestehen, so ist eben dieser Ausgang des Kampfes der Beweis, daß noch ein, wenn auch dürftiger, sittlicher Kern in ihm steckt. Faßten wir Schiller als Vertreter des Kampfes gegen das Bestehende als *solches*, nicht als etwas Nichtiges, so würden wir vielleicht noch ihn als Dichter des „Wallenstein" begreifen können — aber nicht als den des „Tell", denn hier steht er ja auf Seite des Bestehenden, des Althergebrachten, weil er es als ein sittlich Berechtigtes erkennt.

Wie nun freilich jeder Mensch einseitig ist und sein muß, wenn er etwas Tüchtiges leisten will nach Maßgabe der ihm von Gott anvertrauten Kräfte, so werden wir freilich fortfahren müssen, Schillern, Goethe gegenüber, einen Idealisten, und Goethe, was aber freilich auch wieder einseitig ist, einen Realisten zu nennen. Dieses Gegensatzes war sich Schiller selbst sehr wohl bewußt, er sagt:

Wahrheit suchen wir beide: du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Aber den *einseitigen* Idealisten, wie Fichte, gegenüber fühlte sich Schiller als Realisten; man lese nur die gegen diesen gerichteten Gedichte

„Die Weltweisen“ und „Der Metaphysiker“; voll und ganz erkennt er die Wirklichkeit als „Material unserer Pflicht“, wie Fichte sie genannt hat, nicht bloß an, sondern als das notwendige Korrelat des Ideals, ohne welches das letztere keine Bedeutung haben, also in Wahrheit das Nichtige sein würde, gegen welches Schiller doch ankämpft. Freilich gemahnen uns die Worte seiner Lieder schon durch den herrlichen pathetischen Klang derselben, durch die Tiefe des Gemüts, durch den erhabenen Schwung der Gedanken und Gesinnungen wie Glockentöne aus einer ätherischen Welt, aber doch auch zugleich wie tröstende, ermutigende und erhebende Begleiter des Menschen auf seinem mühseligen Lebenswege und erfüllen damit die Aufgabe, mit der der Meister seine Glocke in das „Reich des Klanges“ entläßt, und auch in diesem Sinne ist das herrliche Lied mit Recht das Lieblingslied des deutschen Volkes geworden, weil es instinktiv fühlt, daß in ihm das Geheimnis von Schillers Dichtergabe ausgesprochen ist:

Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben,
Und grenzen an die Sternenwelt. — —
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der, mächtig tönend, ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische — verhallt.

Robert Boxberger.

Gedichte.

Erstes Buch.

Von Schiller oder Körner aufgenommene Gedichte.

1. Das Mädchen aus der Fremde.

(1796.)

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Das Mädchen aus der Fremde. M.=A. 1797, S. 17 f. Entstanden Anfang Juli 1796. Mit dem Mädchen, dem „Fremdling aus der andern Welt", ist die Poesie gemeint. Vgl. „Das Mädchen von Orleans", Str. 2:

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

---

2. Klage der Ceres.

(1796.)

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der teuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Klage der Ceres. M.=A. 1797, S. 34—41. Entstanden den 6.—10. Juni 1796. Ein allegorisches Gedicht wie das vorige. Es faßt die Blumen auf als Liebesboten zwischen der Unter= und der Oberwelt, die nun durch die „Blumensprache" mit einander verkehren. Deshalb hat Ceres sie so schön gebildet. Vgl. unten das Gedicht: „Die Blumen". Das obige entstand unter der Einwirkung von Goethes Studien über die „Metamorphose der Pflanzen". Die griechische Mythe, der der Dichter hier einen allegorischen Sinn unter= legt, wird erzählt in Ovids Metamorphosen V, 564—571.

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild',
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte;
Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgethan?
Nein! Nicht ganz ist sie entflohen,
Nein! Wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege teilet
Sich des Styx, des Äthers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir teure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

3. Der Tanz.

(1795.)

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
  Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
  Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
  Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
  Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
  Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
  Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durcheinander
  Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich;
  Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
  Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,
  Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt,
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet
  Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
  Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
  Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls?
  Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?
  Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
  Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Der Tanz. M.-A. 1796, S. 32—35. Das Gedicht wurde den 7. August 1795 an W. v. Humboldt geschickt. Auch in dem Tanz findet der Dichter, wie in den Blumen des vorigen Gedichts, eine symbolische Bedeutung; er versinnbildlicht ihm die Bewegung des Weltalls und dessen ewige Gesetze, wie dies der Tanz der Derwische wirklich zu thun bestimmt ist.

4. Das Geheimnis.

(1797.)

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach;
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Leis komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt,
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrnem Sausen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Lose
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schoße
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.

Das Geheimnis. M.-A. 1798, S. 299 f. Wahrscheinlich im Mai 1796 entstanden. Den 29. Februar 1796 schreibt Schiller an Körner: „Erst in etlichen Wochen kann ich dazu kommen, den Plan zu einem kleinen romantischen Gedicht in Stanzen, welches ich für den diesjährigen Almanach bestimme, vorzunehmen. Da ich in dieser Art noch nichts gearbeitet habe und sehr strenge Forderungen an mich machen werde, so will ich froh sein, wenn ich bis auf den August auch nur dieses Gedicht zustande bringe." Wenn Gödeke mit seiner mich sehr ansprechenden Vermutung recht hat, daß das „Geheimnis", samt dem „An Emma", der „Begegnung", der „Erwartung" Bruchstücke dieses romantischen Gedichtes seien, so müßte dieses eine Einlage in demselben gewesen sein, da es nicht in Stanzen ist. Gödeke macht es wahrscheinlich, daß der Gegenstand jenes romantischen Gedichts die Liebe des Kanzlers Schlick zu einer Sieneserin während des Römerzugs des Kaisers Sigismund gewesen sei. — Das „Geheimnis" behandelt in antithetischer Weise, die Schillern besonders zusagte, den Gegensatz der geschäftigen Welt zu dem stillen, verschwiegenen Liebesglück. „Das Geheimnis ist für die Glücklichen", sagt Max Piccolomini. Vgl. „Der Homeruskopf als Siegel". — 16. Vgl. „Die Gunst des Augenblicks", Str. 5:

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück.

Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräters Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom, um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Verteidige dies Heiligtum!

---

5. Das Glück.

(1798.)

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!

24. Vgl. Thekla in den „Piccolomini", III, 5:

Wir haben uns gefunden, halten uns
Umschlungen, fest und ewig. Glaube mir!
Das ist um vieles mehr, als sie gewollt.
Drum laß es uns wie einen heil'gen Raub
In unsers Herzens Innerstem bewahren.
Aus Himmels Höhen fiel es uns herab,
Und nur dem Himmel wollen wir's verdanken.

„Hero und Leander", Str. 7:

Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Das Glück. M.-A. 1799, S. 62—68. Entstanden Juli 1798. Das Gedicht ist wiederum antithetisch gebaut und behandelt den Gegensatz zwischen Glück (im gewöhnlichen Sinne) und Verdienst, der durch das Glück im höheren Sinne ausgeglichen wird. An Goethe, den 20. Juli 1798: „Würden Sie es schicklich finden, einen Hymnus in Distichen zu verfertigen? oder ein in Distichen verfertigtes Gedicht, worin ein gewisser hymnischer Schwung ist, einen Hymnus zu nennen?" Nach meiner Auffassung ist das vortreffliche, tiefsinnige Gedicht samt der „Nänie" Bruchstück einer „Theodicee", die Schiller zu dichten beabsichtigte. Vgl. Einleitung zu Bd. II, S. 3. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte VIII, S. 126 f.: „In einer solchen poetischen „„Rechtfertigung Gottes"" mußte nämlich notwendig Gott auch gegen die Anklage wegen einer ungerechten, weil ungleichen, Verteilung körperlicher und geistiger Gaben in Schutz genommen werden. Schiller thut dies in sehr befriedigender Weise in dem Gedicht: Das Glück, indem er zunächst die Anklage in ihrer ganzen Schwere aufstellt, dann aber auch ebenso entschieden den Ankläger zurück-

Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;
Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.
Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
Lockichte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.

weist mit dem Ausspruche: die Schönheit des Körpers entzückt ja nicht bloß ihren Träger, sondern mehr noch den, der ihres Anblickes genießt; Helena und Achilles waren die Freude von ganz Griechenland. Und ebenso ist es mit den Gaben des Geistes: Schiller und Goethe sind die Freude von ganz Deutschland, oder sollten es wenigstens sein. Deinen eignen Stumpfsinn also, nicht die Gottheit, hast du anzuklagen, wenn dich der Genuß des Schönen in Natur und Kunst nicht in Entzücken versetzt. Übrigens finde ich auch einen Leibnizischen Gedanken in diesem herrlichen Gedichte wieder. Leibniz sagt in der „Theodicee" (übs. von Gottsched, S. 522 f.): „Herr Bayle zeigt auch, daß man sich ebenso glücklich, oder wohl noch glücklicher zu achten hat, wenn man einen Beistand von oben bekommen, als wenn man sein Glück seiner eignen Wahl zuzuschreiben hat. Wenn man sich wohl dabei befindet, daß man einen plötzlichen Trieb, der sich auf einmal erhoben, reiflich überlegten Gründen vorgezogen, so empfindet man eine außerordentliche Freude darüber; denn man bildet sich ein, es habe uns entweder Gott, oder unser Schutzengel, oder ich weiß nicht was, das man sich unter dem ungewissen Namen des Glückes vorstellt, dazu angetrieben. In der That bildeten sich Sylla und Cäsar mehr mit ihrem Glücke ein als mit ihrer Aufführung. Die Heiden und sonderlich die Poeten, Homerus vornehmlich, regierten ihre Helden durch einen göttlich Trieb. Der Held in der Äneis geht allezeit unter der Begleitung einer Gottheit. Das war ein auserlesner Lobspruch, wenn man zu den Kaisern sagte, sie überwänden sowohl durch ihre Soldaten als durch die Götter, die sie ihren Feldherrn mitgäben: Te copias, te consilium et tuos praebente deos, sagt Horaz. Die Kriegsobersten fochten unter dem göttlichen Schutze der Kaiser, als wenn sie sich auf ihr Glück verließen: denn die Vorbedeutungen gehörten nicht für Bediente. Man rühmt sich, wenn einem der Himmel günstig ist: man macht sich mehr daraus, wenn man glücklich, als wenn man geschickt ist. Es hält sich wohl niemand für glücklicher als die Mystiker, die sich einbilden, sie ruhten, und Gott wirkte in ihnen." — 2. Vgl. Ilias, übs. von Stolberg, S. 378, V. 302: „Sohn, dich haben die Götter, wiewohl du noch jung bist, geliebet." Klopstock, „Lehrling der Griechen" (Nat.-Litt. III, 2):

Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah.

Schillers „Horen" 1797, St. XII, S. 79.

8. Schiller denkt wohl zunächst an Goethe, im Gegensatze zu sich selbst. Vgl. an Körner, den 9. März 1789.

Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
  Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
  Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
  Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde;
  Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
  Und, der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
  Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
  Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
  Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
Ihn, den die lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
  Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
  Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
  Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
  Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos
  Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk!
Laß sie die Glückliche sein; du schaust sie, du bist der Beglückte!
  Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
  Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
  Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
  Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
  Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
  Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;

Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt, aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Ägis gerüstet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

---

6. Der Genius.

(1795.)

„Glaub' ich," sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
Das der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket,
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
Sage du mir's! du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrichten Grab kamst du erhalten zurück.
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt?
Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es!
Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht." —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt,
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
Und, verborgen im Ei, reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Notwendigkeit stilles Gesetz, das stetige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,

Der Genius. Horen 1795, 9. Stück, S. 89—93. Überschrift in den Horen: „Natur und Schule." Den 21. August 1795 an W. von Humboldt gesandt. Schon die Überschrift in den Horen weist auf den antithetischen Bau des Gedichtes hin.

Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur giebt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüt des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld!
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht, ein göttliches Machtwort,
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen,
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

7. Die Worte des Glaubens.

(1797.)

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren;
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Glaubens. M.=A. 1798, S. 221 f. Entstanden im Mai oder Juni 1797. Der Rhythmus ist der des „Reiterliedes", der Schillern durch die Zahnsche bekannte Komposition im Ohre haften geblieben war. — 10. Der Schreckensmänner der französischen Revolution. — 11. Nämlich: erzittert!

8. Die Teilung der Erde.

(1795.)

„Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu. „Nehmt, sie soll euer sein;
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch teilt euch brüderlich darein!“

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: „Der Zehente ist mein.“

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

„Weh mir! so soll ich denn allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?“
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet,“
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?“
„Ich war,“ sprach der Poet, „bei dir.

Die Teilung der Erde. In anderer Fassung zuerst in den Horen 1795, 11. Stück, S. 27 f. — An Goethe, den 16. Oktober 1795: „Hier erhalten Sie einige Schnurren von mir. Die „„Teilung der Erde““ hätten Sie billig in Frankfurt auf der Zeil vom Fenster aus lesen sollen, wo eigentlich das Terrain dazu ist. Wenn sie Ihnen Spaß macht, so lesen Sie sie dem Herzog vor!“ Goethe fand die beiden „Schnurren“ (die andere war „Die Weltweisen“) sehr artig, besonders „das Teil des Dichters ganz allerliebst wahr, treffend und tröstlich“. Körner erkannte aus dem Schluß des Gedichts Schiller als Verfasser; nach dem Anfang hatte er auf Goethe geraten. Das Gedicht ist wiederum antithetisch gebaut und behandelt, ähnlich wie „Das Geheimnis“ den Gegensatz zwischen dem lauten Treiben der Welt, das nach irdischen Gütern jagt, und dem stillen Glück des schaffenden Genies.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!"

„Was thun?" spricht Zeus. — „Die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein."

9. Columbus.

(1795.)

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

10. Odysseus.

(1795.)

Alle Gewässer durchkreuzt', die Heimat zu finden, Odysseus;
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste,
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Columbus. M.-A. 1796, S. 179. Den 21. September 1795 an W. von Humboldt gesandt. — 6. Eine großartige, idealistische Verherrlichung der alles überwindenden Macht des Genies. Weniger kühn hatte er sich in den „Briefen Julius' an Raphael" ausgedrückt: „Auf die Unfehlbarkeit seines Kalkuls geht der Weltentdecker Columbus die bedenkliche Wette mit einem unbefahrenen Meere ein, die fehlende zweite Hemisphäre zu der bekannten Hemisphäre, die große Insel Atlantis, zu suchen, welche die Lücke auf seiner geographischen Karte ausfüllen sollte. Er fand sie, diese Insel seines Papiers, und seine Rechnung war richtig. Wäre sie es minder gewesen, wenn ein feindlicher Sturm seine Schiffe zerschmettert oder rückwärts nach ihrer Heimat getrieben hätte?" — Odysseus. M.-A. 1796, S. 6. Den 31. August 1795 an W. von Humboldt gesandt. Auf den antithetischen Bau des Gedichtes ist wohl kaum nötig aufmerksam zu machen.

11. Die Bürgschaft.

(1798.)

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Engegnet ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Die Bürgschaft. M.-A. 1799, S. 176—182. Gedichtet vom 27. bis 30. August 1798. Quelle ist die 257. Fabel des Hyginus: „Von denen, die durch innigste Freundschaft verbunden waren.“ Hier lautet die Erzählung so: „Als in Sicilien der höchst grausame Tyrann Dionysius herrschte, der die Bürger unter Qualen hinrichten ließ, wollte Möros den Tyrannen töten. Die Trabanten ergriffen ihn und führten ihn mit seiner Waffe vor den König. Zur Rede gestellt, sagte er, daß er den König habe töten wollen. Der König befahl ihn ans Kreuz zu schlagen. Möros erbat sich Urlaub auf drei Tage, um die Verheiratung seiner Schwester zu besorgen; seinen Freund und Genossen Selinuntius wolle er dem Tyrannen als Bürgen stellen, daß er am dritten Tage zurückkehre. Der König gewährte ihm den Urlaub zur Verehelichung der Schwester, dem Selinuntius aber sagte er, wenn Möros nicht zur Zeit sich einstellte, so müsse er die Strafe erleiden, Möros aber sollte dann frei sein. Als dieser nun nach Verheiratung der Schwester auf dem Rückwege sich befand, schwoll der Fluß plötzlich durch Gewitter und Regengüsse so an, daß er über ihn weder gehn noch schwimmen konnte. Möros setzte sich an das Ufer und fing zu weinen an, daß sein Freund für ihn sterben müsse. Der Tyrann aber befahl, den Selinuntius ans Kreuz zu schlagen, da schon sechs Stunden des dritten Tages vergangen seien. Selinuntius erwiderte, der Tag sei noch nicht vorüber. Als aber neun Stunden des Tages verflossen waren, ließ der König den Selinuntius zur Kreuzigung wegführen. Erst während er hingeführt wird, naht Möros, der endlich mit Mühe über den Fluß gekommen war, und er ruft dem Henker von weitem zu: „Halt ein, Henker! da bin ich, für den er gebürgt hat!“ Die Sache wurde dem König angezeigt. Der König ließ sie vor sich führen, bat sie, ihn in ihre Freundschaft aufzunehmen, und schenkte dem Möros das Leben.“ Ältere dichterische Fassungen dieser Sage siehe in (D. Nat.-Litt. Bd. 12): Lehrhafte Litteratur des 14. und 15. Jahrh. S. 132. 137. 142. 145. 202. 477.

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Fischer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibet die Angst ihn, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, für Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und, von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen:
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor;
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen für Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.“

---

12. Der Abend.

Nach einem Gemälde. (1795.)

Senke, strahlender Gott, die Fluren dürsten
Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,
Matter ziehen die Rosse,
Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers krystallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rosse,
Thetis, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Flut.

140. Vgl. Lettres de Ninon de l'Enclos au marquis de Sévigné, 1750, S. 196: Daignez m'admettre pour tiers dans votre amitié. — Der Abend. M.-A. 1796, S. 157. Den 25. September 1795 an Körner gesandt. Den 31. August hatte W. von Humboldt den Wunsch geäußert, der Dichter möchte einmal einen Versuch in den eigentlichen lyrischen, Klopstockischen und Horazischen, Silbenmaßen machen. — 8. Eine bei deutschen und französischen Dichtern, auch bei Hyginus (vgl. oben S. 18, Anm.) häufige Verwechselung mit Tethys, der Gemahlin des Okeanos, die allerdings in der von Schiller öfter benutzten Erzählung von Phaethon bei Ovid, Metamorphosen, II, V. 68 f. genannt wird:

Jene sogar, die drunten die Arm' ausbreitend mich aufnimmt,
Tethys pflegt, daß im Sturz ich enttaumele, nun zu befürchten.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

---

13. Die Ideale.

(1795.)

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens! deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Die Ideale. In anderer Fassung M.=A. 1796, S. 135—140. Den 27. August an W. von Humboldt gesandt. — Das Gedicht muß uns schon als Schillers poetisches Selbstbekenntnis höchst wertvoll sein.

Und, teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand.
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!
Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.

Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.
Ach, allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

---

88. An W. v. Humboldt, den 7. September 1795 (2. Aufl. des Briefwechsels S. 118): „Was Sie über die „„Ideale"" urteilen, daß ihnen Stärke und Feuer fehlt, ist sehr wahr, aber es wunderte mich, daß Sie es mir als Fehler anmerken. Die Ideale sind ein klagendes Gedicht, wo eigentlich Gedrängtheit nicht an ihrer Stelle sein würde. Auch kenne ich unter Altem und Neuem aus diesem Genre nichts, dem Sie nicht eben diesen Vorwurf machen könnten. Die Klage ist ihrer Natur nach wortreich und hat immer etwas Erschlaffendes, denn die Kraft kann ja nicht klagen. Überhaupt ist dieses Gedicht mehr als ein Naturlaut (wie Herder es nennen würde) und als eine Stimme des Schmerzens, der kunstlos und vergleichungsweise auch formlos ist, zu betrachten. Es ist zu subjektiv (individuell) wahr, um als eigentliche Poesie beurteilt werden zu können, denn das In-

14. Die Blumen.

(1793.)

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder, klaget!
Seele hat sie euch versaget,
Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
Euch der Liebe selig Los,
Gaukelnde Sylphiden schwingen
Buhlend sich auf eurem Schoß.
Wölbte eures Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione
Schwellend zu der Liebe Pfühl?
Zarte Frühlingskinder, weinet!
Liebe hat sie euch verneinet,
Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannys Blicken
Mich der Mutter Spruch verbannt,
Wenn euch meine Hände pflücken
Ihr zum zarten Liebespfand,

dividuum befriedigt dabei ein Bedürfnis, es erleichtert sich von einer Last, anstatt daß es in Gesängen von anderer Art, vom innern Überfluß getrieben, dem Schöpfungsdrange nachgiebt. Die Empfindung, aus der es entsprang, teilt es auch mit, und auf mehr macht es, seinem Geschlecht nach, nicht Anspruch. Indessen begreife ich wohl, daß es auf Sie diese Wirkung haben mußte, weil Ihre Tendenz mehr auf das Energische und den Gedanken als auf das Rührende geht; nur hätte ich geglaubt, daß, nachdem Sie dieser Wirkung nachgedacht, Sie den Grund in der Gattung selbst finden würden. — — Auch von Körner begreife ich nicht recht, daß ihm entgangen ist, warum ich dieses Gedicht matt schließe. Es ist das treue Bild des menschlichen Lebens. Mit diesem Gefühl der ruhigen Einschränkung wollte ich meinen Leser entlassen."

Die Blumen. Ältere Fassung (siehe unten Bd. 2) in der Anthologie auf 1782; 1793 in die vorliegende Fassung umgearbeitet. — Die Blumen erhalten, wie auch sonst die leblose Natur bei Schiller eine Sprache durch die Liebe, als Liebesboten. Parallelgedicht ist die „Klage der Ceres".

Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
Stumme Boten süßer Schmerzen,
Goß euch dies Berühren ein,
Und der mächtigste der Götter
Schließt in eure stillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein.

---

15. Der Spaziergang.

(1795.)

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.

Der Spaziergang. In älterer Fassung (siehe unten) Horen 1795, 10. Stück, S. 72—85, mit der Überschrift „Elegie". Den 21. September 1795 an Körner gesandt. Unser Gedicht bildet mit dem „Eleusischen Fest" und der „Glocke" einen Cyklus von kulturhistorischen Gedichten, deren Plan wohl ziemlich gleichzeitig bei Schiller entstand (denn auch von dem „Eleusischen Fest" ist jetzt nachgewiesen, daß es schon 1795 geplant ward), und in denen sich Schiller als unübertrefflichen Meister bewährt hat. Die erste Idee zu dem vorliegenden Gedichte gab Schillern die Beschreibung des Weges von Stuttgart nach Hohenheim in Hirschfelds Gartenkalender für 1795, den Schiller recensierte.

In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.

Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl, und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran.
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."

Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervichten Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.

Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott:
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!

136. Vgl. X, 1, S. 55. — 164. Vgl. X, 2, S. 84.

Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

---

16. Spruch des Confucius.

(1795.)

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Spruch des Confucius. M.-A. 1796, S. 39. Eine Quelle für das Gedicht ist noch nicht aufgefunden.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind.

---

17. Des Mädchens Klage.

(1798.)

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter giebt sie
Dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Des Mädchens Klage. M.-A. 1799, S. 208 f. Spätestens im September 1798, vielleicht auch schon früher entstanden. Es wurde als Lied der Thekla für den 3. Akt der „Piccolomini" gedichtet. Die Stimmung und die Scenerie des Gedichtes lehnt sich an englische, Schillern aus Herders „Volksliedern" bekannte Vorbilder an; man denke an das Lied von der Weide im „Othello". Auch muß man sich erinnern, daß Thekla im Kloster eine religiöse Erziehung erhalten hat. Sie ruft ihre Schutzpatronin, die heilige Thekla, an. Parallelgedicht dazu ist: „Thekla. Eine Geisterstimme."

Es rinnet der Thränen
  Vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket
  Die Toten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Thränen
  Vergeblichen Lauf,
Es wecke die Klage
  Den Toten nicht auf!
Das süßeste Glück für die traurende Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen."

---

18. Die Geschlechter.

(1796.)

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
  Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
  Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
  Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
  Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
  Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.
Scheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
  Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.
Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
  Und, gehärtet zum Kampf, spannet die Sehne sich an.

Die Geschlechter. M.=A. 1797, S. 59—62. Entstanden im Juli 1796. Auch dieses Gedicht ist antithetisch gebaut. Der Gegensatz der Geschlechter, der in der Liebe sich aufhebt (man denke an den Austausch der Charaktere zwischen Max und Thekla), ist bekanntlich der Gegenstand einer Reihe vortrefflicher Schillerscher Gedichte.

Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.
Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du Mächtige, schon: aus dem wildesten Streite
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
Tosen verhallet, und leis sinken die Sterne herab.
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
Was erreget zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Thränen dir an?
Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
Ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

---

19. Menschliches Wissen.

(1795.)

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.

Menschliches Wissen. Horen 1795, 12. Stück, S. 55. Entstand im November 1795. Eine Art Xenion auf Alexander von Humboldt, der damals noch nicht versprach, was er später leistete. Vgl. an Körner, den 6. August 1797: „Über Alexander [von Humboldt] habe ich noch kein rechtes Urteil; ich fürchte aber, trotz aller seiner Talente und seiner rastlosen Thätigkeit wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großes leisten. Eine kleine unruhige Eitelkeit beseelt noch sein ganzes Wirken, und ich kann ihm keinen Funken eines reinen, objektiven Interesse abmerken — und wie sonderbar es auch klingen mag, so finde ich in ihm bei allem ungeheuren Reichtum des Stoffes, eine Dürftigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenstande, den er behandelt, das schlimmste Übel ist. Es ist der nackte, schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, schamlos ausgemessen haben will und mit einer Frechheit, die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maßstabe macht. Kurz, mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabei ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu sein. Er

So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,
Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,
Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?

---

20. Ritter Toggenburg.

Ballade. (1797.)

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch dies Herz;
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich Euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn;
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,

hat keine Einbildungskraft; und so fehlt ihm nach meinem Urteil das notwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft — denn die Natur muß angeschaut und empfunden werden, in ihren einzelnsten Erscheinungen wie in ihren höchsten Gesetzen." Vgl. A. v. Humboldts Briefwechsel mit Varnhagen S. 289.

Ritter Toggenburg. M.-A. 1798, S. 105—109. Entstanden den 31. Juli 1797. Die Quelle des Gedichts ist noch nicht aufgefunden. Ähnliche Sagen werden von mehreren Lokalitäten erzählt; eine der bekanntesten ist die von Rolandseck am Rhein.

Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum teuren Lande,
Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß;
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

---

21. Das Eleusische Fest.

(1798.)

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,

Das Eleusische Fest. M.-A. 1799, S. 189—199, mit der Überschrift: „Bürgerlied." W. von Humboldt sagt in der Einleitung seines Briefwechsels mit Schiller: „Es war lange ein Lieblingsplan Schillers, die erste Gesittung Attikas durch fremde Einwanderungen episch zu behandeln. Das „Eleusische Fest" ist an die Stelle dieses unausgeführt gebliebenen Planes getreten." Daß derselbe, der Plan zum „Eleusischen Fest", ungefähr in die gleiche Zeit mit den beiden andern großen und vortrefflichen kulturhistorischen Gedichten, dem „Spaziergang" und der „Glocke" fällt, habe ich schon oben

Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich,
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich,
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste;
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

„Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?

S. 27 erwähnt. Der Beweis ist zu führen aus Gödekes „Geschäftsbriefen Schillers" S. 117, wonach er sich für das 11. Stück der Horen 1795 an 4. Stelle aufgezeichnet hatte: „Bürgerlied". Er selbst wurde dem vortrefflichen Gedicht nicht gerecht, als er den 29. Oktober 1798 an Körner schrieb: „Das Bürgerlied, weiß ich wohl, kann nicht allgemein interessieren; aber das liegt mehr am trockenen Stoff als an den mythischen Maschinen; diese sind vielmehr das einzige Lebendige darin; denn der Teufel mache etwas Poetisches aus dem unpoetischten aller Stoffe."

Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimatlos?

„Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

„Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang."

Und den Nebel teilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.

43 f. Vgl. den Schluß von Goethes Ballade „Der Gott und die Bajadere".

Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt."

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Äthers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!"

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauren will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

106. Nach der Erzählung vom Opfer des Elias auf dem Berge Karmel, 1. Kön. 18, 30—39. Vgl. besonders die Stellen: „Laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist und ich dein Knecht, und daß ich solches nach deinem Willen gethan habe. Erhöre mich, Herr, erhöre mich, daß dies Volk wisse, daß du, Herr, Gott bist, daß du ihr Herz darnach bekehrest. — — Da das alles Volk sah, fiel es auf sein Angesicht und sprachen: Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!"

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Äxte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Türmet er der Mauren Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.

Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor.
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein."

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

---

22. Die Begegnung.

(1797).

Noch seh' ich sie, umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da.
Wie eine Sonne war sie anzuschauen;
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach.
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach,
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,

Die Begegnung. Horen 1797, 10. Stück, S. 109 f. Entstanden Ende 1797. Nach Gödekes Vermutung Bruchstück eines romantischen Liebesgedichts. Vgl. die Anmerkung zu dem „Geheimnis", S. 9.

Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leise süße Wort vernahm —
O droben nur in sel'ger Geister Chören
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
Und, still bescheiden, nie gewagt zu sprechen,
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Wert,
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
Dem Armen sei das schönste Los beschert,
Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwidern und empfinden kann."

---

23. Das Lied von der Glocke.

(1799.)

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!

Das Lied von der Glocke. M.-A. 1800, S. 243—264. Wir dürfen annehmen, daß Schiller dieses großartigste und zugleich populärste aller seiner Lieder seit 1795, wo er auch die beiden andern großen kulturgeschichtlichen Gedichte („Spaziergang" und „Eleusisches Fest") konzipierte, im Kopfe trug. Vgl. meine Anmerkung zum „Spaziergang", S. 27. An Goethe schreibt er den 7. Juli 1797: „Deswegen bin ich jetzt an mein Glockengießerlied gegangen und studiere seit gestern in Krünitzens Encyklopädie, wo ich sehr viel profitiere. Dieses Gedicht liegt mir sehr am Herzen, es wird mir aber mehrere Wochen kosten, weil ich so vielerlei verschiedene Stimmungen dazu brauche, und eine große Masse zu verarbeiten ist." Es kam in diesem Jahre nicht zustande; er mußte es wegen Übelbefindens zurücklegen. An Goethe, den 22. September 1797: „Mein letzter Brief hat Ihnen schon gemeldet, daß ich die Glocke liegen lassen mußte. Ich gestehe, daß mir dieses, da es einmal so sein mußte, nicht so ganz unlieb ist: denn indem ich diesen Gegenstand noch ein Jahr mit mir herumtrage und warm halte, muß das Gedicht, welches wirklich keine kleine Aufgabe ist, erst seine wahre Reife erhalten. Auch ist dieses einmal das Balladen-Jahr, und das nächste hat schon ziemlich den Anschein, das Lieder-Jahr zu werden, zu welcher Klasse auch die Glocke gehört." Goethe an Schiller, Stäfa den 14. Oktober 1797: „Es wird recht gut sein, wenn der nächste Almanach reich an Liedern wird, und die Glocke muß nur um desto besser klingen, als das Erz länger in Fluß erhalten und von allen Schlacken gereinigt ist." Aber auch im folgenden Jahre kam das Lied noch nicht für den Almanach zustande, und erst den 30. September 1799 wurde es in die Druckerei geschickt. Körner schreibt an Schiller den 6. November 1799: „Das Lied von der Glocke kann sich besonders neben Deine vorzüglichsten Produkte stellen. Es ist ein gewisses Gepräge von deutscher Kunst darin, wie in dem Gange nach dem Eisenhammer, das man selten echt findet, und das manchem bei aller Prätension auf Deutschheit sehr oft mißlingt." — Vivos voco . . . frango, die Lebenden rufe, die Toten beklage, die Blitze breche ich. Krünitz, 1780, Bd. 19, S. 99: „Eine große Glocke, auf dem Münster

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.

der Stadt Schaffhausen in der Schweiz befindlich, welche 1486 gegossen worden, hat 29 Schuh im Umfange, woraus die Schwere zu mutmaßen ist. Die Umschrift ist" obige. — 8. Krünitz, S. 112: „Die Form großer Glocken wird in einer Grube vor dem Gußofen aufgerichtet, welche die Gießer die Dammgrube nennen. Sie muß etwas tiefer sein, als die Form hoch werden soll, teils damit man unter der Form ein Fundament von Steinen legen, teils aber auch, daß man dem flüssigen Metall zu seiner Zeit einen gehörigen Fall geben könne. Es muß dieselbe aber auch etwas weiter sein, als die Form werden soll, weil der Gießer bei der Arbeit um die Form herumgehen muß."

25. D. h. wenn des Kupfers Brei kocht — 28. Krünitz, S. 128: „Nebst einer guten Mischung (von Kupfer und Zinn) kommt auch viel darauf an, daß das Holz gehörig trocken ist. Nasses Holz bringt nie das Metall in den rechten Fluß, und daher können sich die Bestandteile auch nicht gehörig vermischen. Das Fichtenholz ist hierzu das beste."

Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.

48. Krünitz, S. 227: „Sobald das Metall durchgängig in Fluß gebracht ist, hat es einen weißen Schaum, und alsdann wird auf jede zehn Centner Metall ein Pfund Pottasche in den Ofen geschüttet, um das Schmelzen und die Vereinigung der Metalle noch mehr zu befördern. Dieser Zusatz verwandelt die weiße Farbe des Metalls in eine rote. Während der Zeit, da das Metall im Ofen ist, muß dasselbe wenigstens zweimal abgeschäumt werden."

Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

87. Krünitz, S. 127 f.: „Wenn die Masse nicht sehr groß ist, bleibt das Metall höchstens nur zwölf Stunden in dem Ofen; und wenn um diese Zeit die Windpfeifen (sechs Zuglöcher an der Decke des Gewölbes des Ofens, etwa einen halben Zoll weit) gelb werden, so ist dies ein Zeichen für die Gießer, daß das Metall gehörig flüssig ist. Es ist dies auch daran zu erkennen, wenn der Rauch ganz weiß aufsteigt und schlängelnd auf der Oberfläche zu spielen scheint, oder wenn ein in das geschmolzene Metall gestoßener Stab beim Herausziehen mit einer feinen Glasur überzogen aussieht. — Nunmehr muß aber auch der Gießer untersuchen, ob er eine gute Mischung getroffen habe. Er gießt daher in eine Grube im Sande oder besser in einen ausgehöhlten und gewärmten Stein etwas von seinem Metall und zerbricht es nach dem Erkalten. Gar zu kleine Zacken des Bruches, die so dicht neben einander liegen, daß man sie kaum unterscheiden kann, sind ein Zeichen, daß das Metall zu viel Zinn habe, und daß noch Kupfer hinzugesetzt werden müsse. Im Gegenteil muß man alsdann nach Gutdünken noch etwas Zinn hinzusetzen, wenn die Zacken zu weit von einander abstehen; denn dieses ist ein Zeichen, daß die Glockenspeise zu viel Kupfer enthalte."

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch;
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.

154. Krünitz, S. 128 f.: „Sobald das Metall die Probe aushält, wird der Guß gewaget. Der Gießer muß vorher schon vor dem Gießloche (an dem der Dammgrube zunächst liegenden untersten Punkte des Gewölbes) eine Rinne von Lehm gemacht, sie mit Mauersteinen ausgelegt und durch eingeworfene glühende Kohlen ausgetrocknet haben. In die Öffnung des Mittelbogens jeder Glocke, wodurch das Metall in die Form fließt, wird ein kleiner Trichter von Lehm gesetzt, der in einer hölzernen Form geschlagen wird, vor dem Gießen aber völlig trocken sein muß. — Sobald also der Gießer mit einer eisernen Stichstange den Zapfen aus dem Gießloche des Ofens stößt, fließt das Metall in der Rinne, weil der Ofen und die Rinne einen Abfall hat. Dieser eiserne Zapfen in dem Innern des Ofens wird in das Zapfenloch gesteckt, ehe man das Metall in den Ofen wirft. Der Druck des Metalls preßt also selbst den Zapfen beständig fester, ohne ihn herauszustoßen."

Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;

186. Vgl. Ovid, Metam. II, V. 229 (wieder aus der Schillern so geläufigen Erzählung von Phaethon): Ferventesque auras velut e fornace profunda. — 188. Hohlfeld (Schnorrs Archiv XIV, S. 111) verweist auf Vergils Aen. II, V. 489: Tum pavidae tectis matres ingentibus errant.

Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.

Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,

Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

309. Vgl. oben (S. 38 ff.) „Das „Eleusische Fest."

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit!
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.

349. Dies kann beim Glockenguß nicht vorkommen, sondern höchstens, daß das Metall in die Erde läuft. Aber dem Dichter schwebte hier, worauf Düntzer aufmerksam macht, Cellinis Erzählung von seinem Guß des Perseus vor.

368. „Zuckend" ist auf „Herz" zu beziehen. Schillers spätere Gattin schreibt an ihn den 12. November 1789: „Von den Pariser Frauen erzählt er (Herr von Beulwiz, ihr Schwager) schöne Geschichten, die, hoffe ich, nicht so sein sollen: es hätten sich einige (bei dem Zuge nach Versailles) bei einem zerschlagenen Garde du Corps versammelt, sein Herz herausgerissen und sich das Blut in Pokalen zugetrunken."

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,

377. Sprüche Sal. 17, 12: „Es ist besser einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubt sind, denn einem Narren in seiner Narrheit." — 386. Der „Helm", der obere Teil der Glocke, wo sie wieder dicker wird, der „Kranz", der unterste, weiteste Teil. — 389. Krünitz, S. 117: „Kurz unter der Haube (bei Schiller: Helm) pflegt im Umkreise eine Reihe von Troddeln an der Glocke zu stehen, und in der Schweifung (dem Teil der Glocke über dem „Kranz", wo sie dünner wird) die Buchstaben, Wappen u. dgl. — Wird eine ungewöhnliche Figur verlangt, z. B. das Wappen einer adeligen Familie, so übergiebt der Glockengießer einem Formschneider oder Ziselierer die Zeichnung und läßt sich die Figur von jenem in Holz einschneiden und von diesem in Blech einprägen. Auf dem blechenen Modelle kann er hernach leicht eine Form von Gips gießen. In beiden Fällen macht er die vertiefte Figur naß und füllt die ganze Vertiefung mit gelbem Wachs aus. Die Nässe hindert die Vereinigung, und daher läßt sich die abgedrückte Figur von Wachs leicht wieder aus der Vertiefung des Modelles nehmen."

Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

---

24. Spruch des Confucius.

(1799.)

Dreifach ist des Raumes Maß,
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort ins Weite,
Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Spruch des Confucius. M.-A. 1800, S. 209 f. — Parallelgedicht zu dem ersten Spruch über die dreifache Zeit (oben S. 32).

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

---

25. Der Kampf mit dem Drachen.

Romanze. (1798.)

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,

Der Kampf mit dem Drachen. M.-A. 1799, S. 151—164, entstanden den 18. bis 28. August 1798. An Goethe, den 4. September 1798: „Es sollte mir lieb sein, wenn ich den christlich-mönchisch-ritterlichen Geist der Handlung richtig getroffen und die disparaten Momente derselben in einem harmonischen Ganzen vereinigt hätte. Die Erzählung des Ritters ist zwar etwas lang ausgefallen; doch das Detail war nötig, und trennen ließ sie sich nicht wohl." Quelle ist Vertots Histoire des chevaliers de l'ordre de Malte, welche Schiller zum Behufe seines Don Karlos studierte, und die ihm auch den Plan zu seinen „Maltesern" (Bd. VIII, S. 12 ff.) eingab. Es heißt hier von der Regierung des Großmeisters Helion de Villeneuve (1323—1346): „Der Geist der Liebe und Rücksichten der Klugheit bewogen ihn, bei Verlust des Ordenskleides allen Rittern den Kampf mit einer Schlange oder einem Krokodile zu verbieten, einer Art Amphibium, das sich in Morästen und an Flußufern aufhielt. Dieses Krokodil war ungeheuer groß. — Der Aufenthalt des furchtbaren Tieres war eine Höhle neben einem Sumpfe am Fuße des Berges St. Stephan, zwei Meilen von Rhodus entfernt. Es fraß Schafe, Kühe und auch Pferde, wenn sie sich dem Sumpfe näherten, ja es sollte sogar junge Hirten verschlungen haben, welche dort ihre Herden hüteten. Mehrere der tapfersten Ritter des Ordens waren zu verschiedenen Zeiten einzeln ausgezogen, um das Untier zu töten, aber keinen von ihnen sah man wiederkehren. Die Haut des Ungeheuers war mit Schuppen bedeckt, die schärfsten Pfeile und Wurfspieße prallten ab. Deshalb hatte der Großmeister den fernern Kampf verboten, der menschliche Kräfte zu übersteigen schien. Alle gehorchten mit Ausnahme eines provençalischen Ritters, Dieudonné von Gozon. Dem Verbote zum Trotz und ohne sich durch das Schicksal seiner Ordensbrüder abschrecken zu lassen, beschloß er bei sich, das Ungeheuer zu erlegen. Deshalb zog er sich nach Frankreich auf sein Schloß Gozon zurück, das sich noch heute in Languedoc erhalten hat. Auf die Beobachtung, daß die Schlange unter dem Bauche keine Schuppen habe, war sein Plan gegründet. Er ließ das Ungeheuer in Holz oder Pappdeckel aus seiner Erinnerung nachbilden, wobei er besonders darauf achtete, daß die grimmige Wut recht ausgedrückt wurde. Sodann richtete er zwei junge Doggen ab, auf seinen Ruf den Bauch des Tieres anzupacken, während er selbst zu Pferde stieg und sich stellte, als ob er mit seiner Lanze ihm an verschiedenen Stellen Stöße versetzte. Als er nach mehrmonatlicher Übung die Doggen hierzu hinlänglich abgerichtet glaubte, kehrte er nach Rhodus zurück. Hier ließ er insgeheim seine Waffen in die Kirche auf der Spitze des Berges St. Stephan bringen, wohin er sich darauf, in Begleitung von

Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;

zwei aus Frankreich mitgebrachten Knappen, begab. Nachdem er sich Gott befohlen hatte, legte er die Waffen an und stieg zu Pferde; die Knappen sollten, wenn er im Kampfe umkäme, nach ihrer Heimat zurückkehren; sähen sie aber, daß die Schlange getötet oder er verwundet wäre, zu ihm kommen. Hierauf ritt er in Begleitung seiner Hunde den Berg hinab und wandte sich rechts nach dem Sumpfe und der Höhle der Schlange, die auf sein Geschrei mit offenem Rachen und funkelnden Augen herbeieilte, um ihn zu verschlingen. Gozon stieß mit der Lanze auf sie, aber die Dicke und Härte ihrer Schuppen war undurchdringlich. Als er den Stoß wiederholen will, bringt er sein Roß nicht vorwärts, da das Zischen und der widrige Atem der Schlange es scheu macht; es bäumt sich, springt zur Seite und würde seinen Herrn unglücklich gemacht haben, wäre Gozon nicht unverzagt von ihm herabgesprungen. Das Schwert in der Hand, die beiden treuen Doggen zur Seite, greift er das Ungetüm an, und bringt ihm an verschiedenen Stellen Stöße bei, die aber bei der Härte der Schuppen nicht eindringen. Mit seinem Schweife schlägt das wütende Tier ihn zu Boden, und es würde ihn ohne Zweifel verschlungen haben, wenn sich nicht die Doggen, wie sie abgerichtet waren, an den Bauch der Schlange geworfen und sie, ohne daß sie sich ihrer erwehren konnte, grimmig zerfleischt hätten. Durch diesen Beistand gelingt es dem Ritter, sich wieder zu erheben; er eilt seinen Doggen zu Hilfe und stößt sein Schwert bis an das Heft an einer Stelle ein, die nicht durch Schuppen geschützt war. Ströme Blutes schossen aus der breiten Wunde hervor. Tötlich verwundet fällt das Ungeheuer auf den Ritter, der zum zweitenmal niederstürzt, und er würde durch die Last und die ungeheure Masse des Körpers erdrückt worden sein, wären nicht die beiden Knappen, die den Kampf angesehen hatten, herbeigeeilt, als die Schlange erlegt war. Sie fanden ihn ohnmächtig und hielten ihn für tot. Mit vieler Mühe zogen sie ihn unter dem Untier hervor, um ihm Luft zu machen, wenn er noch am Leben wäre; sie lösten ihm den Helm und spritzten ihm Wasser ins Gesicht, wonach er endlich die Augen aufschlug. Sein erster Blick fiel zu seiner höchsten Freude auf seinen toten Feind; sah er ja ein so gefährliches Unternehmen, dem mehrere seiner Genossen erlegen waren, glücklich ausgeführt. Auf die Kunde von seinem Siege und der Erlegung der Schlange strömten große Scharen aus der Stadt ihm entgegen. Die Ritter führten ihn im Triumph zum Palaste des Großmeisters. Aber wie erstaunte er, als der Großmeister unter dem Beifallsrufe der Menge ihn unwillig anblickte und die Frage an ihn richtete, ob er nicht wisse, daß er den Kampf mit diesem Tiere verboten habe, und ob er glaube, ungestraft das Gesetz verletzen zu dürfen. Ohne auf seine Antwort zu hören, ohne sich durch die Bitten der Ritter erweichen zu lassen, ließ ihn dieser strenge Bewahrer der Ordenszucht sofort ins Gefängnis werfen. Er berief sodann den Rat und stellte ihm vor, der Orden müsse den Ungehorsam auf das strengste bestrafen, da dieser für dessen Zucht gefährlicher sei als viele Schlangen für die Tiere und Menschen der Insel, und, ein zweiter Manlius, stimmte er dafür, den Sieger mit dem Tode zu bestrafen. Auf das Andringen des Rates begnügte er sich, ihm das Ordenskleid zu nehmen. So sah sich Gozon kurze Zeit nach dem Siege des Ordenskleides beraubt, eine Strafe, die ihm schimpflicher als der Tod schien. Der Großmeister aber ließ, nachdem er so der Ordenszucht Genüge gethan, wieder seine Sanftmut und Güte walten. Ja er vermittelte es, daß man seine Begnadigung erbat, die er selbst beantragt haben würde, wäre er nicht der Meister des Ordens gewesen. Auf dringende Bitten der ersten Komture schenkte er ihm sein Kleid und sein Wohlwollen wieder und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Den Kopf der Schlange befestigte man auf einem der Thore der Stadt als Denkmal von Gozons Siege. Thevenot erzählt in seiner Reisebeschreibung, er habe diesen selbst oder ein Abbild davon noch daselbst gesehen; er sei dicker und größer als ein Pferdekopf gewesen, der Rachen bis an die Ohren geschlitzt, er habe große Zähne und Ohren, runde Augen und eine grauweiße Farbe gehabt, welche letztere vielleicht vom Staube entstanden sei." Vertot berichtet weiter, wie der Großmeister den Helden für seine ausgestandene Pein zu entschädigen gesucht und ihn zu seinem Statthalter gemacht, überzeugt, daß ein so tapferer und mutiger Ritter, der sein Leben großherzig für das Wohl der Einwohner aufs Spiel gesetzt, auch die Insel im Falle eines Krieges oder einer Belagerung am besten gegen die Ungläubigen schützen werde. Nach dem Tode des Großmeisters ward er an dessen Stelle erwählt; er selbst hatte für sich gestimmt, weil er keinen wisse, der in diesen gefährlichen Zeiten besser diesem wichtigen Amte vorstehn könne. Er starb 1353; auf sein Grabmal setzte man die Worte: Der Drachentöter."

Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns, des Täufers, Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an,
Und spricht: „Du hast als Held gethan;
Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.

Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget!“
„Herr, richte, wenn du alles weißt,“
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen

„Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden:
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,

Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

„Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

„Und trat zu dir und sprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimat fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;

In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen

Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache;

Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh ich den schweren Strauß begann;
Hinkniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Aufjagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet

An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wutentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,

Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden —
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

„Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder.
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke

Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen.“

---

26. Der Taucher.

Ballade. (1797.)

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,

Der Taucher. M.-A. 1798, S. 119—130. Entstanden vom 3. bis 14. Juni 1797. Goethe mag wohl mündlich Schiller auf diesen Stoff aufmerksam gemacht und ihn seinerseits aus Athanasius Kirchers Mundus subterraneus geschöpft haben. Die Geschichte wird von einem geschickten Schwimmer, Nikolaus der Fisch genannt, erzählt, der um Geldes willen, von dem König Friedrich II. von Sicilien verlockt, zweimal in die Charybde sprang und das zweite Mal darin umkam. Goethe an Schiller, den 10. Juni 1797: „Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen! Es ist nicht übel, da ich meine Paare in das Feuer („Braut von Korinth“) und aus dem Feuer („Der Gott und die Bajadere“) bringe, daß Ihr Held sich das entgegengesetzte Element aussucht.“

Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

36. Goethe an Schiller, den 22. September 1797: „Der Vers: es wallet, es siedet und brauset und zischt ꝛc., hat sich bei dem Rheinfall (bei Schaffhausen) trefflich legitimiert." Schiller an Goethe, den 6. Oktober 1797: „Ich habe diese Natur nirgends als etwa bei einer Mühle studieren können, aber weil ich Homers Beschreibung von der Charybde genau studierte, so hat mich dieses vielleicht bei der Natur erhalten." Hier heißt es (Odyssee XII, 237 ff.):

Wann sie die Wog' ausbrach, wie ein Kessel mit flammendem Feuer,
Tobte sie ganz aufbrausend mit trübem Gemisch, und empor flog
Weißer Schaum, bis zum Gipfel der Felshöh', beide bespritzend.
Wann sie darauf einschlürfte die salzige Woge des Meeres,
Senkte sie ganz inwendig ihr trübes Gemisch, und umherscholl
Graulich der Fels von Getös, und tief auf blickte der Abgrund,
Schwarz von Schlamm und Morast, und es faßte sie bleiches Entsetzen.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar!
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosichten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend, ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

110. An Körner, den 21. Juli 1797: „Wegen der purpurnen Finsternis brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. — Das Beiwort ist gar nicht müßig: der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben. Eben darum lasse ich ihn wieder umgekehrt, wenn er aus der Tiefe heraus ist, das Licht rosicht nennen, weil diese Erscheinung nach einem vorhergegangenen grünlichen Scheine so erfolgt."

„Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

„Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Eh'gemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin —
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

---

27. Der Handschuh.

Erzählung. (1797.)

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um

Der Handschuh. M.-A. 1798, S. 41—44. Schillers Kalender S. 44: „19. Juni 1797. Handschuh fertig." An Goethe, den 18. Juni 1797: „Ich habe etwas Weniges poetisiert: ein kleines Nachstück zum Taucher, wozu ich durch eine Anekdote in S. Foix' Essay sur Paris aufgemuntert wurde." Daselbst heißt es bei Gelegenheit der Pariser „Löwenstraße" (Rue des Lions) in der Nähe von St. Paul, die ihren Namen von dem Gebäude und den Höfen habe, worin Franz I. seine großen und kleinen Löwen gehalten (I, S. 226 f.): „Als der König eines Tags einem Löwenkampfe zusah, ließ eine Dame ihren Handschuh fallen und sprach zu Delorges: 'Soll ich glauben, daß Ihr mich so liebt, wie Ihr mir alle Tage schwört, so hebt mir den Handschuh auf!' Delorges steigt hinab, nimmt den Handschuh aus der Mitte dieser furchtbaren Tiere, steigt wieder hinauf, wirft ihn ihr ins Gesicht, und er wollte sie nachher nie wiedersehn, ungeachtet aller Anträge und Neckereien von ihrer Seite."

Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottenderweis
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

---

28. Der Ring des Polykrates.

Ballade. (1797.)

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.

65. An Frau von Stein [14.—17. Juli 1797]: „Was mir Lolo (seine Frau) von Ihretwegen über den 'Handschuh' gesagt hat, ist gegründet, und schon der Umstand, daß ich dieses Gedicht neulich vorzulesen Bedenken trug, beweist, daß Sie recht haben; denn was man in einer solchen Gesellschaft nicht gut produzieren kann, ist mit Recht verdächtig. Ich werde also die Stelle ändern, an der Sie Anstoß nahmen." Er änderte danach diesen Vers im M.-A. so: „Und der Ritter sich tief verbeugend, spricht", und schrieb an Böttiger, den 18. Oktober 1797: „Die kleine Abänderung im 'Handschuh' am Ende glaubte ich der Höflichkeit schuldig zu sein, obgleich das Faktum der Grobheit mir von einem sehr eleganten französischen Schriftsteller St. Foix überliefert wurde, und ich anfangs geglaubt hatte, ein deutscher Poet dürfe darin so weit gehen, als ein französischer Bel Esprit." Im ersten Band der „Gedichte" (1800) kehrte er jedoch zu der früheren Lesart zurück. — Der Ring des Polykrates. M.-A. 1798, S. 24—29. Beendigt den 24. Juni 1797. Quelle ist, nach Gödekes wahrscheinlicher Vermutung, Garves Abhandlung „über zwei Stellen des Herodot" („Polykrates" und „Krösus und Solon") im 2. Band von dessen „Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem geselligen

„Dies alles ist mir unterthänig,“
Begann er zu Ägyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin!“ —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Leben“ (erschienen 1796). Es heißt da S. 51 f.: „Ob die Alten das menschliche Leben in diesem Punkte [daß die, welche außerordentliche Glücksfälle erfahren, zum Unglück ausersehen scheinen] richtig beobachtet haben mögen, weiß ich nicht, aber dies war lange Zeit ihre feste und unabänderliche Meinung, daß außerordentliche Glücksfälle die Vorboten von Unglück wären. In allen alten Denkmälern der Griechen und ihrer Mythologie, in ihren Geschichtsbüchern, in den Denksprüchen ihrer frühesten Weisen findet sie sich deutlich durch Worte ausgedrückt, oder in Erzählungen eingekleidet. Ich will unter vielen Beispielen dem Leser nur die Geschichte des Tyrannen von Samos, Polykrates, beim Herodot eingedenk machen, dem, weil er in allem glücklich war, sein alter Gastfreund Amasis, König von Ägypten, in einem Briefe den Rat gab, sich des kostbarsten seiner Kleinodien freiwillig zu berauben, um durch irgend einen Verlust den neidischen Dämon, den er bei seinem großen Glücke zu fürchten hatte, zu versöhnen. Polykrates, so fährt das Märchen fort, wählte dazu einen Ring mit einem von Theodor von Samos geschnittenen Smaragd, der zugleich als Edelstein und als Kunstwerk von großem Werte war, und warf diesen mitten auf dem hohen Meere in die Fluten. Einige Zeit darauf fand Polykrates den nämlichen Ring in dem Bauche eines Fisches, den Fischer aus Samos gefangen und wegen seiner ausnehmenden Größe ihm, als ihrem Fürsten, zum Geschenke gebracht hatten. Kaum erfuhr Amasis, daß seinem Freunde der Zufall auch den freiwilligen Verlust wieder ersetzt hätte: so kündigte er ihm Freundschaft und Gastrecht feierlich auf, weil, wie er sagte, er mit einem Mann in keiner Verbindung stehen wollte, den das Schicksal ohne Zweifel zum Untergang bestimmt hätte, da es ihm auf eine so wunderbare Weise schmeichelte. In der That wurde Polykrates, wenn Herodots Erzählung zu trauen ist, kurze Zeit darauf von einem persischen Satrapen Orötes, den er beleidigt hatte, aufs feste Land gelockt, gefangen genommen und endlich gekreuzigt.“

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt;
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch," spricht er, „zittr' ich für dein Heil
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil.

„Auch mir ist alles wohl geraten,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

29. Archimedes und der Schüler.

(1795.)

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
„Weihe mich,“ sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen,
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca beschützt!“ —
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,“ versetzte der Weise;
„Aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

---

30. Die Antike an den nordischen Wanderer.

(1795.)

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
Über der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg,
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

---

31. Dithyrambe.

(1796.)

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,

Archimedes und der Schüler. Horen 1795, 11. Stück, S. 42. Entstand im Oktober 1795. Über das Thatsächliche, das Wirken des Archimedes während der Belagerung von Syrakus durch Marcellus vgl. Plutarch, übersetzt von Kind III, S. 364 ff. Montaigne, Essais, S. 103. Das Gedicht ist gleichfalls antithetisch gebaut und behandelt den Gegensatz des Brotgelehrten und des philosophischen Kopfes, über den Schiller sich schon in seiner Jenaer Antrittsvorlesung ausgesprochen hatte (X, 1, S. 2 ff.). Vgl. auch unten das Epigramm: „Wissenschaft“. — 4. Sambuca, der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente. [Anm. d. Verf. in den Horen.]

Die Antike an den nordischen Wanderer. Horen 1795, 9. Stück, S. 128 f., mit der Überschrift: „Die Antike an einen Wanderer aus Norden“.

Dithyrambe. M.-A. 1797, S. 120 f., mit der Überschrift: „Der Besuch“. Vgl. den Schluß von der „Teilung der Erde“ S. 17. Die erste Fassung dieses Gedichtes in Distichen wird die Weimarische Goethe-Ausgabe bringen. Die Veranlassung dazu gab Dalbergs Geschenk von Rheinwein. Vgl. unten „Das Geschenk“, S. 146, Nr. 43. „Dithyramben“ hießen Lieder zu Ehren des Bacchus.

Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der herrliche, findet sich ein.
    Sie nahen, sie kommen,
    Die Himmlischen alle,
    Mit Göttern erfüllt sich
    Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
    Die Freude, sie wohnt nur
    In Jupiters Saale;
    O füllet mit Nektar,
    O reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Taue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.
    Sie rauschet, sie perlet,
    Die himmlische Quelle,
    Der Busen wird ruhig,
    Das Auge wird helle.

---

32. Poesie des Lebens.

An ***.

(1795.)

Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trügrischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.

Poesie des Lebens. M.-A. 1799, S. 202 f. Entstand 1795, ging aber, wie ich in Schnorrs von Karolsfeld Archiv für Litteraturgeschichte IV, S. 273 f. nachgewiesen habe, aus den „Künstlern" (1788—89) hervor. Vgl. an Körner, den 22. Januar 1789: „In einigen Kleinigkeiten hast Du mich mißverstanden; so z. B. 'Was ist des Menschen Leben';

Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden:
Er lernt sich selber überwinden;
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Not
Nur desto unterwürf'ger finden.
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
Wie trägt er die Notwendigkeit?"

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sicherm Porte
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem ernsten Worte
Entflieht der Liebesgötter Schar,
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die goldne Leier,
Und Hermes seinen Wunderstab,
Des Traumes rosenfarbner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
Cytherens Sohn; die Liebe sieht,
Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.

---

zwischen diesem und dem Vorhergehenden, 'das wir ihm umgethan' [Stellen, die jetzt in den „Künstlern" nicht mehr vorkommen], ist nur ein Komma; es heißt also: Was ist das Leben der Menschen, wenn ihr ihm nehmet, was die Kunst ihm gegeben? Ich finde diesen Gedanken sogar tief; denn wenn man aus unserm Leben herausnimmt, was der Schönheit dient, so bleibt nur das Bedürfnis; und was ist das Bedürfnis anders als eine Verwahrung vor dem immer drohenden Untergang?" An Goethe, den 12. Juni 1795: „Der Übergang von einem andern Geschäft war mir von jeher ein harter Stand, und jetzt vollends, wo ich von Metaphysik zu Gedichten hinüber springen soll. Indes habe ich mir, so gut es angeht, eine Brücke gebaut, und mache den Anfang mit einer gereimten Epistel, welche 'Poesie des Lebens' überschrieben ist und also, wie Sie sehen, an die Materie, die ich verlassen habe, grenzt."

33. Die Kraniche des Ibykus.

Ballade. (1797.)

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

Die Kraniche des Ibykus. M.=A. 1798, S. 267—277. Vom 11. bis 16. August 1797 ausgearbeitet, später aber noch auf Goethes Zureden um mehrere Strophen erweitert. Goethe hatte den Stoff dazu in des Erasmus Adagia (Sprichwörter) unter Ibyci grues (die Kraniche des Ibykus) gefunden, welches Buch er Schiller den 16. Dezember 1797 bei Übersendung des Hyginus (vgl. „Die Bürgschaft" S. 18) empfahl. „Da die alten Sprichwörter", schreibt er, „meist auf geographischen, historischen, rationellen und individuellen Verhältnissen ruhen, so enthalten sie einen großen Schatz von reellem Stoff. Leider wissen wir aus der Erfahrung, daß dem Dichter niemand seine Gegenstände suchen kann, ja daß er sich selbst manchmal vergreift." Jenes Sprichwort wird nun so erklärt: „Der Zithersänger Ibykus aus Rhegium in Unteritalien sagte, als er in einsamer Gegend von Räubern überfallen wurde, die Kraniche, welche gerade über ihm herflogen, würden seine Rächer werden. Später rief einer der Räuber, die ihn erschlagen hatten, als er in der Stadt Kraniche sah: 'Siehe da, die Rächer des Ibykus!' Einer, der dies gehört hatte, verfolgte das Wort weiter, und so kam die Sache an den Tag, und die Räuber wurden bestraft." Erasmus verweist auf Plutarchs Schrift „von der Geschwätzigkeit", wo es heißt: „Und wurden nicht die Mörder des Ibykus auf dieselbe Art entdeckt? Als sie im Theater saßen, und zufällig Kraniche vorüberziehen sahen, flüsterten sie einander lachend zu: 'Siehe, da sind die Rächer des Ibykus'. Diese Worte fielen denjenigen auf, die ihnen zunächst saßen, und da Ibykus schon lange Zeit vermißt wurde, griffen sie dieses Wort auf und berichteten es der Obrigkeit. Auf diese Weise wurden sie überführt und hingerichtet. Diese Strafe brachten nicht die Kraniche über sie, sondern sie selbst durch ihre Geschwätzigkeit, die gleich einer Erinnys oder Rachegöttin sie nötigte, den Mord zu verraten." Sehr schön sagt W. v. Humboldt in der Vorrede zu seinem Briefwechsel mit Schiller: „Die Kraniche des Ibykus erlaubten eine ganz epische Ausführung; was den Stoff dem Dichter innerlich wert machte, war die daraus hervorspringende Idee der Gewalt künstlerischer Darstellung über die menschliche Brust. Diese Macht der Poesie, einer unsichtbaren, bloß durch den Geist geschaffenen, in der Wirklichkeit verfliegenden Kraft, gehörte wesentlich in den Ideenkreis, der Schiller lebendig beschäftigte. Schon acht Jahre, ehe er sich zur Ballade in ihm gestaltete, schwebte ihm dieser Stoff vor, wie deutlich in den 'Künstlern' aus den Versen hervorgeht:

Vom Eumenidenchor geschrecket
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied."

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren;
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.

24. Goethe, der ursprünglich selbst diesen Stoff als Ballade hatte behandeln wollen, aber wohl durch die Vorbereitungen zu seiner Reise nach der Schweiz davon abgehalten worden war, schrieb an Schiller aus Frankfurt, den 23. August 1797: „Zu dem, was ich gestern [vgl. unten] über die Ballade gesagt, muß ich noch heute etwas zu mehrerer Deutlichkeit hinzufügen. Ich wünschte, da Ihnen die Mitte so sehr gelungen, daß Sie auch noch an die Exposition einige Verse wendeten, da das Gedicht ohnehin nicht lang ist. Meo voto würden die Kraniche schon von dem wandernden Ibykus erblickt; sich, als Reisenden, verglich' er mit den reisenden Vögeln, sich, als Gast, mit den Gästen, zöge daraus eine gute Vorbedeutung und rief' alsdann unter den Händen der Mörder die schon bekannten Kraniche, seine Reisegefährten, als Zeugen an. Ja, wenn man es vorteilhaft fände, so könnte er diese Züge schon bei der Schiffahrt gesehen haben. Sie sehen, was ich gestern schon sagte, daß es mir darum zu thun ist, aus diesen Kranichen ein langes und breites Phänomen zu machen, welches sich wieder mit dem langen verstrickenden Faden der Eumeniden, nach meiner Vorstellung, gut verbinden würde. — — Übrigens hatte ich in meiner Anlage nichts weiter, was Sie in Ihrem Gedicht brauchen können."

„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.

Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang.
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

120. Zu dem Gesang der Erinnyen benutzte Schiller W. von Humboldts Übersetzung der „Eumeniden“ des Äschylus, wo diese dem Orest zurufen:

Vernimm diesen Hymnus, über deinen Banden gesungen.

Auf nun, und schlinget den Reigen!
Lasset ertönen
Den grausen Gesang!
Singt, wie den Sterblichen
Unsre Schar des Schicksals Lose verteilt:
Wie sie, strenges Recht zu üben, sich freut!
Denn, wer in schuldloser Reinheit
Seine Hände bewahret,
Den besucht nie unser Zorn;
Fern vom Unglück durchwallt er das Leben.
Aber, wer, wie dieser, frevelnd
Hände des Mordes birgt,
Dem gesellen wir uns rächend bei,
Zeugen wahrhaft den Erschlagnen gegen ihn,
Fordern von ihm das vergossene Blut.

Strophe 1.

Mutter, die du uns gebarest,
Nacht den Schauenden und Blinden,
Mutter, höre die Erinnyen!
Unsre Ehre schmälert Letos Sohn;
Reißt aus unsrer Hand den Flüchtling,
Den des Muttermordes Frevel
Unserm Rächerarm geeignet.
Über dem geweihten Opfer
Sei dies unser Lied! Sinneraubend,
Herzzerrüttend, wahnsinnhauchend,
Schallt der Hymnus der Erinnyen,
Seelenfesselnd, sonder Leier,
Und des Hörers Mark verzehrend.

Antistrophe 1.

Denn des Schicksals Richterausspruch
Gab zum sichern Eigentum
Dieses Los uns: Wessen Frevlerarm
Mordend unschuldvolles Blut verspritzt,
Dem zu folgen, bis er zu den
Schatten walle. Aber sterbend
Wird er nicht der Bande ledig.
Über dem geweihten Opfer
Sei dies unser Lied! Sinneraubend,
Herzzerrüttend, wahnsinnhauchend,
Schallt der Hymnus der Erinnyen,
Seelenfesselnd, sonder Leier,
Und des Hörers Mark verzehrend. . . .

Epodos.

Plötzlich aus der Höhe stürzend,
Hemmen wir des flücht'gen
Bösewichts unsichern Schritt,
Unter seiner Unthat Bürde
Wankt in irrem Lauf sein Fuß.
Und er sinkt; und sieht es
In des Wahnsinns Irrtum nicht u. s. f.

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

152. Goethe an Schiller, Frankfurt, den 22. August 1797: „Nun auch einige Bemerkungen: 1. Der Kraniche sollten, als Zugvögel, ein ganzer Schwarm sein, die sowohl über den Ibykus als über das Theater wegfliegen; sie kommen als Naturphänomen und stellen sich so neben die Sonne und andere regelmäßige Erscheinungen. Auch wird das Wunderbare dadurch weggenommen, indem es nicht ebendieselben zu sein brauchen; es ist vielleicht nur eine Abteilung des großen wandernden Heeres, und das Zufällige macht eigentlich, wie mich dünkt, das Ahnungsvolle und Sonderbare in der Geschichte. 2. Dann

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“ —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well’ auf Well’,
So läuft’s von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist’s mit dem? was kann er meinen?
Was ist’s mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt’s mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den’s gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht’ er’s im Busen gern bewahren;
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.

würde ich nach dem vierzehnten Verse, wo die Erinnyen sich zurückgezogen haben, noch einen Vers einrücken, um die Gemütsstimmung des Volks, in welche der Inhalt des Chors sie versetzt, darzustellen, und von den ernsten Betrachtungen der Guten zu der gleichgültigen Zerstreuung der Ruchlosen übergehen, und dann den Mörder zwar dumm, roh und laut, aber doch nur dem Kreise der Nachbarn vernehmlich, seine gaffende Bemerkung ausrufen lassen. Daraus entständen zwischen ihm und den nächsten Zuschauern Händel, dadurch würde das Volk aufmerksam u. s. w. Auf diesem Weg, sowie durch den Zug der Kraniche würde alles ganz ins Natürliche gespielt und nach meiner Empfindung die Wirkung erhöht, da jetzt der 15. Vers zu laut und bedeutend anfängt, und man fast etwas anders erwartet.

Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

---

34. Die Erwartung.

(1799.)

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!
Und all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurroten Flor,
Umspinn' uns mit geheimnisvollen Zweigen!

184. „Dem Eindruck selbst, den seine Exklamation macht, habe ich noch eine Strophe gewidmet, aber die wirkliche Entdeckung der That, als Folge jenes Schreies, wollte ich mit Fleiß nicht umständlicher darstellen; denn sobald der Weg zur Auffindung des Mörders geöffnet ist (und das leistet der Ausruf, nebst dem darauf folgenden verlegenen Schrecken), so ist die Ballade aus; das andere ist nichts mehr für den Poeten." (An Goethe, den 7. September 1797.)

Die Erwartung. M.=A. 1800, S. 226—229. Entworfen 1796, den 24. September 1799 an den weimarischen Drucker des Almanachs gesandt. Nach Gödekes Vermutung ist es ein Bruchstück jenes romantischen Liebesgedichtes in Stanzen (also wohl eine lyrische Einlage), von dem wir oben in der Anmerkung zum „Geheimnis" S. 9 gesprochen haben. So glücklich hier Schiller die Natur einer italienischen Landschaft trifft, so glücklich wetteifert er auch mit dem Wohllaut der italienischen Sprache. Seitenstück dazu ist der Monolog der Beatrice in der „Braut von Messina".

Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
Nur Hesper, der verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen,
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen;
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen,
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.

O führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

---

35. Die Sänger der Vorwelt.

(1795.)

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut —
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

Die Sänger der Vorwelt. Horen 1795, 12. Stück, S. 56f. Ich mache auf den antithetischen Bau auch dieses Gedichtes aufmerksam, der sich schon in der Horen-Überschrift kundgiebt: „Die Sänger der alten und neuen Welt". Vgl. „Die Götter Griechenlands". An Goethe, den 23. August 1794: „Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären."

36. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ballade. (1797.)

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.

Der Gang nach dem Eisenhammer. M.-A. 1798, S. 306—318. An Goethe, den 22. September 1797: „Der Zufall führte mir noch ein recht artiges Thema zu einer Ballade zu, die auch größtenteils fertig ist und den Almanach, wie ich glaube, nicht unwürdig beschließt. Sie besteht aus vierundzwanzig achtzeiligen Strophen." Demnach sind bis zum 25., wo das Gedicht vollendet war, noch sechs Strophen hinzugekommen. Welcher Zufall ihm den Stoff zuführte, erfahren wir aus einem Briefe der Frau von Stein an Schillers Frau vom 9. September 1797: „Heute kommen die verlangten Contemporaines [von Rétif de la Bretonne], sechs Stück, indessen es sind noch mehrere da; le coeur humain dévoilé [von demselben] ist mir auch versprochen." Die dreizehnte Novelle jener Sammlung „Les Contemporaines" La fille garçon enthält eingeschoben den Stoff unserer Ballade. Bei Rétif heißt der gottesfürchtige Diener Champagne, seine Herrin ist eine Gräfin von K...., deren sehr reicher Gatte in der Gegend von Vannes oder Quimper Eisenhämmer hat. „Weil dieser treue Bediente Gott in seiner Herrschaft sah, wie der heilige Paulus spricht, war er immer geschäftig. Gegen die Gräfin, in deren Diensten er stand, zeigte er sich so aufmerksam und sorgfältig, daß er fast jeden ihrer Wünsche erriet und meist, wenn sie ihm etwas befahl, erwidern konnte, was sie befehle, sei schon geschehen. Die Gräfin war darüber sehr verwundert, und nie versiegte der Quell ihrer Lobsprüche, so oft sie von einer ihrer Freundinnen besucht wurde. Er war überdies ein schöner Bursche. Einer seiner Genossen, Pinson oder Blero mit Namen, ward über alle die Lobsprüche der Gräfin, von denen er Zeuge war, so eifersüchtig, daß er jenen durch Verleumdungen beim Grafen zu stürzen suchte. Er gab vor, daß Champagne die Gräfin ohne ihr Wissen liebe, und teilte dem Grafen so manche darauf hindeutende Anzeichen mit, daß dieser ihm glaubte. Doch wollte er auch mit eigenen Augen von der Wahrheit der Sache sich überzeugen, aber, einmal durch den boshaften Diener verblendet, sah er nichts als Arges. Da er das Leben eines so untergeordneten Menschen, der sich so schwer vergangen, für nichts anschlug, begab er sich zum Hochöfner eines seiner Eisenhämmer, dem er auftrug, denjenigen, den er mit der Frage senden werde, ob er gethan, was der Graf ihm gesagt habe, sogleich in den Ofen zu werfen. Nun sind diese Art Leute die grausamsten, wildesten Geschöpfe; diesem hier war der Auftrag herzlich lieb und aus Furcht, ihn allein nicht gehörig auszuführen, nahm er einen gleich boshaften Kameraden zu sich. Den folgenden Morgen ließ der Graf den Champagne durch Blero, seinen Feind, zu sich kommen, und sprach zu ihm: 'Champagne, geh zum Eisenhammer und frage den Hochöfner, ob er gethan, was ich ihm gesagt habe.' 'Sehr wohl, Ihro Gnaden!' erwiderte Champagne, und eilte seines Herrn Befehl auszuführen. Beim Weggehen aber fiel ihm ein: 'Du könntest doch anfragen, ob meine Dame nicht etwas mit zu bestellen hat?' Also kehrte er zum Zimmer der Gräfin zurück und sprach: 'Herrin, wißt, daß ich auf Befehl des gnädigen Herrn nach dem Hammer muß, und da ich der gnädigen Frau angehöre, wünschte ich zu wissen, ob dieselbe etwas zu befehlen hätte.' 'Nichts, Champagne', erwiderte die Dame, 'außer etwa, wenn man gerade zur Messe läuten sollte, wohin ich wegen Unwohlseins nicht gehn kann, so höre sie und bete für mich und dich zugleich." Das war es eben, was Champagne wünschte; denn sonst hätte er bei der Ausführung des Auftrages seines Herrn sich keinen Aufenthalt gestatten dürfen. Kaum war er am Ende des Dorfes, als man zur Messe läutete. Nun war es Sommer und niemand zum Messedienen anwesend als schwächliche Greise. Champagne bot sich an, hielt die Schenkgefäße bereit, reinigte die Sakristei, und als der Priester gekommen war, antwortete er andächtig. Die Messe dauerte wohl drei Viertelstunden. Darauf setzte er alles wieder an Ort und Stelle, wie nur immer ein Sakristan gethan haben würde; dann eilte er zum Hammer, und unterwegs vollendete er die Gebete, die er für seine Frau, seinen Herrn und sich selbst in seinem Buche begonnen hatte. Beim Hammer angekommen, fragte er den Hochöfner: 'Habt ihr das gethan, was Ihro Gnaden gesagt haben?' 'O schon vor einer guten Weile', erwiderte der Kerl mit lachendem Munde; 'davon kann nicht mehr die Rede sein; es ist so gut, als wäre er sein Lebtage nicht auf der Welt gewesen.' Champagne eilte spornstreichs zu seinem Herrn zurück. Sobald dieser ihn gewahr wurde, geriet er in kein geringes Erstaunen und erzürnte gewaltig. 'Wo

Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Übermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll;
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rat,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

kommst du, Schurke, her?' fragte er. 'Vom Hammer, Ihro Gnaden!' 'So hast du dich auf dem Wege aufgehalten?' 'Nicht weiter, gnädiger Herr, als daß ich die gnädige Frau fragte, ob ich unterwegs für sie etwas mit ausrichten könnte; da befahl sie mir die Messe zu hören und für sie mit zu beten, und das hab' ich gethan, und für Sie auch; denn ich dachte nicht, daß der Auftrag von Ihro Gnaden so sehr dringend wäre.' Bei diesen Worten fiel der Graf in tiefes Nachdenken, und nachdem er Champagne gefragt, was man ihm beim Hammer gesagt habe, ging es ihm auf, daß der Angeber, den er aus Ungeduld dorthin geschickt hatte, zuerst angekommen und verkannt worden sei. Hierin mußte er die Hand der Vorsicht erkennen. Er begab sich zur Gräfin, und sprach zu ihr, indem er auf Champagne zeigte: 'Verlaßt Euch ganz auf diesen guten Diener; denn heute habe ich erkannt, daß er ein Liebling Gottes ist.' Und von diesem Tage an erhielt Champagne die ganze Verwaltung des Hauses und er versah sein Amt immer redlich." In dem Gedicht spricht sich in ergreifender Weise eine echt kindliche Frömmigkeit aus, die auch den Zweifler wohlthuend berührt. Lehrreich ist eine Vergleichung mit dem „Grafen von Habsburg" und dem „Kampf mit dem Drachen".

„Wie seid Ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib;
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Braun;
„Was redst du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festerm Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit."
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'st du von einem, der da lebet?" —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern."
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?" —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.

„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Glut gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Öfen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen,
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn;
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,

Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!" —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß;
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan;
„Das," spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick.
„Unglücklicher! wo kommst du her?" —
„Vom Eisenhammer." — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?" —
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

„Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht,
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.

Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald."
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur" —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch beraten waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen."

37. Licht und Wärme.

(1797.)

Der beßre Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng,
Hat er es erst erfahren;
Da sucht er in dem Weltgedräng
Sich selbst nur zu bewahren;
Das Herz in kalter stolzer Ruh
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick!

---

38. Der Kaufmann.

(1795.)

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Licht und Wärme. M.-A. 1798, S. 258. Entstanden im Mai oder Juni 1797; Rhythmus des „Reiterliedes", doch ohne Anapästen. Auch dieses Gedicht ist antithetisch gebaut, worauf schon die Überschrift hinweist. — Der Kaufmann. M.-A. 1796, S. 144. Wahrscheinlich den 21. September 1795 an W. v. Humboldt gesandt. Das Gedicht knüpft an die berühmten Handelsfahrten der Phönizier im Altertum an. Das letzte Distichon verrät die Antithese (zwischen „Gütern" und „Gutem") und spitzt das Gedicht epigrammatisch zu.

39. Der Sämann.

(1795.)

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

---

40. Pegasus im Joche.

(1795.)

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln —
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
„Das edle, königliche Tier! Nur schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren."
Die Rasse, sagen sie, sei rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Mut.
„Die Flügel zwar," spricht er, „die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen!"
Der Täuscher, hochvergnügt, die Ware loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Der Sämann. M.=A. 1796, S. 48. Den 7. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt. Gleichfalls antithetisch gebaut. Vgl. den Schluß vom „Tanz" S. 8. — Pegasus im Joche. M.=A. 1796, S. 62—67, mit der Überschrift: „Pegasus in der Dienstbarkeit". Auch bei diesem Gedicht verrät schon die Überschrift die Antithese. Vgl. „Die Teilung der Erde" S. 16. Den 7. August 1795 wurde es an Wilhelm von Humboldt gesandt. Schiller hat hier mit großem Glück den launigen Ton der von vielen seiner Vorgänger kultivierten poetischen Erzählung angeschlagen; aber mit dem erhabenen Schluß lenkt er in das ihm eigene Fahrwasser ein.

Das edle Tier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
„Schon gut!“ denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Tiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller giebt sich mit den Jahren.“

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

„Das geht nicht zu mit rechten Dingen!“
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
„So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.“
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
Eh noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!“
Ruft Hans. „Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!“

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.

Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt, das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

„Verwünschtes Tier!“ bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
„So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.“

Indem er noch in seines Zornes Wut
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?“
Ruft er den Bau'r von weitem an.
„Der Vogel und der Ochs an Einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gieb acht, du sollst dein Wunder schaun!“

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Tier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band,
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit Einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

---

92. An Körner, den 8. September 1795: „Pegasus wird da geschlossen werden, wo Apoll ihn besteigt. Apoll ist darin eine unentbehrliche Figur, und der Hungertod [des Pegasus, den Körner gewünscht hatte] würde zu platt endigen. Aber das ist eine gegründete Kritik, daß die Moral des Stückes in dem Munde Apolls wegbleiben sollte.“

41. Der philosophische Egoist.

(1795.)

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arm zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet,
Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch Bedürfnis besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund,
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

42. Würden.

(1795.)

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt,
Hell, wie von eigener Glut, flammt der vergoldete Saum;
Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn,
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

43. Das Geschenk.

(1796.)

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.
Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse, die Muse
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

Der philosophische Egoist. Horen 1795, 9. Stück, S. 126. Den 31. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt. — Würden. M.-A. 1796, S. 48. Den 7. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt. — Das Geschenk. M.-A. 1797, S. 71. Entstanden den 7. März 1796. Kalender S. 20: „1. März 1796. 12 Bouteillen Rheinwein vom Koadjutor" (Karl von Dalberg in Erfurt). Vgl. S. 81, Anm. zu „Dithyrambe".

44. Macht des Weibes.

(1796.)

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten;
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit,
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

---

45. Die Johanniter.

(1795.)

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber, ein schönerer Schmuck, umgiebt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in Einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

---

46. An die Proselytenmacher.

(1795.)

„Nur ein weniges Erde beding' ich mir außer der Erde,"
Sprach der göttliche Mann, „und ich bewege sie leicht."
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
Mich zu begeben, und schnell will ich der Eurige sein.

Macht des Weibes. M.-A. 1797, S. 88. Der vierte Bogen, worauf sich unser Gedicht befand, wurde den 12. August 1796 gesetzt. Das Gedicht ist gleichfalls antithetisch gebaut und behandelt einen Gegensatz weiblicher Charaktere, wie ihn Schiller später in Elisabeth und Maria Stuart dramatisch darstellte. — Die Johanniter. M.-A. 1796, S. 90 f., mit der Überschrift: „Die Ritter des Spitals zu Jerusalem." Den 31. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt. Vgl. den „Kampf mit dem Drachen." Auch bei diesem epigrammatischen Gedicht reizte den Dichter besonders die Antithese zwischen „Demut und Kraft". — An die Proselytenmacher. In anderer Fassung (siehe später) im M.-A. 1796, S. 155, in der vorliegenden im 1. Band der „Gedichte" 1800.

47. Der Metaphysiker.

(1795.)

„Wie tief liegt unter mir die Welt!
Kaum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,
So nahe an des Himmels Zelt!"
So ruft von seines Turmes Dache
Der Schieferdecker, so der kleine große Mann,
Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.
Sag' an, du kleiner großer Mann,
Der Turm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,
Wovon ist er — worauf ist er erbauet?
Wie kamst du selbst hinauf — und seine kahlen Höhn,
Wozu sind sie dir nütz, als in das Thal zu sehn?

---

48. Deutsche Treue.

(1795.)

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
Siehe, da stellt er aufs neu' willig den Banden sich dar.

Der Metaphysiker. M.=A. 1796, S. 171. Besonders gegen Fichte gerichtet. — Deutsche Treue. Horen 1795, 9. Stück, S. 130 f. Den 11. September 1795 an Körner gesandt. Auch hier verrät wieder das epigrammatisch zugespitzte Schluß=Distichon die Antithese, die den Dichter anzog: deutsche Treue und italienische Arglist. Quelle ist Ignaz Schmidts „Geschichte der Deutschen" (Ulm 1786, III, S. 526 f.): „Da Friedrich sah, daß er nicht Wort halten konnte, stellte er sich von selbst zu München wieder ein und warf sich seinem Gegner in die Arme, der, durch diese Großmut gerührt, nun mit Friedrichen als seinem besten Freunde umging, mit ihm an Einer Tafel speiste und in Einem Bette schlief, ja sogar, da er seinem bedrängten Sohne nach Brandenburg zu Hilfe ziehen mußte, ihm die Statthalterschaft von Bayern auftrug. Der in deutschen Sitten unerfahrene Papst Johann [XXII.], dem dieser Überrest altdeutscher Treue und Redlichkeit unbegreiflich vorkam, schrieb hierüber dem König Karl von Frankreich, diese unglaubliche Vertraulichkeit und Freundschaft sei ihm aus Deutschland selbst durch ein Schreiben gemeldet worden." Dazu führt Schmidt als Quelle an: Olenschlager, Erläuterte Staatsgeschichte des römischen Kaisertums Nr. XLVII (S. 135), wo der Papst schreibt: Literas receperamus, et non tantum eadem quoad Familiaritatem et amicitiam illorum Ducum incredibilem, continentes etc. Olenschlagers Quelle ist: Raynaldi Annales Ecclesiastici, XV, p. 298.

Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an
Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben,"
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

---

49. Nadowessische Totenklage.

(1797.)

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.

Nadowessische Totenklage. M.=A. 1798, S. 237—239, mit der Anmerkung: „Nadowessier, ein Volksstamm in Nordamerika." Gedichtet den 3. Juli 1797. An Goethe, den 30. Juni 1797: „Ich habe einige Reminiscenzen aus einer Reise durch Nordamerika von Thomas Carver, und mir ist, als wenn sich diese Völkernatur in einem Liede artig behandeln ließe." Schiller meint John Carvers „Reisen durch die innern Gegenden von Nordamerika in den Jahren 1766, 1767 und 1768" (deutsch 1780 von Ebeling herausgegeben). Carver hatte sieben Monate unter den acht Stämmen der Nadowessier von der Ebene gelebt, deren Land etwas oberhalb der Landzunge zwischen dem grünen und roten Marmorflusse liegt. Es heißt dort S. 333 ff. der Übersetzung: „Sobald einer von den Oberhäuptern den Geist aufgiebt, so wird der Körper ebenso gekleidet, als er gewöhnlich bei Lebzeiten war, das Gesicht wird bemalt, und man setzt ihn auf einer Matte oder einem Felle mitten in der Hütte in eine aufrechte Stellung und legt seine Waffen neben ihn. Hierauf setzen sich seine Anverwandten um ihn herum, und jeder nach der Reihe hält eine Rede an den Verstorbenen. War er ein berühmter Krieger, so erzählt er seine Heldenthaten ungefähr auf folgende Art, die in der Sprache der Indier sehr dichterisch und gefällig ist: 'Du sitzest noch unter uns, Bruder; dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt und ist dem unsrigen noch ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlet. Aber wohin ist der Atem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiste emporblies? Warum schweigen diese Lippen, von denen wir erst kurzens so nachdrückliche und gefällige Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren als das Reh auf jenen Gebirgen? Warum hangen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinaufklettern und den härtesten Bogen spannen konnten? Ach, jeder Teil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erstaunen ansahen, ist jetzt wieder so unbeseelt, als es vor dreihundert Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauern, als wenn du für uns auf immer verloren wärest, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zurückgeblieben, um deinen Ruhm zu erhalten; aber auch wir werden dir eines Tages folgen Beseelt von der Achtung, die wir bei deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe und den Tieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen und bereit sein werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen.' In ähnlichen kurzen Reden erhebt jeder Anführer das Lob seines abgeschiedenen Freundes."

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Atems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Renntiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflogen!
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm! er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Totenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er rötlich möge strahlen
In der Seelen Land.

---

50. Hoffnung.

(1797.)

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündigt es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Hoffnung. Horen 1797, 10. Stück, S. 107. Entstanden im Dezember 1797 oder Januar 1798. Rhythmus des Reiterliedes. Vgl. „Die Worte des Glaubens" und „Columbus".

51. Die zwei Tugendwege.

(1795.)

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

---

52. Die Zerstörung von Troja.

Freie Übersetzung des zweiten Buchs der Äneide.

(1791.)

1.

Still war's, und jedes Ohr hing an Äneens Munde,
Der also anhub vom erhabnen Pfühl:
O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl!
Von Trojas kläglichem Geschick verlangst du Kunde,
Wie durch der Griechen Hand die thränenwerte fiel.
Die Drangsal alle soll ich offenbaren,
Die ich gesehn und meistens selbst erfahren.

2.

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenoß
Des grausamen Ulyß, erzählte thränenlos!
Und schon entflieht die feuchte Nacht, es laden
Zum Schlaf die niedergehenden Plejaden.
Doch treibt dich so gewaltige Begier,
Der Teukrer letzten Kampf und mein Geschick zu hören,
Sei's denn! wie sehr auch die Erinnrung mir
Die Seele schaudernd mag empören!

3.

Der Griechen Fürsten, aufgerieben
Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
Erbauen endlich durch Minervens Kunst
Ein Roß aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,

Die zwei Tugendwege. M.-A. 1796, S. 110. Den 7. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt. Schon die Überschrift verrät die Antithese. — Die Zerstörung von Troja. Neue Thalia I, S. 3—78. Vgl. die Einleitung zu Bd. II, S. 8.

Beglückte Wiederkehr, wie ihre List erdichtet,
Dadurch zu flehen von der Götter Gunst.
Der Kern der Tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
Und Waffen sind sein Eingeweide.

4.

Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,
Von Priams Stadt getrennt durch wen'ge Meilen,
An Gütern reich, so lange Troja stand,
Jetzt ein verräterischer Strand,
Wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.
Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlaßnem Sand.
Wir wähnen es auf ewig abgezogen
Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

5.

Alsbald spannt von dem langen Harme
Die ganze Stadt der Teukrier sich los;
Heraus stürzt alles Volk im frohen Jubelschwarme,
Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden floß.
Dort, heißt es, wüteten der Myrmidonen Arme,
Hier schwang Achill das schreckliche Geschoß,
Dort lag der Schiffe zahlenlos Gedränge,
Hier tobete das Handgemenge.

6.

Mit Staunen weilt der überraschte Blick
Beim Wunderbau des ungeheuren Rosses,
Thymöt, sei's böser Wille, sei's Geschick,
Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
Doch bang vor dem versteckten Feind,
Rät Kapys an, und wer es redlich meint,
Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,
Wo nicht, doch erst sein Innres zu beschauen.

7.

Die Stimmen schwankten noch in ungewissem Streite,
Als ihn der Priester des Neptun vernahm,
Laokoon, mit mächtigem Geleite
Von Pergams Turm erhitzt herunter kam.

Rast ihr, Dardanier? ruft er voll banger Sorgen,
Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde sei'n geflohn?
Ein griechisches Geschenk, und kein Betrug verborgen?
So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

8.

Wenn in dem Rosse nicht versteckte Feinde lauern,
So droht es sonst Verderben unsern Mauern,
So ist es aufgetürmt, die Stadt zu überblicken,
So sollen sich die Mauern bücken
Vor seinem stürzenden Gewicht,
So ist's ein anderer von ihren tausend Ränken,
Der hier sich birgt. Trojaner, trauet nicht!
Die Griechen fürchte ich, und doppelt, wenn sie schenken.

9.

Dies sagend, treibt er den gewalt'gen Speer
Mit starken Kräften in des Rosses Lende,
Es schüttert durch und durch, und weit umher
Antworten dumpf die vollgestopften Wände;
Und hätte nicht das Schicksal ihm gewehrt,
Nicht eines Gottes Macht umnebelt seine Sinne,
Jetzt hätte den Betrug sein Eisen aufgestört,
Noch stünde Ilium und Pergams feste Zinne.

10.

Indessen wird durch eine Schar von Hirten,
Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt,
Mit lärmendem Geschrei ein Jüngling hergeführt.
Der Jüngling spielte den Verirrten
Und bot freiwillig sich den Banden dar,
Durch fasche Botschaft Troja zu verderben,
Mit dreister Stirn, gefaßt auf jegliche Gefahr,
Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

11.

Ihn zu betrachten, sammelt um und um
Die wilde Jugend sich aus Ilium;
Wetteifernd höhnt mit herbem Spotte
Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotte,

Und wehrlos bloßgestellt so vieler Feinde Grimm,
Fliegt er mit ängstlich scheuem Blicke
Die Reihen durch. Jetzt, Königin, vernimm
Aus Einer Frevelthat der Griechen ganze Tücke!

12.

Weh! ruft er aus, wo öffnet sich ein Port,
Wo thut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
Wo bleibt mir Elenden ein Zufluchtsort?
Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,
Seh' ich der Trojer Haß nach meinem Blut verlangen!
Schnell umgestimmt von diesem Wort,
Legt sich der wilde Sturm der Scharen,
Und man ermahnt ihn, fortzufahren.

13.

Wes Stamms er sei? was ihn hieher gebracht,
Ihm Lebenshoffnung ließ, selbst in des Feindes Macht?
Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.
Was es auch sei, ruft er, dir, König, sei's gestanden!
Empfange den Beweis von Sinons Redlichkeit.
Ich leugne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören.
Hat mein Verhängnis gleich dem Elend mich geweiht,
Zum Lügner soll es nimmer mich entehren.

14.

Trug das Gerücht vielleicht die Namen und die Thaten
Des großen Palamed zu deinem Ohr,
Der, boshaft angeklagt, weil er den Krieg mißraten,
Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor,
Den sie im Grabe schmerzlich jetzt beklagen?
Mit diesem hat, er ist mir anverwandt,
Seit dieses Krieges ersten Tagen
Der dürft'ge Vater mich nach Asien gesandt.

15.

So lange Palamed der Herrschaft sich erfreute
Und in dem Rat der Könige mit saß,
Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite;
Doch das verging, als ihn Ulyssens Haß,

Wer kennt den Schwätzer nicht? dem Orkus übergeben.
Da floß in Trauer hin mein unbemerktes Leben,
Und der verhaltnen Rache Schmerz
Zernagte still mein wundes Herz.

16.

Weh mir, daß ich sie nicht verschwieg,
Zu laut zu seinem Rächer mich erklärte,
Wenn einst ein Gott aus diesem Krieg
Siegreiche Heimkehr mir gewährte!
Mit eitler Rede weckt' ich schweren Groll.
Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken,
Ulysses nicht, und wußte rachevoll
Mit immer neuen Ränken mich zu schrecken.

17.

Auch ruht' er nimmermehr, bis Kalchas — doch warum
Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
Verurteilt alle, die ihn führen,
Der Name Grieche schon in Ilium,
Wohlan, so würgt mich ohne Schonen!
Das wird dem Ithaker willkommne Botschaft sein,
Das wird die Söhne Atreus' hoch erfreun,
Und herrlich werden sie's euch lohnen.

18.

Ohn' Ahndung des Betrugs, der aus dem Griechen spricht,
Steigt unsre Neugier, ihm den Aufschluß abzufragen,
Und er mit schlau verstelltem Zagen
Vollendet so den täuschenden Bericht:
Oft, spricht er, war der Wunsch lebendig bei dem Heere,
Der langen Kriegesnot sich endlich zu entziehn,
Von Troja heimlich zu entfliehn.
O daß es doch geschehen wäre!

19.

Stets hinderten die frohe Wiederkehr
Der rauhe Süd und das empörte Meer.
Dies Roß von Fichtenholz stand längst schon aufgetürmet,
Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet.

Verlegen sendet man zuletzt Eurypylus,
Zu fragen an des Schicksals Throne,
Nach Delphi zu Latonens Sohne;
Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schluß:

20.

Mit Blut erkauftet ihr die Herfahrt von den Winden,
Und eine Jungfrau fiel an Deliens Altar.
Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden,
Ein Grieche bringe sich zum Todesopfer dar.
Eiskalte Angst durchlief die zitternden Gebeine,
Als in dem Lager diese Post erklang,
Und jedes Auge fragte bang,
Wen wohl der Zorn der Gottheit meine?

21.

Jetzt riß Ulyß mit lärmendem Geschrei
Den Seher Kalchas in des Heeres Mitte,
Und dringt in ihn mit ungestümer Bitte,
Zu sagen, wessen Haupt zum Tod bezeichnet sei?
Schon ließen viele mich mit ahndungsvollem Grauen
Des Schalks verruchten Plan und mein Verderben schauen.
Zehn Tage schließt der Priester schlau sich ein,
Um keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

22.

Zuletzt, als könnt' er dem beredten Flehn
Ulyssens nicht mehr widerstehn,
Läßt er geschickt den Namen sich entreißen
Und zeichnet *mich* dem Mördereisen.
Man stimmt ihm bei, und froh sieht jeder die Gefahr,
Die alle gleich bedroht, auf Einen abgeleitet.
Der Unglückstag ist da, die Binde schmückt mein Haar,
Man streut das Mehl, das Opfer ist bereitet.

23.

Ja, da entriß ich mich dem Tod, zerbrach die Bande
Und harrete des Nachts in eines Sumpfes Rohr,
Bis die Armee, wenn sie zum Vaterlande
Vielleicht sich eingeschifft, vom Ufer sich verlor.

Nie werd' ich, ach! die Heimat mehr begrüßen,
Nie Vater, Kinder mehr in diese Arme schließen,
Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wut
Der Danaer an diesem teuren Blut.

24.

Und nun, bei allen himmlischen Dämonen,
Die in des Herzens tiefste Falten sehn,
Wenn Treu' und Glaube noch auf Erden irgend wohnen,
Laß so viel Leiden dir zu Herzen gehn!
Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,
Der, was er nicht verschuldete, erfuhr! —
Wir sehen jammernd seine Thränen rollen,
Es siegt in uns die Stimme der Natur.

25.

Sogleich läßt Priamus der Hände Band ihm lösen
Und spricht ihm Trost mit milden Worten ein.
Du bist, spricht er, ein Danaer gewesen;
Wer du auch seist, hinfort wirst du der Unsre sein.
Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören:
Warum, wozu das ungeheure Roß?
Wer gab es an? Warum so riesengroß?
Zu welchem Brauch? Sprich! Welchem Gott zu Ehren?

26.

Er sprach's, und jener Bösewicht, gewandt
In jeder List, Pelasger im Betrügen,
Hebt himmelan die losgebundne Hand.
Dich, ruft er, ew'ges Licht, dich, Rächer aller Lügen,
Dich, Opferherd, dem ich durch Flucht entrann,
Dich, frevelhafter Stahl, den Mordgier auf mich zückte,
Dich, priesterliches Band, das meine Schläfe schmückte,
Euch ruf' ich jetzt zu Zeugen an!

27.

Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,
Erklär' ich mich auf ewig losgezählet,
Für Sinon giebt's hinfort kein Vaterland,
Ich mache laut, was ihre List verhehlet.

Gedenke du nur deines Wortes, Fürst,
Und schone, Troja, den, der Rettung dir geschenket,
Ist's anders wahr, was du jetzt hören wirst,
Und wert, daß man es überdenket.

28.

Von jeher barg im Krieg mit Ilium
Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche;
Doch seit Ulyß, der Schalk, und Diomed, der Freche,
Der Göttin Bild aus ihrem Heiligtum
Zu reißen sich erkühnt, die Hüter zu durchbohren,
Der Jungfrau Stirne selbst mit mordbefleckter Hand
Verwegen zu berühren, schwand
Der Griechen Glück dahin, ging ihre Kraft verloren.

29.

Auf immer war Athenens Gunst entwichen,
Bald zeigte sich in fürchterlichen
Erscheinungen der Göttin Strafgericht.
Kaum steht das Bild im Lager still, so blitzen
Die offnen Augen, und die Glieder schwitzen,
Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)
Die Göttin sich vom Boden zu erheben,
Und Schild und Lanze schütternd zu erbeben.

30.

Ein Gott gebeut jetzt durch des Sehers Mund,
Auf schneller Flucht die Heimat zu gewinnen;
Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,
So spricht das Schicksal, Pergams feste Zinnen,
Sie hätten denn aufs neu' der Heimat Strand berührt,
In wiederholter Fei'r die Götter zu befragen,
Zum alten Heiligtum das Bild zurückgetragen,
Das sie auf krummen Schiffen weggeführt.

31.

Jetzt zwar sind sie nach Argos heimgefahren,
Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Kriegerscharen
Und Göttern furchtbarer zurück. Dies Roß
Ward aufgetürmt, den Zorn der Pallas zu versöhnen,

Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.
Es sollte der Koloß das enge Thor verhöhnen,
Nie sollt' euch der Besitz des Wunderbilds erfreun,
Nie sollt' es eurer Stadt den alten Schutz erneun.

32.

Denn wagtet ihr's, Minervens Heiligtum
Mit Frevlerhänden zu versehren,
So traf der Göttin Fluch ganz Ilium.
(Möcht' ihn ein Gott auf ihre Häupter kehren!)
Doch hättet ihr mit eigner Hand
Dies Roß in eure Stadt gezogen,
So wälzte Asien zu uns des Krieges Wogen,
Und weh dann über Griechenland!

33.

Von dieser Lügen schlau gewebten Banden
Ward unser redlich Herz umstrickt,
Der Zweifel wird in jeder Brust erstickt;
Die dem Tydiden männlich widerstanden,
Die der thessalische Achill nicht zwang,
Nicht zehenjähr'ge Kriegeslasten,
Nicht das Gewühl von tausend Masten,
Weint ein Betrüger in den Untergang.

34.

Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken
Ein unerwartet, schrecklich Schauspiel dar.
Es stand, den Opferfarren zu zerstücken,
Laokoon am festlichen Altar.
Da kam — (mir bebt die Zung', es auszudrücken) —
Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen,
Dahergeschwommen auf den stillen Wogen.

35.

Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,
Hoch aus den Wassern steigt der Kämme blut'ge Glut,
Und nachgeschleift in ungeheurem Rade
Netzt sich der lange Rücken in der Flut,

Laut rauschend schäumt es unter ihrem Pfade,
Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wut,
Gewetzt am Rachen zischen ihre Zungen:
So kommen sie ans Land gesprungen.

36.

Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,
Und auseinander flieht die furchtentseelte Schar;
Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
Erwählt sich nur den Priester am Altar.
Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell umwinden,
Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut;
Der Unglückseligen Gebeine schwinden
Dahin von ihres Bisses Wut.

37.

Zum Beistand schwingt der Vater sein Geschoß;
Doch in dem Augenblick ergreifen
Die Ungeheu'r ihn selbst, er steht bewegungslos,
Geklemmt von ihres Leibes Reifen;
Zwei Ringe sieht man sie um seinen Hals und noch
Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken,
Und furchtbar überragen sie ihn doch
Mit ihren hohen Hälsen und Genicken.

38.

Der Knoten furchtbares Gewinde
Gewaltsam zu zerreißen, strengt
Der Arme Kraft sich an; des Geifers Schaum besprengt
Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.
Des Schmerzens Höllenqual durchdringt
Der Wolken Schoß mit berstendem Geheule:
So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile
Und blutend, dem Altar entspringt.

39.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
Zum Heiligtum der furchtbarn Tritonide;
Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
Beschirmt vom weiten Umkreis der Ägide.

Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück,
Gerechte Büßung heißt Laokoons Geschick,
Der frech und kühn das Heilige und Hehre
Verletzt mit frevelhaftem Speere.

40.

Zum Tempel, ruft das Volk, mit dem geweihten Bilde!
Und flehet an der Göttin Milde!
Sogleich strengt jeder Arm sich an,
Die Mauer wird geteilt, die Stadt ist aufgethan,
Und auf der Walze künstlichen Wogen
Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen;
Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz
Der Waffen, rollt's in Priams Königssitz.

41.

Und hoch beglückt, den Strang berührt zu haben,
Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.
O meine Vaterstadt! So reich an Siegeskronen!
O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
Viermal hat es am Eingang still gehalten,
Und viermal klang das Erz in seines Bauches Falten.

42.

Uns warnt es nicht! Von wütender Begierde
Verblendet, setzen wir die unglückschwangre Bürde
Beim Tempel ab. Apolls Orakel spricht
Weissagend aus Kassandrens Munde,
Es spricht von Trojas letzter Stunde;
Wir glauben selbst der Gottheit nicht.
Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
Und — morgen ist's um uns geschehen!

43.

Indessen wandelt sich des Himmels Bogen,
Und Nacht stürzt auf des Meeres Wogen,
Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Hain
Und den Betrug der Myrmidonen ein.

An Trojas Mauern fängt es an zu schweigen,
Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,
Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

44.

Geleitet von dem Feuerbrande,
Der aus dem königlichen Schiffe blitzt,
Dringt sie hinan zum wohlbekannten Strande,
Und, von der Götter Grimm beschützt,
Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte:
Gehorsam giebt das aufgethane Roß
Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
Und hocherfreut entspringen sie zum Lichte.

45.

Herab am Seile gleiten schnell die Fürsten
Thessandrus, Sthenelus, Machaon, Akamas;
Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürsten,
Ulyß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,
Zuletzt Epeus, der das Roß gefügt;
Sie stürzen in die Stadt, die Wein und Schlaf besiegt;
Die Wachen würgt ihr Stahl, indes schon die Genossen,
Durchs Thor eindringend, zu den Fürsten stoßen.

46.

Schon neigte aus der Götter Hand
Des ersten Schlummers Wohlthat sich hernieder,
Und schloß mit süßem Zauberband
Die kummerschweren Augenlider.
Da sah ich Hektors Schattenbild
Im Traumgesichte mir erscheinen,
In tiefe Trauer eingehüllt,
Ergossen in ein lautes Weinen.

47.

So wie ihn einst durch des Skamanders Feld
Des rauhen Siegers Zweigespann gerissen,
Von blut'gem Staub geschwärzt und mit durchbohrten Füßen,
Ihr Götter, wie von Schmach entstellt!

Der Hektor nicht mehr, der, gleich einem Gotte
In des Peliden Rüstung heimgekehrt,
Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
Geschleudert hatte in der Griechen Flotte.

48.

Den Bart befleckt, der Locken schönes Wallen
Gehemmt von blut'gem Leime, stand er da,
Den Leib besät mit jenen Wunden allen,
Die Trojas Mauer ihn empfangen sah.
Den hohen Schatten zu besprechen,
Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang;
Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
Und von den Lippen flieht der Trauerklang:

49.

„O Trojas Hoffnung, die uns nie betrogen,
O du, nach dem das Herz geschmachtet hat!
O sei willkommen, Licht der Vaterstadt!
Warum und wo hast du so lang verzogen?
So viele Kämpfe mußten wir bestehn,
Von so viel Not und Herzensangst ermatten,
So viel geliebte Leichname bestatten,
Eh dich die Freunde wieder sehn!

50.

„O sprich, und welcher Frevel durft' es wagen,
Der Augen sonnenheitern Schein
Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
Was sollen diese Wundenmäler sagen?"
Doch keinen Laut verlor der Geist,
Des Fragers eitle Neugier zu vergnügen,
Bis unter tief geholten Odemzügen
Ein schweres Ach der Zunge Band durchreißt.

51.

„Fort, Göttinsohn, fort, fort aus diesem Brand!
Die Mauern sind in Feindes Hand,
Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen,
Genug, genug ist für das Vaterland,

Genug für Priams Thron geschehen!
Wär's eines Mannes tapfre Hand,
Die Trojas letztes Schicksal wendet,
So hätt' es dieser Arm vollendet.

52.

Die Heiligtümer sind dir übergeben,
Nimm zu Gefährten sie auf deiner flücht'gen Bahn!
Für sie wirst du ein neues Ilium erheben
Nach langer Irrfahrt auf dem Ocean."
Er spricht's und holt in schneller Eile
Mir vom Altar mit eigner Hand
Der mächt'gen Vesta heil'ge Säule,
Den Priesterschmuck, den ew'gen Feuerbrand.

53.

Und draußen hört man schon ein tausendstimmig Heulen
Mit wachsendem Getön die bangen Lüfte teilen,
Es dringt der Waffen eisernes Gebrause
Bis zu Anchisens, meines Vaters, Hause,
Das hinter Bäumen einsam sich verlor;
Es donnert aus dem Schlummer mich empor;
Den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause
Und stehe da mit offnem Ohr.

54.

So fallen Feuerflammen ins Getreide,
Gejagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach
Sich rauschend nieder von des Berges Heide;
Zertreten liegt, so weit er Bahn sich brach,
Der Schweiß der Rinder und des Schnitters Freude,
Und umgerißne Wälder stürzen nach,
Es horcht der Hirt, unwissend, wo es dröhne,
Vom fernen Fels verwundert dem Getöne.

55.

Jetzt lag es kund und aufgethan,
Wie Danaer auf Treu und Glauben halten!
Das Truggeweb sieht man jetzt schrecklich sich entfalten;
Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulkan,

Deiphobus' erhabne Burg im Staube,
Schon wird Ukalegons, ihr Nachbar, ihm zum Raube,
Und des sigäischen Sundes Flut
Scheint wieder von des Feuers Glut.

56.

Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zinnen,
Und schrecklich schmettert des Achaiers Horn.
Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaffnet, was beginnen?
Ein Heer zu sammeln schnell, treibt mich der edle Zorn,
Und mit der Freunde Schar die Feste zu gewinnen.
Verzweiflung selbst ist des Entschlusses Sporn.
Will, ruf' ich aus, das Schicksal mit uns enden,
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen.

57.

Indem seh' ich, entflohn der Feinde Pfeilen,
Den Priester des Apoll bei mir vorüber eilen;
Die überwundnen Götter in der Hand,
Am Arm den kleinen Sohn, flieht er betäubt zum Strand.
„Halt!" rief ich, „o halt an, mich zu belehren,
Mein Panthus, was beschließt das zürnende Geschick?
Welch festes Schloß wird uns noch Schutz gewähren?"
Da giebt er seufzend mir zurück:

58.

„Der Tage letzter ist vorhanden,
Gekommen ist die unabwendbar böse Zeit;
Einst gab es Teukrer, Troja hat gestanden,
Und seines Ruhmes Schimmer strahlte weit.
Der grimme Zeus gab alles dem Argeier,
Der waltet jetzt in der entflammten Stadt;
Bewaffnete ergießt das Ungeheuer,
Und Sinon schürt die Glut, frohlockend seiner That.

59.

„Und durch die zweifach offnen Thore wogen
Schon Tausende und Tausende einher,
Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen;
Es stehen andre mit gestrecktem Speer,

Mordlustig hingepflanzt auf engen Wegen;
Des Eisens Blitz starrt jeder Brust entgegen.
Kaum thun die ersten Wachen Widerstand
Und wagen das Gefecht mit ungewisser Hand."

60.

Von diesen Reden feurig aufgefodert,
Und fortgezogen von der Götter Macht,
Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lodert,
Der Donner stürzender Paläste kracht,
Wo vom Geschrei und vom Geklirr der Eisen
Die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen;
Der günst'ge Mond giebt mir den trefflichen Epyt
Und Ripheus' Stärke zu Begleitern mit.

61.

Dymas und Hypanis beseelen gleiche Triebe,
Auch Mygdons Sohn, Choröbus, folgt dem Zug,
Den für Kassandra die unsel'ge Liebe
Verhängnisvoll zu Trojas Ende trug.
Dem Vater seiner Braut bracht' er hilfreiche Scharen,
Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
Nicht den verkündigten Gefahren
Im Mund der gottbeseelten Braut.

62.

„Wohlan," beginn' ich zu der kampfbegier'gen Jugend,
„Ihr Herzen, jetzt umsonst voll Heldentugend,
Gewichen sind, ihr seht's, aus allen ihren Sitzen
Die Götter, welche Troja schützen;
Treibt euch der Mut, dem kühnen Führer nachzugehn,
Kommt, der entflammten Troja beizustehn,
Kommt mit mir, kommt, und fechtend endigt euer Leben!
Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben."

63.

Entflammet durch dies Wort ist ihres Eifers Glut,
Und Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend schleichen,
Herausgestachelt von des Hungers Wut,
Mit trocknem Gaum erwartet von der Brut,

Geht's zum gewissen Tod durch Schwerter und durch Leichen.
Der hohlen Nacht furchtbare Schatten streichen
Rings durch die Straßen; unser kühner Mut
Verschmäht, aus Trojas Mitte zu entweichen.

64.

O Nacht des Grauens, welcher Mund
Spricht deine Schrecken aus, die Todesnot der Meinen!
Wer macht die Opfer, die du würgtest, kund!
Wo nehm' ich Thränen her, sie zu beweinen!
Sie fällt, die hohe Stadt, seit grauem Altertum
Gewohnt, zu herrschen und zu siegen.
Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligtum
Der Götter sieht man Totenkörper liegen.

65.

Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut
Der Nächte schrecklichste getrunken.
Auch meines Volks erstorbner Mut
Glimmt auf in manchem Heldenfunken,
Und dann fließt auch des Siegers Blut.
Der Angst, der Qual, des Jammers Stimmen spalten
Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

66.

Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schar
Androgeos sich uns entgegen.
Sein Irrtum stellt in uns der Freunde Heer ihm dar.
„Auf, Brüder, eilt!" ruft er. „Woher so spät, ihr Trägen?
Die andern tragen schon das ganze Pergam fort;
Ihr habt erst jetzt den Schiffen euch entrissen?"
Kaum endigt er, so sagt ihm ein verdächtig Wort,
Daß Feindeshaufen ihn umschließen.

67.

Sein Fuß erstarrt, und auf den Lippen stirbt die Stimme.
So zittert, wer, in Dornen tief versteckt,
Die Natter unverhofft mit rauhem Fußtritt weckt;
Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme

Knirscht sie empor, und bleich flieht er zurück.
So wendet bei geschärftem Blick
Androgeos erschrocken um. Wir dringen
In seine dichte Schar, es mischen sich die Klingen.

68.

In Troja fremd und halb von Furcht entseelt, erliegen
Sie unserm Arm. Den Anfang krönt das Glück.
„Auf, Freunde!“ ruft, erhitzt von diesen ersten Siegen,
Choröbus, voll von Mut. „Es zeigt uns das Geschick
In diesem Zufall selbst den Weg zum Leben.
Vertauscht den Schild! Den griech'schen Helm aufs Haupt!
List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?
Die Toten werden Waffen geben.“

69.

Er spricht's, und schleunig weht auf seinem Haupt
Des fremden Helmes Busch, Androgeos geraubt.
Er eilt, des Schildes Zierde zu vertauschen,
Und läßt ein griechisch Schwert von seinen Hüften rauschen.
Ihm folgt die ganze Jugend, und umhängt
Sich schnell die frisch gemachte Beute.
So stürzen wir, mit Danaern vermengt,
Doch ohne unsern Gott, zum Streite.

70.

Begünstigt von der blinden Nacht,
Gelingt uns manche heiße Schlacht,
Und mancher Grieche fällt von unsern Streichen.
Schon fliehn sie scharenweis, dem drohenden Geschick
Am sichern Bord der Schiffe zu entweichen;
Bis in des Rosses Bauch scheucht sie die Furcht zurück.
Ach, niemand schmeichle sich, im Dünkel großer Thaten,
Der Götter Gnade zu entraten!

71.

Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar
Erkühnt man sich, Kassandra zu ergreifen.
Wir sehn mit aufgelöstem Haar
Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen;

Zum tauben Himmel fleht ihr glühend Angesicht,
Denn ach! die Fessel klemmt der Jungfrau zarte Hände.
Choröbus' Wahnsinn trägt es nicht,
Er sucht im Schlachtgewühl ein Heldenende.

72.

Ihm stürzt in dichtgeschloßnen Gliedern
Die ganze Schar der Freunde nach.
Doch, ach! von unsern eignen Brüdern
Kommt hier vom höchsten Tempeldach
Ein mördrisch Pfeilgewölk auf uns herabgeflogen.
Des Federbusches fremde Zier,
Der Schilde Zeichen, welche wir
Verwechselt, hatte sie betrogen.

73.

Die Priesterin uns abzuringen,
(Verraten hat uns längst der Sterbenden Geschrei)
Umstürmt uns der Dolopen Schar. Es dringen
Mit Ajax die Atriden selbst herbei.
So, wenn im Sturme sich die Winde heulend schlagen,
Der wilde Süd, des Nordes rauhe Macht,
Der mut'ge Ost auf Titans raschem Wagen,
Es rauscht des Meeres Grund, des Waldes Eiche kracht.

74.

Jetzt sehn wir noch zu ganzen Heeren,
Die unsrer Waffen glücklicher Betrug
Vor kurzem noch im finstern Dunkel schlug,
Von ihrer Flucht zurückekehren.
Ihr schneller Blick erkennt in dunkler Schlacht
Des Helmes List, der Schilde falsche Zeichen.
Jetzt muß der Augen Wahn dem Klang der Stimmen weichen,
Jetzt siegt des Feindes Übermacht.

75.

Es fällt zuerst, von Peneleus durchstochen,
Choröbus an Tritoniens Altar.
Es fällt, der das Gesetz der Tugend nie gebrochen,
Ripheus, der Redlichste, den Ilium gebar.

Die Götter richteten nicht so! Von Freundesstreichen
Liegt Hypanis, liegt Dymas hingestreckt;
Und kann der Priesterschmuck, der dich, o Panthus, deckt,
Kann selbst dein schuldlos Herz die Himmlischen erweichen?

76.

Bezeugt mir's, Trojas heil'ge Trümmer,
Du Flammengrab, das meine Stadt verschlang,
Daß ich an jenem Schreckenstage nimmer
Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,
Und, war's mein Los, an jenem Tag zu enden,
Daß ich's verdient mit meinen Würgerhänden!
Jetzt wich ich der Gewalt, mir folgt, vor Alter laß,
Iphit und, schwer von Wunden, Pelias.

77.

Zu Priams Burg ruft uns der Stimme lautster Hall.
Als ras'te nirgends sonst der Streitenden Gedränge,
Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,
Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemenge,
Des Andrangs Ungestüm, ergrimmten Widerstand.
Den Feind seh' ich die hohen Dächer stürmen
Und mit der Schilde dichtgeschloßnem Band
Sich furchtbar vor den Eingang türmen.

78.

Ich sehe Leitern an die Mauern legen,
Entschlossen klimmt der trotz'ge Sieger nach,
Die Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen,
Fest klammert sich die Rechte an das Dach.
Beschäftigt ist mein Volk, die Türme abzutragen,
Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht,
Die letzte Zuflucht ihrer Not,
Wenn alles, alles fehlgeschlagen!

79.

Herabgestürzt seh' ich die übergold'ten Zinnen,
Denkmäler alter königlicher Pracht.
Mit bloßem Schwert wird jeder Weg nach innen
Von einer dichten Schar Dardanier bewacht.

Ein frischer Mut lebt auf in unsern Seelen,
Der schwerbedrängten Burg des Königs beizustehn,
Mit Stärke Stärke zu vermählen
Und der Besiegten Mut mitstreitend zu erhöhn.

80.

Noch führten zum Palast, der Menge unbekannt,
Geheime, abgelegne Thüren,
Durch deren nie entdecktes Band
Die Zimmer in einander sich verlieren.
Oft hatte, frei von des Gefolges Zwang,
Andromache in Trojas schönen Tagen
Auf diesem unbemerkten Gang
Zum frohen Ahn den Enkel hingetragen.

81.

Mich bracht' er jetzt zum höchsten Dach hinauf,
Von wo die Teukrier mit segenleeren Händen
Verlorne Pfeile niedersenden.
Zum jähen Turm verfolg' ich meinen Lauf,
Der übers Dach empor zum Sternenhimmel schreitet;
Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,
Der feindlichen Gezelte ganzes Heer,
Das ganze schiffbedeckte Meer.

82.

Von Tod umringt, zerreißen wir voll Mut
Der Decke schon gewichne Fugen,
Und schleudern sie auf der Achiver Flut
Mit samt den Pfeilern, die sie trugen.
Herunter stürzen sie mit donnerndem Gekrach,
Und weh den Stürmenden, die sich darunter stellten!
Doch frische Krieger dringen nach,
Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

83.

Als wollt' er jeden Feind zermalmen,
Pflanzt Pyrrhus sich im Glanz der Rüstung vor das Thor,
Der Schlange gleich, genährt von bösen Halmen,
Die giftgeschwollen schlief im eisbedeckten Moor,

Und neuverjüngt jetzt von sich streift die Schale,
Den glatten Leib im Reif zusammenringt,
Sich mit erhabner Brust aufbäumt zum Sonnenstrahle,
Und dreier Zungen Blitz im Munde schwingt.

84.

Dicht an ihm steht der hohe Periphas,
Nächst dem Automedon, Achillens Wagenwender,
Es drängt sich Skyros' Jugend an den Paß,
Und nach dem Giebel fliegen Feuerbränder.
Vom Angel haut er selbst das erzbeschlagne Thor,
Und alle Bänder stürzt des Beiles Schwung zu Grunde,
Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm verlor,
Und weit geöffnet klafft des Thores Wunde.

85.

Des innern Hauses weiter Hof, die Schar
Der Trojer, die den Eingang hüten,
Der alten Könige geheimste Säle bieten
Dem überraschten Blick sich dar,
Und aus den innersten Gemächern dringet
Der Männer Schrein, der Weiber jammernd Ach,
Die ganze Wölbung hallt das Klaggeheule nach,
Das in den Wolken wiederklinget.

86.

Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durchschweifen,
Zum letzten Lebewohl die Säulen noch umgreifen
Und küssen den empfindungslosen Stein.
Ganz mit des Vaters Trotz bricht Pyrrhus schon herein.
Ihn hält kein Schloß, die Thüre liegt in Trümmern,
Vom Widder eingerannt, Gewalt macht Bahn,
Tod ist der erste Gruß: so fluten sie heran,
Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

87.

So wütet nicht der hochgeschwollne Bach,
Der schäumend seinen Damm durchbrach,
Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen.
Er stürzt ins Feld mit trüber Wogen Kraft,

Der Herden Schar auf den ertränkten Auen
Wird mit den Hürden fortgerafft.
Ich selbst sah, Mord im Blick, den Achilliden
Am Eingang stehn, und bei ihm die Atriden.

88.

Ich sah auch Hekuba, sah ihre hundert Töchter,
Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,
Den Vater blühender Geschlechter,
Noch mit dem Blut der Opfer frisch befleckt.
Es tritt der Feind die Saat von funfzig Ehen,
Der Enkel schöne Hoffnung in den Staub,
Die goldne Säule stürzt, behangen mit Trophäen,
Und was dem Brand entging, das wird des Würgers Raub.

89.

Mitleidig, Fürstin, wirst du fragen,
Wie König Priam seine Tage schloß?
So wisse denn. Kaum hört' er Trojens Stunde schlagen
Und sah den Feind, der durch die Pforten sich ergoß,
So eilt' er, sich den Panzer anzuschnallen,
Der die entwöhnten Glieder niederzog,
Umhängt das Schwert, das längst der Scheide nicht entflog,
Und stürzt zur Schlacht, als Fürst zu fallen.

90.

Es stieg in des Palastes mittlerm Raume
Ein hoher Altar in des Äthers Plan,
Ihn fächelte von einem alten Lorbeerbaume
Die nachbarliche Kühlung an.
Gleich scheuen Tauben, die das donnerschwüle Wetter
Zusammentrieb, lag dorten Hekuba
Mit allen Töchtern knieend da,
Und schloß in ihren Arm die unerweichten Götter.

91.

Jetzt sah sie den Gemahl, bereit zur Gegenwehr,
Im jugendlichen Schmuck der Waffen sich bewegen.
„Unglücklicher, wohin?“ ruft sie ihm bang entgegen,
„Was für ein Wahnsinn reichte dir den Speer?

Und wäre selbst mein Hektor noch zugegen,
Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nicht mehr.
Hieher tritt! Dieses Heiligtum schützt alle,
Wo nicht, vermählt uns doch im Falle!"

92.

Sie sprach's und zog ihn zu sich hin, und ließ
Im Priesterstuhl den Greis sich niedersetzen;
Da kam, von Pyrrhus' mörderischem Spieß
Durchbohrt, sein Sohn Polit, bluttriefend, voll Entsetzen,
Der Feinde Haufen durch, den weiten Bogengang
Dahergerannt. Sein Blick sucht in der öden Leere
Der weiten Zimmer Schutz; den schon gewissen Fang
Verfolgt Neoptolem mit mordbegier'gem Speere.

93.

Schon hascht ihn sein furchtbarer Arm,
Und über ihm sieht schon den Stahl der Vater schweben;
Noch flieht er bis zu Priams Fuß, und warm
Entquillt in Strömen Bluts das junge Leben.
Nicht länger schweigt das Vaterherz;
Obgleich verurteilt von des Mörders Grimme,
Erhebt er fürchterlich des Zornes Donnerstimme,
Und heult in diese Worte seinen Schmerz:

94.

„Für diese Frevelthat, für diesen bittern Hohn,
Für dies verfluchenswürdige Erkühnen,
Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron,
Erwarte dich, wie solche Thaten ihn verdienen,
Dich, Ungeheu'r, ein grausenvoller Lohn!
Dich, dich, der mit verruchtem Bubenstücke,
Mit dem erwürgten lieben Sohn
Gefoltert hat die väterlichen Blicke!

95.

„So, wahrlich, hielt's mit seinem Feinde nicht
Achill, den du zum Vater dir gelogen;
Es ehrte mit errötendem Gesicht
Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,

Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.
Er weigerte mir Hektors Leichnam nicht,
Des Toten Feier würdig zu begehen,
Und ließ mich Troja wiedersehen."

96.

Mit diesen Worten schleudert er den Schaft,
Der ohne Klang der schwachen Hand enteilet,
Und, aufgefangen von des Gegners Kraft,
Des Schildes Spitze kaum zerteilet.
„Geh denn", erwidert Pyrrhus ihm voll Hohn,
„Sag' dem Achill, wie sehr ihn meine Thaten schänden!
Verklage dort den tiefgesunknen Sohn!
Jetzt aber stirb von meinen Händen!"

97.

Er reißt den Zitternden, dies sagend, zum Altare,
Der noch vom Blut des Kindes raucht,
Faßt mit der linken Hand die silbergrauen Haare,
Indes die Rechte tief sich in den Busen taucht.
So endigt Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen,
Die über Asien den Scepter ausgestreckt,
Jetzt ein gigant'scher Rumpf, am Meeresstrand entdeckt,
Es fehlt das Haupt, und niemand kann ihn nennen.

98.

Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz erfüllt.
Des alten Königs letztes Blassen
Weckt mir des eignen teuren Vaters Bild,
Zeigt mir mein Haus im Schutt, Gemahlin, Kind verlassen;
Ich spähe ringsum, wer mir folgen kann.
Ach, matt vom Streit sind alle längst verschwunden,
Hier hatten sie vom Turm den kühnen Sprung gethan,
Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

99.

So war ich denn der einzig Übrige von allen,
Als meinem Blick, der durch die Gegend fleugt,
Des Brandes heller Schein in Vestas Tempelhallen
Die Tochter Tyndars sprachlos sitzend zeigt.

Der Griechen Furie, der Phrygier Verderben,
Bang, durch des Gatten strenges Strafgericht,
Bang, durch der Teukrier gerechte Wut zu sterben,
Barg sie im Heiligtum ihr bleiches Angesicht.

100.

Mein Zorn entbrennt. Es reißt mich hin, sie zu durchbohren,
Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.
„Was? Troja setzte sie in Brand,
Und zöge prangend ein in Lacedämons Thoren,
Die Teukrer hinter sich in sklavischem Gewand?
Sie sähe Gatten, Kinder, Eltern, Vaterland?
Sie dürfte mit das Siegesfest begehen?
Nein! das wird nimmermehr geschehen!

101.

„Mag's sein, daß des gestraften Weibes Blut
Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger schändet:
Genug, ich sättige der Rache heiße Glut,
Der Frevel wird gestraft, gerächt der Freunde Blut,
Und eine Schuldige dem Orkus zugesendet."
So sprach aus mir des eiteln Grimmes Wut,
Als plötzlich, schön, wie sie sich nimmer mir gezeiget,
Der Mutter Glanzgestalt sich zu mir neiget.

102.

Ganz Göttin, ganz umflossen von dem Lichte,
Worin sie steht vor Jovis Angesichte,
Durchschimmerte ihr Glanz die Dunkelheit.
„Von welcher Wut, mein Sohn, von welcher Wunde
Entbrennt dein Herz?" ertönt's von ihrem Rosenmunde,
Indem ihr Arm zu stehen mir gebeut.
„Wohin mit diesen wütenden Gebärden?
Was soll aus deiner Mutter werden?

103.

„Du willst nicht lieber sehn, ob dein Askan noch lebt,
Wo du des Vaters graues Haupt verlassen,
In welchen Nöten jetzt dein Weib Kreusa schwebt,
Die der Achaier Schwärme rings umfassen,

Längst ohne mich ein Raub des Feuers oder Schwerts?
Nicht die spartan'sche Helena laß büßen,
Nicht Paris klage an! Da! zürne himmelwärts!
Die Götter sind's, die Trojas Fall beschließen!

104.

„Blick' auf! Der Nebel sei zerstreut,
Der noch mit Finsternis dein sterblich Aug' umhüllet;
Doch werde streng von dir erfüllet,
Was deine Mutter dir gebeut.
Du siehst, wie Qualm und Rauch in schwarzen Fluten steiget,
Siehst Schutt auf Schutt und Stein auf Stein gehäuft.
Das ist Neptun, der Trojas Feste schleift
Und mit dem Dreizack ihre Mauren beuget.

105.

„Am Skäerthor siehst du Saturnia,
Die Unbarmherzige, in rauhem Eisen blinken,
Siehst von den Schiffen sie stets neue Feinde winken;
Auf Pergams Turm siehst du Tritonia,
In ihrer Hand der Gorgo Schrecknis, blitzen;
Du siehst — o fliehe, fliehe, teurer Sohn!
Des Himmels König selbst auf Idas düsterm Thron
Den Feinden Kräfte leihn, die Himmlischen erhitzen.

106.

Gieb auf die eitle Gegenwehr!
O säume nicht, noch zeitig zu entrinnen!
Noch unverletzt wirst du dein Haus gewinnen;
Ich bin mit dir." — Sie sprach's, und Nacht war um mich her,
Und mir erschienen, mit des Grimmes Falten,
Der hohen Götter feindliche Gestalten;
Verwüstung, Einsturz, Grausen um und um,
In Asche sank vor mir ganz Ilium.

107.

So, wenn der Pflüger Schar auf hoher Bergesheide
Der Äxte mörderische Schneide
Auf den bejahrten Stamm der wilden Esche zückt,
Sie murrt erzürnt herab, die schwanke Krone nickt,

Erschüttert rauscht der dichtbelaubte Wipfel,
Bis, von der Wunden Macht besiegt,
Sie ächzend sich herunter wiegt,
Und sich zermalmend wälzt von des Gebirges Gipfel.

108.

Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwert und Leichen
Führt unbeschädigt mich ein Gott, es weichen
Die Lanzen vor mir aus, das Feuer macht mir Bahn.
Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeschlagen;
Mit dem verehrten Vater fang' ich an,
Ihn will ich rettend erst auf das Gebirge tragen;
Umsonst bestürmt ihn seines Sohnes Flehn,
Mit Troja will er untergehn.

109.

„Ihr andern," ruft er aus, „in deren festen Brüsten
Der Jugend üppige Gesundheit glüht,
Spart euch für beßre Tage — flieht!
War's mir von Zeus bestimmt, des Lebens Rest zu fristen,
So war er Gott genug, den Flammen selbst zum Hohn,
Ein Haus mir zu verleihn. Genug, daß einmal schon
Dies graue Haupt den Fall Dardaniens betrauert,
Genug, daß es ihn einmal überdauert!

110.

„So will ich es. Jetzt, Kinder, nehmt
Den letzten Abschied von Anchisen!
Den Weg zum Tode find' ich selbst, es schämt
Der Feind sich nicht, mein Blut mitleidig zu vergießen.
Er zieht mich aus. Gleichviel, begraben oder nicht!
Die Götter hassen mich. Wozu noch länger tragen
Des siechen Lebens lastendes Gewicht,
An Thaten leer, seitdem mich Jovis Blitz geschlagen!"

111.

Er sprach's, und unbeweglich blieb er stehn,
Ihn beugt nicht unser heißes Dringen,
Nicht seines Enkels, nicht Kreusens Händeringen,
Nicht unsrer Thränen Bund, die strömend zu ihm flehn,

Durch solchen Trotz doch nicht den Tod herbei zu rufen,
Nicht uns, uns alle, mit in seinen Fall zu ziehn;
Er bleibt auf seinem Nein und weicht nicht von den Stufen,
Aufs neu' muß ich dem Tod entgegen fliehn.

112.

Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!
„Dich, Vater, ließ ich fliehend hinter mir?
Solch grausames Begehren kam von dir?
Ist's Jovis Schluß, soll nichts die Heimat überleben?
Beharrest du darauf, daß uns derselbe Tod
Vereinige, wohlan, der Wunsch ist zu erhören.
Schon naht, von Priams Blut und seines Sohnes rot,
Neoptolem, bereit, der Opfer Zahl zu mehren.

113.

„Und darum führtest du durch Schwert und Feuer,
Erhabne Mutter, deinen Sohn? Ich soll den Feind
Auch hier noch wüten sehn, soll alles, was mir teuer
Und heilig ist, in Einem Fall vereint,
An seinem Speere sich verbluten sehen?
O Waffen, Waffen her! Der letzte Tag bricht an;
Laßt uns aufs neu' dem Feinde stehen!
Nicht ungerochen stirbt, wer männlich fechten kann!"

114.

Sogleich gürt' ich das Schwert mir um den Leib,
Und in des Schildes Griff muß sich die Linke fügen.
So geht's zum Thor. Ach, hier seh' ich mein teures Weib,
Den Kleinen zu mir neigend, vor mir liegen.
„Zum Tod gehst du," ruft sie, „so nimm auch uns mit fort!
Doch hoffst du Rettung noch von deinen Heldenarmen,
So bleib und schütze diesen Ort!
Was wird aus uns? wer wird der Deinen sich erbarmen?"

115.

So ruft sie heulend und erfüllt
Das ganze Haus mit ihren Schmerzen,
Als unverhofft, da wir den kleinen Julus herzen,
Dem überraschten Blick ein Wunder sich enthüllt.

Sieh! von des Knaben Scheitel quillt
Hellleuchtend eine Feuerflocke;
Sie wächst, indem sie niederfällt, und mild
Durchkräuselt sie die unversehrte Locke.

116.

Schnell schütteln wir sie weg und eilen, für Askan
Besorgt, die heil'ge Glut mit Wasser zu ersticken;
Anchises aber streckt die Hände himmelan
Und dankt hinauf mit freudehellen Blicken:
„Jetzt endlich, großer Zeus, sind wir erhört!
O blick', wenn anders Bitten dich bewegen,
Mit Huld auf uns herab, und, sind wir's wert,
Verleih uns Schutz, bekräft'ge diesen Segen!"

117.

Er spricht es, und zur Linken kracht
Ein lauter Donnerschlag. In schönem Strahlenbogen
Kommt durch die weit erhellte Nacht
Ein funkelndes Gestirn geflogen;
In unserm Zenith stieg es auf und zog
Die Silberfurche hin nach Idas Triften,
Den Weg uns zeigend, den es flog;
Die ganze Gegend raucht von Schwefeldüften.

118.

Von dieser Zeichen Macht besiegt
Rafft sich Anchises auf und betet zu dem Sterne.
„Fort," ruft er, „fort! die Zeit ist kostbar, fliegt!
Führt mich von dannen, sei's auch noch so ferne!
Euch, Götter, die dies Zeichen uns gesandt,
Vertrau' ich dieses Kind, vertrau' ich diese beiden;
In eurer Obhut steht das Vaterland!
Jetzt komm, mein Sohn! ich folge dir mit Freuden."

119.

Und lauter, immer lauter hört man schon
Des Brandes nahe Feuerflammen krachen.
„Auf, Vater," ruf' ich, „auf! Ich trage dich, den Schwachen,
Leicht drückt des Vaters teure Last den Sohn.

Was nun auch kommen mag, wir teilen Tod und Leben,
Die Hand will ich dem Kleinen geben,
In ein'ger Ferne folgt Kreusa still.
Ihr Knechte, merkt, was ich verkünden will.

120.

„Gleich vor der Stadt steht ihr an einem Felsenhange,
Den ein verlaßner Cerestempel schmückt,
Daneben ein Cypressenbaum, seit lange
Mit Andacht von den Vätern angeblickt.
Dort treffen wir uns in verschiednen Scharen!
Du, Vater, wirst die Heiligtümer wahren!
Wie dürfte sie, noch nicht genetzt von frischer Flut,
Berühren diese Hand voll Blut!"

121.

Sogleich wird ein Gewand den Schultern umgehangen,
Vom Rücken wallt noch eine Löwenhaut;
Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,
Der Rechten wird mein Julus anvertraut,
Der neben mir mit kürzern Schritten eilet,
Und hinter unserm Rücken weilet,
Zu hintergehn den lauernden Verdacht,
Kreusens Schritt — So fliehn wir durch die Nacht.

122.

Wie oft auch sonst im wildesten Gemenge
Der Schlacht mein Busen unerschüttert blieb,
Wie wenig mir der Feinde furchtbarstes Gedränge
Die Röte von den Wangen trieb,
Jetzt machte jeder Laut mich beben,
Mir schauerte vor jedes Lüftchens Zug,
Besorgt für des Begleiters Leben,
Bang für die Bürde, die ich trug.

123.

Schon sehn wir uns mit raschen Schritten
Unfern dem Thore, frei von feindlicher Gewalt,
Als ein Geräusch von Menschentritten
In die erschrocknen Ohren schallt,

Und nahe hinter uns im Dunkeln
Sah meines Vaters Schrecken Schilde funkeln
Und blank geschliffne Helme glühn.
„Sie sind's," ruft er, „o laß uns eilends fliehn!"

124.

Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches Geschick
Den Mut mir nahm, die Sinne mir verwirrte
In diesem unglücksvollen Augenblick.
In unwegsame Gegenden verirrte
Mein Fuß. Ach, hielt ein Gott Kreusen mir zurück?
Verlor sie sich auf unbekannten Pfaden?
Blieb sie ermattet stehn? Ich hab' es nie erraten;
Verschwunden war sie ewig meinem Blick!

125.

Und erst, als am bezeichneten Altar
Versammelt waren alle Seelen,
Ward ich den schrecklichen Verlust gewahr,
Sah ich von allen sie allein uns fehlen.
Wen im Olymp schalt nicht mein blutend Herz,
Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Tellus' weitem Runde!
Was war mir gegen diesen Schmerz
Des Reiches Fall und Trojas letzte Stunde!

126.

In der Gefährten treuer Hand
Verlass' ich Julus und Anchisen
Und unsrer Götter heil'ges Pfand;
Im Thal wird ihnen Zuflucht angewiesen.
Ich selber wende mit dem blanken Stahl
Zur Stadt zurück. Gält's auch, ganz Troja zu durchspähen,
Mein Schluß steht fest, der Schrecken ganze Zahl
Und jegliche Gefahr von neuem zu bestehen.

127.

Erst eil' ich nach dem Thor, das Rettung uns gewährt,
Und meiner Tritte Spur muß mir den Rückweg zeigen;
Mir graut bei jedem Schritt, es schreckt mich selbst das Schweigen.
Vielleicht, daß sie zur Wohnung umgekehrt;

Drum eil' ich hin, was dort mich auch bedrohe.
Hier herrscht bereits der Feind, vom Wind gegeißelt wehn
Die Flammen schon bis an des Giebels Höhn,
Zum Himmel schlägt die fürchterliche Lohe.

128.

Des Königs Burg wird jetzt aufs neu' von mir besucht.
Hier hüten Phönix und Ulyß, von allen
Achaiern auserwählt, in den geräum'gen Hallen,
Wo Junos Freiheit ist, des blut'gen Raubes Frucht.
Hier seh' ich unter Trojas reichen Schätzen,
Dem Feuer abgejagt, der Tempel goldne Zier.
In langen Reihn gelagert seh' ich hier
Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

129.

Kühn ließ ich durch die totenstille Nacht,
Verlorne Müh! der Stimme Klang erschallen,
Ließ durch ganz Ilium den teuren Namen hallen;
In eitlem Suchen hab' ich Stunden hingebracht,
Als ein Gesicht, der ähnlich, die ich misse,
Nur größer von Gestalt, als sie im Leben war,
Daher tritt durch die Finsternisse.
Mir graust's, der Atem stockt, zu Berge steigt mein Haar.

130.

„Warum," ruft es mich an, „mit Suchen dich ermüden?
Wozu, geliebtester Gemahl,
Des langen Forschens undankbare Qual?
Kreusens Schicksal hat ein Gott entschieden.
Nie, nie wirst du auf deinem irren Pfad
Von deiner Gattin dich begleitet sehen;
Dagegen setzt sich Jovis Rat,
Der droben herrscht in des Olympus Höhen.

131.

„Ein Flüchtling, wirst du lang den Wogen dich vertrauen,
Bis dein geduld'ger Mut Hesperien erringt,
Durch dessen segenvolle Auen
Der lyd'sche Tiberstrom die stillen Fluten schlingt.

Dir winkt an seinen lachenden Gestaden
Ein Thron und einer Königstochter Hand.
Drum höre auf, in Thränen dich zu baden
Um das zerrißne Liebesband.

132.

„Ich werde nicht der Griechen Städte steigen,
Nicht jubeln sehn der Stolzen Vaterland,
Nicht vor den Griechinnen die Sklavenkniee beugen,
Ich, Dardans Enkelin, der Venus anverwandt!
Es hält bei Priams umgestürztem Throne
Der Götter hohe Mutter mich zurück.
Leb' wohl! Dich grüßt mein letzter Blick!
Leb' wohl, und liebe mich in unserm teuren Sohne!"

133.

Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort,
Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen;
In dünne Lüfte war sie fort,
Ihr folgen weinend meine Augen;
Dreimal will ich in ihre Arme fliehn,
Dreimal entschlüpft das Bild dem feurigen Berühren,
Gleich leichten Nebeln, die am Hügel ziehn,
Ein Traum, den Titans Pferde rasch entführen.

134.

Schnell wend' ich jetzt (der Tag fing an zu grauen)
Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier
Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,
Des Elends Kinder! gleichgesinnt mit mir,
Auf fremdem Strand sich anzubauen.
Entschlossen strömten sie mit Hab' und Gut herbei,
Bereit, durch welche Fluten es auch sei,
Sich meiner Führung zu vertrauen.

135.

Der Stern des Morgens stieg empor
Auf Idas hoher Wolkenspitze
Und leuchtete der Sonne Wagen vor.
Gesperrt hielt der Achaier jedes Thor,

Und nirgends Hoffnung mehr, die väterlichen Sitze
Zu retten von der Feinde Flut.
Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen
Sich unter meines Vaters Last; mit Mut
Raff' ich mich auf, den Ida zu besteigen.

---

53. Das Ideal und das Leben.

(1795.)

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;

Das Ideal und das Leben. Horen 1795, 9. Stück, S. 1—10. Die Überschrift in den Horen lautete: „Das Reich der Schatten", in der ersten Ausgabe: „Das Reich der Formen"; beide waren Mißverständnissen ausgesetzt, darum wählte Schiller für die 2. Ausgabe (1804) die obige Überschrift, die uns schon den antithetischen Bau des Gedichtes verrät. Unter dem „Reich der Schatten" wollte Schiller die wirkliche Welt, unter dem „Reich der Formen" die Welt der Platonischen Ideen, also die wahre Welt im Platonischen Sinne, verstanden wissen. An W. v. Humboldt, den 9. August 1795: „Wenn Sie diesen Brief erhalten, liebster Freund, so entfernen Sie alles, was profan ist, und lesen in geweihter Stille dieses Gedicht! — — Ich gestehe, daß ich nicht wenig mit mir zufrieden bin, und habe ich je die gute Meinung verdient, die Sie von mir haben, — so ist es durch diese Arbeit. — Es ist gewiß, daß die Bestimmtheit der Begriffe dem Geschäft der Einbildungskraft unendlich vorteilhaft ist. Hätte ich nicht den sauren Weg durch meine Ästhetik geendigt, so würde dieses Gedicht nimmermehr zu der Klarheit und Leichtigkeit in einer so difficilen Materie gelangt sein, die es wirklich hat." Zur Erklärung des Gedichtes, insbesondere nach seinem Zusammenhang mit den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen verweisen wir auf Kuno Fischers Vortrag: „Schiller als Philosoph".

Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,

Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Über diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.

Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist,

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

---

150. Wir reihen hieran den Plan einer Idylle: Die Vermählung des Herkules mit der Hebe. An W. v. Humboldt, den 30. November 1795: „Mit der Elegie (Spaziergang) verglichen ist das Reich der Schatten (Ideal und Leben) bloß ein Lehrgedicht; wäre der Inhalt des letzteren so poetisch ausgeführt worden wie der Inhalt der Elegie, so wäre es in gewissem Sinn ein Maximum gewesen. — Sehen Sie, lieber Freund, und das will ich versuchen, sobald ich Muße bekomme, an den Almanach des nächsten Jahres zu denken. Ich will eine Idylle schreiben, wie ich hier eine Elegie schrieb. Alle meine poetischen Kräfte spannen sich zu dieser Energie noch an, das Ideal der Schönheit objektiv zu individualisieren, und daraus mir eine Idylle in meinem Sinne zu bilden. — — In der sentimentalischen Dichtkunst (und aus dieser heraus kann ich nicht) ist die Idylle das höchste, aber auch das schwierigste Problem. Es wird nämlich aufgegeben, ohne Beihilfe des Pathos einen hohen, ja den höchsten Effekt hervorzubringen. Mein Reich der Schatten enthielt dazu nur die Regeln, ihre Befolgung in einem einzelnen Falle würde die Idylle, von der ich rede, erzeugen. Ich habe ernstlich im Sinn, da fortzufahren, wo das Reich der Schatten aufhört, aber darstellend und nicht lehrend. Herkules ist in den Olymp eingetreten, hier endigt letzteres Gedicht. — Die Vermählung des Herkules mit der Hebe würde der Inhalt meiner Idylle sein. Über diesen Stoff hinaus giebt es keinen mehr für den Poeten, denn dieser darf die menschliche Natur nicht verlassen, und eben von diesem Übertritt des Menschen in den Gott würde diese Idylle handeln. Die Hauptfiguren wären zwar schon Götter, aber durch Herkules kann ich sie noch an die Menschheit anknüpfen und eine Be-

54. An Goethe,
als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

(1800.)

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;

wegung in das Gemälde bringen. Gelänge mir dieses Unternehmen, so hoffte ich dadurch mit der sentimentalischen Poesie über die naive selbst triumphiert zu haben. Eine solche Idylle würde eigentlich das Gegenstück der hohen Komödie sein und sie auf einer Seite (in der Form) ganz nahe berühren, indem sie auf der andern und im Stoff das direkte Gegenteil davon wäre. — — Denken Sie sich aber den Genuß, lieber Freund, in einer poetischen Darstellung alles Sterbliche ausgelöscht, lauter Licht, lauter Freiheit, lauter Vermögen — keinen Schatten, keine Schranke, nichts von dem allem mehr zu sehen — Mir schwindelt ordentlich, wenn ich an diese Aufgabe — wenn ich an die Möglichkeit ihrer Auflösung denke. Eine Scene im Olymp darzustellen, welcher höchste aller Genüsse! Ich verzweifle nicht ganz daran, wenn mein Gemüt nur erst ganz frei und von allem Unrat der Wirklichkeit recht rein gewaschen ist; ich nehme dann meine ganze Kraft und den ganzen ätherischen Teil meiner Natur noch auf einmal zusammen, wenn er auch bei dieser Gelegenheit rein sollte aufgebraucht werden. Fragen Sie mich aber nach nichts. Ich habe bloß noch ganz schwankende Bilder davon, und nur hier und da einzelne Züge. Ein langes Studieren und Streben muß mich erst lehren, ob etwas Festes, Plastisches daraus werden kann."

An Goethe. Gedichte 1800, S. 270—274. An Goethe, den 8. Januar 1800: „Heute denke ich mich zu Hause zu halten und einen Versuch zu machen, ob ich meine Stanzen fertig bringen kann, damit wir das Publikum mit geladener Flinte beim 'Mahomet' erwarten können."

Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts sei hier wahr und wirklich, als die Thräne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied:
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden!
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Gebärden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist!
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

---

55. Shakespeares Schatten.

Parodie. (1796.)

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

Shakespeares Schatten. M.-A. 1797, S. 296, wo jedes Distichon eine besondere Überschrift hatte; das erste hieß: „Herkules“. Das Gedicht spielt, wie die „Philosophen“ und die „Homeriden“ in der Unterwelt. An Goethe, den 31. Januar 1796: „Ich habe dieser Tage den Homer zur Hand genommen und in dem Gericht, das er über die Freier ergehen läßt, eine prächtige Quelle von Parodieen entdeckt, die auch schon zum Teil ausgeführt sind, ebenso auch in der Nekromantie [Nekyia, will er sagen], um die verstorbenen Autoren

Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!" —
Wegen Tiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf." —
O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?" —
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt." —
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?" —
Keines von beiden! Uns kann nur das Christlichmoralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?" —
Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,
Fähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors.
„Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?" —
Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?" —

und hie und da auch die lebenden zu plagen." „Shakespeares Schatten" ist Parodie von Odyssee XI, der Nekyia, V. 601 ff., zugleich aber auch der „Frösche" des Aristophanes, in denen Dionysos in die Unterwelt hinabsteigt, um sich einen guten Trauerspieldichter heraufzuholen.

9. Tiresias, Lessing. — 12. Parodie von Lukas 16, 31. — 34. In Schillers „Kabale und Liebe", Ifflands „Hagestolzen", Schröders „Fähndrich", Ifflands „Verbrechen aus Ehrsucht" und Kotzebues „Kind der Liebe". Über Schröders „Fähndrich" vgl. Schillers Äußerung X, 2, S. 436, Z. 9 ff.

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?" —
Nimm's nicht übel, mein Heros. Das ist ein verschiedener Kasus:
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?" —
Der Poet ist der Wirt und der letzte Aktus die Zeche;
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

---

56. Der Kampf.

(1784.)

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.
Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren!
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen!

Zerrissen sei, was wir bedungen haben!
Sie liebt mich — deine Krone sei verscherzt!
Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,
So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt!

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen,
Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein heldenmütiges Entsagen,
Und großmutsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Der Kampf. In der ersten Ausgabe setzte Schiller dieses Gedicht in das Jahr 1786, wogegen er es im ersten Druck, in der „Thalia" 2, S. 59—63, aus dem Jahre 1782 datiert hatte, beides um das Publikum nicht auf das Verhältnis zu Frau von Kalb raten zu lassen, aus welchem dieses Gedicht hervorging.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Giebt's in des Lebens unermeßlichem Gebiete,
Giebt's einen andern, schönern Lohn als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte? —
Tyrannisches Geschick!
Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
Ist meiner Tugend letzter Augenblick!

---

57. Die Götter Griechenlands.

Zweite Bearbeitung. (1800.)

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

Die Götter Griechenlands. Gedichte 1800, S. 281—287.

Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere —
Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt;
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne;
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch errötende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar;
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer;
Faun und Satyr taumeln ihm voran!
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirtes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Toten
Neigte sich der Götter stille Schar;
Durch die Fluten leuchtet' dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.

Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer.

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn:
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

58. Pompeji und Herkulanum.

(1796.)

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt, unter der Lava verborgen,
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Herkules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaudrichte Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf Einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.

Pompeji und Herkulanum. M.-A. 1797, S. 19—24. An Goethe, den 8. August 1796: „Haben Sie nicht eine Schrift über die Herkulanischen Entdeckungen? Ich bin gerade jetzt einiger Details darüber bedürftig.“

Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder: warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

59. Resignation.

(1784.)

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Resignation. Thalia 2, 64—69 mit dem Zusatz: „Eine Phantasie." Auch dieses Gedicht ging, wie „Der Kampf" (oben S. 155) aus dem Verhältnis zu Frau von Kalb hervor und wurde von Schiller aus demselben Grunde wie jenes zuerst in das Jahr 1782, dann 1786 gesetzt.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder;
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen,
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gieb deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben."
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gieb mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
Gieb deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen." —
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten",
Hohnlächelte die Welt;
„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt."

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leiht?

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn — Unsterblichkeit?

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin?" —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen;
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet;
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!"
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen," rief er, „hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen,
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück."

---

60. Die Worte des Wahns.

(1799.)

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten;
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten:
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

Die Worte des Wahns. Taschenbuch für Damen 1801, S. 197. Parallelgedicht zu den „Worten des Glaubens". — 12. Wie dem Sohn der Erde, dem Riesen Antäus, den Herkules deshalb in den Lüften erstickte.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde,
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehöret die Erde:
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen;
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur raten und meinen:
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

---

61. An Emma.

(1798.)

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an Einem schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick;
Aber wie des Sternes Pracht,
Ist es nur ein Schein der Nacht.

24. Vgl. dazu die unterdrückte Stelle aus „Don Karlos":

Schlimm, daß der Gedanke
Erst in der Worte tote Elemente
Zersplittern muß, die Seele sich im Schalle
Verkörpern muß, der Seele zu erscheinen.

Und unten S. 175 das Distichon „Sprache". — 27. 1. Kor. 2, 9. — An Emma. M.-A. 1798, S. 115 f. Den 6. Juli 1797 an Zelter zur Komposition geschickt. Nach Gödekes Vermutung gehört das Gedicht zu dem „romantischen Liebesgedicht in Stanzen", zu dem die Anmerkung zum „Geheimnis" S. 9 nachzusehen ist. Auch dieses würde also wohl eine Einlage, etwa ein Brief, gewesen sein.

Deckte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebtest du.
Aber ach! du lebst im Licht,
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?
Ihrer Flamme Himmelsglut,
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

---

62. Hektors Abschied.

(1780.)

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Teures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Hektors Abschied. Andere Fassung des Liedes, welches Amalia in den „Räubern" (III, 46 f.), zum Klaviere singt; 1793 umgedichtet. Das Lied ging ebenso wie „Brutus und Cäsar" in den „Räubern" hervor aus Schillers (Karl Moors) Begeisterung für das Altertum, für die „großen Menschen" seines Plutarch. Die Situation ist aus Ilias VI, 395 ff. übertragen auf den letzten Kampf Hektors mit Achilles (Ilias XXII, 1 ff.). Die elegische Stimmung ist den Liedern Ossians, besonders den „Liedern von Selma" nachgedichtet, wie auch in der „Leichenphantasie" und dem „Flüchtling". Vgl. die Biographie.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

---

63. Votivtafeln.

(1796.)

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe;
Aber durch wenige verpflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

Votivtafeln. M.-A. 1797, S. 152—182, mit der Überschrift: Tabulae votivae. — Votivtafeln nannte man bei den Römern kleine Gemälde, die zum dankbaren Gedächtnis an Rettung aus Gefahr in Heiligtümern aufgehängt wurden.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Das Werte und Würdige.

Hast du etwas, so teile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen,
Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

Mitteilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

An *

Teile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen.
Aber du giebst mir dich selbst; damit verschone mich, Freund!

An **

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

An ***

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

An *. C. A. Böttiger? — An ***. Goethe?

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht; aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Das eigne Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest.
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

An die Mystiker

Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgiebt, aber von keinem gesehn.

Jetzige Generation. M.=A. 1797, S. 49. — Der gelehrte Arbeiter. Überschrift in M.=A., S. 156: „Der Philister." Scheint ein Xenion auf den Philologen F. A. Wolf, den Verfasser der Homerischen Prolegomena zu sein. Vgl. an Goethe, den 24. Oktober 1795 (über Wolfs Ausfall gegen Herders Aufsatz: „Homer, ein Günstling der Zeit"): „Sie werden aber finden, daß nicht wohl etwas anders geschehen kann als den Philister zu persiflieren."

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben.
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Der Aufpasser.

Strenge wie mein Gewissen, bemerkst du, wo ich gefehlet:
Darum hab' ich dich stets, wie — mein Gewissen, geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höhn der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.

Die Übereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Politische Lehre.

Alles sei recht, was du thust; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu thun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

Der Aufpasser. M.=A. 1797, S. 56. — Weisheit und Klugheit. Horen 1795, 2. Stück, S. 132. — Politische Lehre. M.=A. 1797, S. 32. Stand auf dem 2. Bogen des M.=A., der den 6. August ausgedruckt wurde. Zum Inhalt vgl. X, 2, S. 417, Z. 9 ff. — Majestas populi. M.=A. 1797, S. 33.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin," sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider
Ist mir's, weil es so viel schwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du hassest die Tugend?" — Ich wollte, wir übten sie alle;
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon

An die Astronomen.

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen;
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch giebt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Astronomische Schriften.

So unermeßlich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

An einen Weltverbesserer. Horen 1795, 9. Stück, S. 133. Den 7. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt. Scheint gegen Fichte gerichtet. — An die Astronomen. M.-A. 1797, S. 99. Stand auf dem 5. Bogen des M.-A., der den 12. August 1796 gesetzt wurde. Scheint gegen Alexander von Humboldt gerichtet; vgl. oben S. 35 „Menschliches Wissen". — Astronomische Schriften. M.-A. 1797, S. 244:

Der astronomische Himmel.

So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der Himmel,
Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin den Weg.

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste
Frau kennst; daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Äußeres.

„Gott nur siehet das Herz." — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß *wir* doch auch etwas Erträgliches sehn.

Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch *eines* nicht mit dem Ganzen.
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber!
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Der beste Staat. M.-A. 1796, S. 157. Zum Inhalt vgl. Briefe der Ninon de l'Enclos an den Marquis von Sévigné, 1750, S. 114: La plus honnête femme est, selon eux, celle, dont on ne parle point. — Inneres und Äußeres. M.-A. 1797, S. 104: „Innerer Wert und äußere Erscheinung." — Freund und Feind. Ebd. Stand gleichfalls, wie „An die Astronomen" auf dem 5. Bogen des M.-A.

Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du beizeiten noch frei aus dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Die Mannigfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen für einen nur alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor;
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet; das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,
Schaffendes Leben aufs neu' giebt die Vernunft ihr zurück.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere;
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Die idealische Freiheit. Horen 1795, 12. Stück, S. 114: „Ausgang aus dem Leben." — Die drei Alter der Natur. Gedichte 1800, S. 317.

Genialität.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Äther und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;
Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wütenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

Korrektheit.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach es wenigen recht; vielen gefallen, ist schlimm.

Tonkunst.

Leben atme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

Die Forscher. Im M.=A. 2 Epigramme unter den Überschriften „Metaphysiker und Physiker" und „Die Versuche".

Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen!
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt und der die Wesen vereint.

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimnis:
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Die Kunstschwätzer.

Gutes in Künsten verlangt ihr! Seid ihr denn würdig des Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schoß.

---

134. Vgl. oben „Die Worte des Wahns" Str. 3. — Der Gürtel. Gedichte 1800, S. 322. — Die Gunst der Musen. Gegen F. A. Wolf gerichtet? Vgl. oben S. 169 „Der gelehrte Arbeiter"; unser Distichon stand im M.-A. unmittelbar hinter jenem.

Der Homeruskopf als Siegel.

Treuer, alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimnis;
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

---

64. Nänie.

(1799.)

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wenn er, am skäischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

---

65. Die Hochzeit der Thetis.

Nach dem Euripides. (1788.)

Wie lieblich erklang
Der Hochzeitgesang,
Den zu der Zither tanzlustigen Tönen,
Zur Schalmei und zum libyschen Rohr
Sang der Kamönen
Versammelter Chor
Auf Peleus' Hochzeit und Thetis' der Schönen!

Der Homeruskopf als Siegel. M.=A. 1797, S. 85. Stand auf dem 4. Bogen des Almanachs, der den 12. August 1796 gesetzt wurde. — Mit einem solchen Kopf siegelte Schiller wirklich. — Nänie. Gedichte 1800, S. 325 f. Entstanden im Oktober 1799. Nach meiner Auffassung ist das Gedicht („Nänie" heißt Totenklage) Bruchstück einer „Theodicee", wie „Das Glück", zu welchem man die Anmerkung S. 10 vergleiche.

Die Hochzeit der Thetis. Thalia, 1789, 7. Heft, S. 20—22. Schiller nahm diesen Chorgesang des 4. Aktes der „Iphigenie in Aulis" wohl deshalb besonders in die Sammlung

Wo die Becher des Nektars erklangen,
Auf des Pelion wolkichtem Kranz,
Kamen die zierlich Gelockten und schwangen
Goldene Sohlen im flüchtigen Tanz.
Mit dem melodischen Jubel der Lieder
Feierten sie der Verbundenen Glück,
Der Berg der Centauren hallte sie wieder,
Pelions Wald gab sie schmetternd zurück.

Unter den Freuden des festlichen Mahls
Schöpfte des Nektars himmlische Gabe
Jovis Liebling, der phrygische Knabe,
In die Bäuche des goldnen Pokals.
Funfzig Schwestern der Göttlichen hüpften
Lustig daneben im glänzenden Sand,
Tanzten den Hochzeitreigen und knüpften
Reizende Ring' mit verschlungener Hand.

Grüne Kronen in dem Haar
Und mit fichtenem Geschosse,
Menschen oben, unten Rosse,
Kam auch der Centauren Schar,
Angelockt von Bromius' Pokale
Kamen sie zum Göttermahle.

„Heil dir, hohe Nereide!"
Sang mit lautem Jubelliede
Der Thessalierinnen Chor;
„Heil dir!" sang der Mädchen Chor,
„Heil dir! Heil dem schönen Sterne,
Der aus deinem Schoß ersteht!"

Und Apoll, der in die Ferne
Der verborgnen Zukunft späht,
Und der auf den unbekannten
Stamm der Musen sich versteht,
Chiron, der Centaure, nannten
Beide schon mit Namen ihn,

seiner Gedichte, 1800, S. 327—329 auf, weil W. v. Humboldt ein besonderes Wohlgefallen daran hatte; Körner ließ ihn weg.

Der zu Priams Königssitze
Kommen würde an der Spitze
Seiner Myrmidonenscharen,
In des Speeres Wurf erfahren,
Wütend dort mit Mord und Brand
In des Räubers Vaterland,
Auch die Rüstung, die er würde tragen,
Künstlich von Hephästos' Hand
Aus gediegnem Gold geschlagen,
Ein Geschenk der Göttlichen,
Die den Göttlichen empfangen.
So ward von den Himmlischen
Thetis' Hochzeitfest begangen.

---

66. Würde der Frauen.

(1795.)

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Würde der Frauen. M.-A. 1796, S. 186—192. Den 28. August 1795 an Reichardt zur Komposition gesandt. Hier prägt sich der antithetische Bau des Gedichts schon in dem verschiedenen Rhythmus aus. Die äußere Anregung zu dem Gedichte gab W. v. Humboldts Abhandlung „über die männliche und weibliche Form", die kurz vorher in den „Horen" erschienen war.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber wie, leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;

Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

---

67. Abschied vom Leser.

(1795.)

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröten im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urteil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Abschied vom Leser. M.=A. 1796, S. 203f.: „Stanzen an den Leser", womit dieser (erste) Jahrgang des M.=A. und der erste Band der Gedichte schloß. Den 25. September 1795 an Körner gesandt. — 10. d. h. erfreut hat. Vgl. V, S. 225, V. 203.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und jung und alt ergeht sich in den Lüften,
Und freuet sich, und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

---

68. Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An ***.

(1801.)

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und wie Brennus in der rohen Zeit
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts. Taschenbuch für Damen 1802, S. 167. Schiller rechnete das neue Jahrhundert erst vom 1. Januar 1801 ab. — An ***. Nach Palleskes Vermutung: Karl von Dalberg. Vgl. oben „Das Geschenk", S. 196, Nr. 43. Mit diesem Gedichte begann Schiller den zweiten, 1803 erschienenen Band seiner Gedichte.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
  Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
  Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach umsonst auf allen Länderkarten
  Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
  Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
  Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
  Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
  Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
  Und das Schöne blüht nur im Gesang.

---

69. Hero und Leander.

(1801.)

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europen,
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero und Leander. Taschenbuch für Damen 1802, S. 153—162. Beendigt den 17. August 1801. Im Mai 1796 hatte Goethe die Absicht gehabt, denselben Stoff zu bearbeiten. Körner schreibt ihm aus Leipzig den 29. Mai 1796: „Auf Hero und Leander sind wir äußerst gespannt.“ Und gerade ein Jahr darauf aus Dresden: „Zu einer Reise nach Italien ist es noch immer zu zeitig. Auch sollte Hero und Leander noch vorher fertig werden“ (Goethe-Jahrbuch VIII, S. 54 und 56). Quelle ist das Gedicht des Alexandriners Musäus. Die Sage ist bekanntlich auch in unsre deutsche Volksdichtung übergegangen, von den „zwei Königskindern“, und besonders lehrreich wäre eine Vergleichung des tragischen Schlusses im Volkslied und in der Schillerschen Dichtung.

Heros und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend,
Rüstig im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenturme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,
Nach Abydos' Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden,
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Tiere,
Spannt die feuersprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus;
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finsterm Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
Stachelt sie Leanders Mut.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Flut,

Teilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem teuren Strand,
Wo, auf hohem Söller leuchtend,
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestandnen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt,
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell im Raub verstohlner Wonnen
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,

Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das krystallne Reich.

Lustige Delphinenscharen
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlicht grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Thetys buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken
Ohne Nachen, ohne Brücken
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut;

Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmut.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros' mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Über deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Lebt sie jetzt unsterblich fort;
Hilfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Fluten,
Und sie ließ der Fackel Gluten
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer sehn.
Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoß;
Blitze zucken in den Lüften,

Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund;
Gähnend wie ein Höllenrachen
Öffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!“ ruft die Arme
Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht;
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sichrer Bucht.

„Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wut,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut!

„Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrates Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Verratnen
Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie, lindernd Öl zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöten
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnisvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt!"

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem kalten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.

Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der, auch entseelet,
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Äthers Licht,
Und ein edles Feuer rötet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Los war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin,
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Turmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

70. Die Gunst des Augenblicks.

(1802.)

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihm vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt,
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergetzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.

Die Gunst des Augenblicks. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1803, S. 205 f. Für das Mittwochskränzchen gedichtet, worüber man die Biographie vergleiche. — 18. Vgl. oben „Das Geheimnis" (S. 9), Str. 2.

Wie im hellen Sonnenblicke
  Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
  Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
  Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
  Schließt die Nacht sie wieder ein.

---

71. Sehnsucht.

(1801.)

Ach, aus dieses Thales Gründen,
  Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
  Ach wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
  Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
  Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
  Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
  Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
  Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
  Werden keines Winters Raub.

Sehnsucht. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1803, S. 251 f. Das Gedicht beruht gleichfalls auf einer Antithese, zwischen Wirklichkeit und Ideal. Vgl. „Das Ideal und das Leben" S. 146 ff. Man darf freilich die Allegorie nicht zu sehr pressen, doch glaube ich in der zweiten Strophe eine Hindeutung auf Italien zu sehen, das Land der schönen Kunst und der schönen Natur. Dann wäre das Hemmnis der dritten Strophe gleich der „Alpenwand des Jahrhunderts" in der „Antike an den nordischen Wandrer", und nur eine kühne Geistesthat könnte uns in das Wunderland retten.

Werft die Angst des Irdischen von euch,
Flüchtet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

(„Das Ideal und das Leben' Str. 3). Vgl. auch den Schluß des „Antritts des neuen Jahrhunderts" S. 182.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen —
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

72. Die Antiken zu Paris.

(1800.)

Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Museen
Zeig' er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen;
Dem Vandalen sind sie Stein.

Die Antiken zu Paris. Beckers Taschenbuch 1803, S. 31. Das Gedicht, gleichfalls antithetisch gebaut, ist ein Bruchstück des von Schiller geplanten, aber nicht vollendeten, zum Jahrhundertwechsel, welches wir später mitteilen.

73. Die deutsche Muse.

(1800.)

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang,
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

---

74. Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste, in einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.

(1802.)

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,
Das seine Wiege war.

Die deutsche Muse. Gedichte 1803, S. 26 f. Es verhält sich mit diesem wie mit dem vorigen Gedichte; auch dieses ist antithetisch gebaut: die höfische Kunst der Franzosen und die freie Kunst der Deutschen bilden den Gegensatz. Vgl. auch das folgende Gedicht und „An Goethe, als er den Mahomet auf die Bühne brachte" S. 151 ff. — Dem Erbprinzen von Weimar. Beckers Taschenbuch 1803, S. 293 f., mit dem Zusatz zur Überschrift: „Melodie: Bekränzt mit Laub den lieben ꝛc." Für das Mittwochskränzchen gedichtet. An Körner, den 18. Februar 1802: „Unser Kränzchen ist auf einige Tage verschoben, weil Goethe nicht hier ist, und weil wir den Erbprinzen, der den 23. von hier abreist, um die große Tour zu machen [vgl. V, S. 85, Anm. z. V. 1470], zum Abschied noch regalieren wollen."

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat;
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
Ins Bett des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Brett
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu' vergeht.

75. Thekla.

Eine Geisterstimme.

(1802.)

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatte dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl.
Wage du, zu irren und zu träumen:
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Thekla. Taschenbuch für Damen 1803, S. 201 f. Parallelgedicht zu „Des Mägdleins Klage". Thekla ist Wallensteins Tochter.

76. Die vier Weltalter.

(1802.)

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rat
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben,
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;

Die vier Weltalter. Taschenbuch für Damen 1803, S. 205—208. Für das Mittwochskränzchen nach dem Rhythmus des Reiterliedes gedichtet. Über jenes Kränzchen vgl. die Einleitung zu Bd. II, S. 11 f. Den 4. Februar 1802 schickte Schiller das Lied an Körner. Damals hatte es wahrscheinlich die Überschrift: „Der Sänger." In Schillers Nachlaß hat sich noch folgender interessante Entwurf vorgefunden, der nach Überschrift und Inhalt ebensowohl an Goethes „Sänger" als an Schillers „Grafen von Habsburg" erinnert:

Der Troubadour oder der Wandersänger.

Es liebt sich der Vogel im freien Wald
Von Zweigen zu Zweigen zu gleiten;
Der Sänger . . . wird nirgends alt,
Wie des Jahres wechselnde Zeiten.

Wie der heilige Vogel des Sommers zieht,
Der auf Kirchendächern sich bauet,
Des Lorbeers unschuldige, heilige Zier,
Sie locket nicht an des Räubers Begier;
— — — — — — — — — —
Ihr habt mich gespeist und getränket,
— — — — — — — — — —
Lebt wohl, und des Sängers gedenket!

Er singt, was auf Erden der Heiland gethan,
Er singt von Helden und Schönen,
Er singt . . . . . .
In fröhlich einfältigen Tönen.

Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn,
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen.
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

36. Nach Ovid, Metam. I, V. 102: per se dabat omnia tellus.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu'.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten;
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

---

57. Körner an Schiller, den 10. Februar 1802: „In dem 'Sänger' ist eine Stelle, die von den Feinden des Christentums gemißbraucht werden wird. Eine Bitterkeit gegen das Mönchswesen ist bei dem Dichter sehr begreiflich, und in einem dithyrambischen Gesange, wo er seine Ausdrücke nicht abmißt, kann er zu harten Äußerungen gegen eine Religion hingerissen werden, die nur in ihrer Ausartung eine Störerin der Freude ist. Das erste Wunder, was von ihrem Stifter erzählt wird, war, daß er die Gäste bei einer Hochzeit mit Wein versah. Das Christentum in seiner ursprünglichen Reinheit war gewiß ehrwürdig; und noch in seiner jetzigen Gestalt kann und soll es veredelt werden. Du hast als ein Lieblingsdichter der Nation einen weitverbreiteten Einfluß; daher ist es nicht gleichgültig, wie Du Dich über das Christentum äußerst. Also nimm diese Predigt als Zugabe zum Gesange an!" Schiller an Körner, den 18. Februar 1802: „Was Du über die Ausfälle gegen die christliche Religion in meinem Gedicht anmerkst, ist gegründet; auch meinte ich vorzüglich diese Stelle, als ich Dir schrieb, daß dem Gedicht noch die letzte Hand fehle."

77. An die Freunde.

(1802.)

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten,
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat recht.

Freunde! es giebt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen;
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

An die Freunde. Taschenbuch für Damen 1803, S. 1 f. Gleichfalls für das Mittwochskränzchen gedichtet und den 4. Februar 1802 an Körner gesandt. Der antithetische Bau des Gedichtes prägt sich schon in dem verschiedenen Rhythmus aus.

Prächtiger, als wir in unserm Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben,
Als bei uns, in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

---

78. Die Künstler.

(1789.)

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,

Die Künstler. Wielands „Teutscher Merkur" 1789, erstes Vierteljahr, S. 283—302. Dieses große kulturhistorische Gedicht, welches freilich nach Plan und Ausführung nicht durchaus vollkommen ist, aber wunderbar schöne und großartige Stellen enthält, ist der Schlußstein von Schillers erster Dichtungsperiode, zugleich aber auch die Brücke, die in die Periode seiner Reife hinüberleitet. Die philosophische Vermittlung bilden die „Briefe über die ästhetische Erziehung der Menschen". In obigem Gedicht führt Schiller sich selbst die Würde seines Dichterberufes zu Herzen, gerade zu einer Zeit, wo er für mehrere Jahre von demselben Abschied nimmt. Der Dichter des Karl Moor, dem er die ersten Worte in den Mund gelegt hat: „Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen", ist durch die Würde seines Berufes mit der menschlichen Gesellschaft ausgesöhnt, und selbst die Stürme der französischen Revolution, die noch in demselben Jahre ausbrachen, können ihn in seinem Glauben an die Menschheit nicht mehr irre machen. An Körner schickte er das Gedicht in Handschrift den 12. Januar 1789, besserte aber in den nächsten Wochen noch vielfältig daran, so daß er ihm den 9. Februar schreiben konnte: „Ich bin doch gar sehr begierig, was Du nun zu den

Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaßnen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimnis der erhabnen Tugend
In leichten Rätseln dich erraten ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!

'Künstlern' sagen wirst, wenn Du sie wieder zu Gesichte bekommst. Der ganz veränderte Anfang giebt dem Gedichte, gegen seine vorige Gestalt, ein ganz unkenntliches Ansehen, doch sehr zu seinem Vorteil. Ich habe nun die Hauptidee des Ganzen, die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit, zur herrschenden, und im eigentlichen Verstande zur Einheit gemacht. Es ist Eine Allegorie, die ganz hindurchgeht, mit nur veränderter Ansicht, da ich dem Leser von allen Seiten ins Gesicht spielen lasse. Ich eröffne das Gedicht mit einer zwölf Verse langen Vorstellung des Menschen in seiner jetzigen Vollkommenheit; dies gab mir Gelegenheit zu einer guten Schilderung dieses Jahrhunderts von seiner besseren Seite. — Von da mache ich den Übergang zu der Kunst, die seine Wiege war, und der Hauptgedanke des Gedichts wird flüchtig anticipiert und hingeworfen." Das weitere unten an den betreffenden Stellen. Daß das Gedicht trotz der vielen Verbesserungen als Kunstwerk nicht vollkommen war, sah Schiller bald ein. Den 27. Mai 1793 schreibt er an Körner: „Vor der Durchsicht der 'Künstler' ist mir am meisten bange. Meine Ideen über Kunst haben sich seit der Zeit merklich erweitert, meine Gesichtspunkte sich verändert, manche Meinungen sich ganz und gar widerlegt. Doch muß ich gestehen, daß ich noch sehr viel Philosophisch-Richtiges in den Künstlern finde und darüber ordentlich verwundert bin. Über den Gang des ganzen Gedichts fürchte ich mein Urteil zu sagen. Er befriedigt mich gar zu wenig." Bei der Zusammenstellung des ersten Bandes der „Gedichte", 1800, legte er das Gedicht daher trotz seiner Einzelschönheiten zurück, und erst im zweiten Bande, 1803, erschien es, ohne Veränderungen. Vgl. „Die Künstler" von Schiller. Mit Anmerkungen von Dr. J. Imelmann. Berlin 1875. Desgleichen von A. Cleß. Stuttgart 1889.

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüten langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmut Gürtel umgewunden,

60. Die himmlische, göttliche Wahrheit, Urania, ist wie der Sonnengott in der, von Schiller mannigfach verwendeten, Erzählung von Phaethon, Ovids Metamorphosen, zweiter Gesang, geschildert. Vgl. besonders V. 40 f.:

Aber der Vater legt' die das Haupt ihm umschimmernden Strahlen
Nunmehr ab.

Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn:
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,

Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermeßner Bau, im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand, im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.

Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verrieten die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite, höhre Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen,
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.

160. An Körner, den 30. März 1789: „Ich will sagen: Jedes Kunstwerk, jedes Werk der Schönheit ist ein Ganzes, und so lange es den Künstler beschäftigt, ist es sein eigner, einziger Zweck; so z. B. eine einzelne Säule, eine einzelne Statue, eine poetische Beschreibung. Es ist sich allein genug. Es kann für sich bestehen, es ist vollendet in sich selbst. — Nun sage ich aber, wenn die Kunst weiter fortschreitet, so verwandelt sie diese einzelnen Ganze in Teile eines neuen und größeren Ganzen; denn ihr letzter Zweck ist nicht mehr in ihnen, sondern außer ihnen; darum sage ich, sie haben ihre *Krone* verloren." — 164. Ebenda fährt er fort: „Die Statue, die einzeln gleichsam geherrscht hat, giebt diesen Vorzug an den Tempel ab, den sie ziert; der Charakter eines Hektor, an sich allein schon vollkommen, dient nur als ein subordiniertes Glied in der Iliade; die einzelne Säule dient der Symmetrie."

Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentötern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geisterliebe.

177. Ebd.: „Jeder sinnlichen Begierde liegt ein gewisser Drang zum Grunde, den Gegenstand dieser Begierde sich einzuverleiben, in sich hineinzureißen, von der Lust des Gaumens an bis auf die sinnliche Liebe. Die sinnliche Begierde zerstört ihren Gegenstand, um ihn zu einem Teil des begehrenden Wesens zu machen." — 186. Nach dem Mythus von der Geburt der Athene aus dem Haupt des Zeus.

Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die betauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermähltet ihr in Einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied.
Lang, eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Rätselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

236. Ebenda: „Die moralischen Erscheinungen, Leidenschaften, Schicksale, deren Verhältnisse der Mensch im großen Laufe der Natur nicht immer verfolgen und übersehen

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean,
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

kann, ordnet der Dichter nach künstlichen, d. h. er giebt ihnen künstlich Zusammenhang und Auflösung. Diese Handlung begleitet er mit Glückseligkeit, jene Leidenschaft läßt er zu diesen oder jenen Handlungen führen, dieses Schicksal spinnt er aus diesen Handlungen oder diesen Charakteren u. s. w. Der Mensch lernt nach und nach diese künstlichen Verhältnisse in den Lauf der Natur übertragen, und wenn er also eine einzelne Leidenschaft oder Handlung in sich oder um sich herum bemerkt, so leiht er ihr — nach einer gewissen Reminiscenz aus seinen Dichtern — dieses oder jenes Motiv, dieses oder jenes Ende — d. h. er denkt sie sich als den Teil oder das Glied eines Ganzen; denn sein durch Kunstwerke geübtes Gefühl für Ebenmaß leidet keine Fragmente mehr. Überall sucht er die Symmetrie, die ihn die Kunst kennen gelehrt."

249. Ebenda fährt er fort: „Aber dieses Gesetz des Ebenmaßes wendet er zu früh auf die wirkliche Welt an, weil viele Partieen dieses großen Gebäudes für ihn noch in Dunkel gestellt sind. Um also sein Gefühl für Ebenmaß zu befriedigen, muß er der Natur eine künstliche Nachhilfe geben, er muß ihr gleichsam borgen. So z. B. fehlte es ihm an dem nötigen Lichte, das Leben des Menschen zu überschauen und die schönen Verhältnisse von Moralität und Glückseligkeit darin zu erkennen. Er fand in seiner kindischen Einbildung Mißverhältnisse; da sich aber sein Geist einmal mit dem Ebenmaß vertraut gemacht, so schenkte er aus dichtender Eigenmacht dem Leben ein zweites, um in diesem zweiten die Mißverhältnisse des jetzigen aufzulösen. So entstand die Poesie von einer Unsterblichkeit. Die Unsterblichkeit ist ein Produkt des Gefühls für Ebenmaß, nach dem der Mensch die moralische Welt beurteilen wollte, ehe er diese genug überschaute. — — Diese ganze Strophe muß man überhaupt mit einer lebhaften Gegenwart des Hauptgedankens lesen: daß der Mensch, in dem einmal das Gefühl für Schönheit, für Wohlklang und Ebenmaß rege und herrschend geworden ist, nicht ruhen kann, bis er alles um sich in Einheit auflöst, alle Bruchstücke ganz macht, alles Mangelhafte vollendet oder, was ebensoviel sagt, bis er alle Formen um sich her den vollkommensten nähert." — 253. Ebenda: „Das Gleichnis: Der Schatten in des Mondes Angesichte u. s. w. hat in meinen Augen einen ungemeinen Wert. Das menschliche Leben, sage ich in den vorhergehenden Versen, erscheint dem Menschen als ein Bogen, d. h. als ein unvollkommener Teil eines Kreises, den er durch die Nacht des Grabes fortsetzt, um den Zirkel ganz zu machen (von Schönheit oder Kunstgefühl sich regieren lassen, ist ja nichts anderes, als den Hang haben, alles ganz zu machen, alles zur Vollendung zu bringen). Nun ist aber der wachsende Mond ein solcher Bogen; und der übrige Teil, der noch fehlt, um den Zirkel völlig zu machen, ist unbeleuchtet. Ich stelle also zwei Jünglinge neben einander, davon der eine beleuchtet ist, der andere nicht (mit umgestürztem Lichte); jenen vergleiche ich mit der beleuchteten Mondesfläche, diesen

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen

mit der schwarzen, oder, was ebensoviel sagt: die Alten, die den Tod bildeten, stellten ihn als einen Jüngling vor, der ebenso schön ist als sein Bruder, das Leben: aber sie gaben ihm eine umgestürzte Fackel, um anzudeuten, daß man ihn nicht sehe — ebenso wie wir an den ganzen Ring des Mondes glauben, ob er uns gleich nur als ein Bogen oder als ein Horn erscheint. Ich habe in dieser Stelle ein Gleichnis Ossians in Gedanken gehabt und zu veredeln gesucht. Ossian sagt von einem, der dem Tode nahe war: 'Der Tod stand hinter ihm wie die schwarze Hälfte des Mondes hinter seinem silbernen Horne.'" (Aus dem Gedicht Cuthullin, Übersetzung von Denis, III, S. 39.)

265. Ebenda: „Wenn ich weiter hinten sage, der Zeus des Phidias neige sich in seinem Tempel zu Olympia, so sage ich nichts anderes als: diese Statue, die für sich selbst ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung sein würde, hört auf, ihre Wirkung allein hervorzubringen, sobald sie in dem Tempel steht, und giebt nur das *Ihrige zu dem Totaleindruck von Majestät* u. s. f., der durch das Ensemble des ganzen Tempels hervorgebracht wird. Aber die eigentliche Schönheit dieser Stelle liegt in einer Anspielung auf die gebückte Stellung des olympischen Jupiter, der in diesem Tempel *sitzend* urd so vorgestellt war, daß er das Dach hätte aufheben müssen, wenn er sich aufgerichtet hätte. Wer dieses weiß, dem wird durch meinen Ausdruck: *er neigt sich*, eine angenehme Nebenidee erweckt. Mir hat überhaupt diese gebückte Stellung des olympischen Jupiter immer sehr gefallen, weil sie so viel sagen kann, als hätte sich der Gott herabgelassen und nach der weltlichen Einrichtung bequemt, und alles würde unter ihm zusammenfallen, wenn er sich *aufgerichtet*, d. h. als Gott zeigte." (Vgl. Winckelmann, Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke, S. 56, welcher Strabo, Geogr. L. VIII, S. 542 citiert, und v. Murr, Anmerkungen zu Lessings Laokoon, S 11. Wielands Aristipp I, S. 44 [Nat.-Litt. IV, S. 27, Z. 1 ff.].)

Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen,
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,

Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Teuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Scepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Äther, seinen Sternenbogen
Mit Anmut uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendrot, das Blütenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüte von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig mit entnervtem Gange
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüten Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück,
Und tretet in der Demut Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,

370. An Körner, den 9. Februar 1789: „In den Künstlern behauptet die Einführung der zweiten historischen Epoche, der Wiederauflebung der Künste nämlich, ihren vorigen Platz, und gewiß mit Recht. Ich habe diese ganze Stelle aber weit besser angefangen, mehr erweitert und durchaus verbessert."

Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edeln Führer zu entlassen glaubt,
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeßnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich in mildem Abendschein
Das malerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;

396. Ebenda fährt er fort: „Nun folgt aber ein ganz neues Glied, wozu mir eine Unterredung mit Wieland Anlaß gegeben hatte, und welches dem Ganzen eine schöne Rundung giebt. Wieland nämlich empfand es sehr unhold, daß die Kunst nach dieser bisherigen Vorstellung doch nur die Dienerin einer höhern Kultur sei, daß also der Herbst immer weiter gerückt sei als der Lenz — und er ist sehr weit von dieser Demut entfernt. Alles, was wissenschaftliche Kultur in sich begreift, stellt er tief unter die Kunst und behauptet vielmehr, daß jene dieser diene. Wenn ein wissenschaftliches Ganze über ein Ganzes der Kunst sich erhebe, so sei es nur in dem Falle, wenn es selbst ein Kunstwerk werde. Es ist sehr vieles an dieser Vorstellung wahr, und für mein Gedicht vollends wahr genug. Zugleich schien diese Idee schon in meinem Gedicht unentwickelt zu liegen und nur der Heraushebung noch zu bedürfen. Dieses ist nun geschehen. Nachdem also der Gedanke philosophisch und historisch ausgeführt ist, daß die Kunst die wissenschaftliche und sittliche Kultur vorbereitet habe, so wird nun gesagt, daß diese letztere noch nicht das Ziel selbst sei, sondern nur eine zweite Stufe zu demselben, obgleich der Forscher und Denker sich vorschnell schon in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich angewiesen; dann erst sei die Vollendung des Menschen da, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Kultur wieder in die Schönheit auflöse.“ — —

Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Rätsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn in verborgnem Lauf
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!

136. Ebenda: „Diese Vorstellung führe ich nun auch wieder auf meine Allegorie zurück und lasse die Kunst an diesem Ziele sich dem Menschen in verklärter Gestalt zu erkennen geben." — 442. Nach dem Schlusse von Fénelons Telemach, bei dem Mentor sich zuletzt zur Minerva verklärt. Télémaque reconnoit Minerve. O déesse, dit-il, c'est donc vous-même, qui avez daigné conduire le fils d'Ulysse pour l'amour de mon père ... il vouloit en dire davantage; mais la voix lui manqua, ses lèvres s'efforçoient en vain d'exprimer les pensées qui sortoient avec impétuosité du fond de son coeur: la divinité présente l'accabloit, et il étoit, comme un homme qui dans un songe est oppressé jusqu'à perdre la voix. Vgl. Anm. zu X, 2, S. 422.

Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück!

79. Kassandra.

(1802.)

Freude war in Trojas Hallen,
Eh die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel;
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur Eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin.

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

Kassandra. Taschenbuch für Damen 1803, S. 210—214. Im August 1802 vollendet. An Goethe, den 11. Februar 1802: „Ein kleines Gedicht, 'Kassandra', das ich in einer ziemlich glücklichen Stimmung angefangen, hat nicht viel Fortschritte gemacht." Vgl. meinen Vortrag über: „Das Ahnungsvolle in Schiller'schen Frauencharakteren". Posen, Merzbach, 1886.

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?
Warum gabst du mir, zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.

Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben;
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt!
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

„Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

---

80. Die Macht des Gesanges.

(1795.)

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;

Die Macht des Gesanges. M.-A. 1796, S. 1—3. Gehört, wie „Poesie des Lebens" (oben S. 82 f.) zu den Gedichten, die aus dem Kreis des großen kulturphilosophischen Gedichts „Die Künstler" hervorgingen, und mit denen er den Übergang aus der Philosophie

Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;

in die Poesie machte. Aus Schillers damaligem Umgangskreis wird erzählt, er sei einst, 1795, auf die Kegelbahn gekommen mit einem beschriebenen Bogen und habe gesagt: Ich habe da etwas gemacht, aber ich weiß nicht, ob es ein Gedicht ist. Es sei das obige gewesen. Körner an Schiller den 2. September 1795: „Im Anfange erkannte ich die Stelle wieder, die Du in den 'Künstlern' voransetzen wolltest." Schiller an Körner, den 8. September 1795: „Die Einheit des Liedes ist ganz einfach diese: Der Dichter stellt durch eine zauberähnliche und plötzlich wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur in dem Menschen wieder her."

Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

---

81. Das Mädchen von Orleans.

(1801.)

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Das Mädchen von Orleans. Taschenbuch für Damen 1802, S. 231, mit der Überschrift: „Voltaires Pucelle und die Jungfrau von Orleans", wodurch das Gedicht erläutert und auch zugleich die Antithese angedeutet ist.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! Es giebt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

---

82. Amalia.

(1780.)

Schön wie Engel voll Walhallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlisch mild sein Blick wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
Wie zwo Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne in einander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
Er ist hin — und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

---

83. Phantasie an Laura.

(1781.)

Meine Laura! Nenne mir den Wirbel,
Der an Körper Körper mächtig reißt!
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Amalia. Aus den „Räubern" (III, 75 f.) Mit der Übersendung einer Komposition dieses Liedes begann Körner seinen Freundschaftsbund mit Schiller. Dies Lied beginnt eine Reihe von Dichtungen aus Schillers Jugendperiode, die er dem Publikum nicht entziehen wollte, obgleich sein nunmehr geläuterter Geschmack sie verwerfen mußte. — Phantasie an Laura. Anthologie 1782, S. 7. Über die Lieder an Laura vgl. die Biographie und die Einleitung zu Bd. II, S. 3. Parallelgedicht zu „Die Freundschaft" (s. unten).

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
Ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn,
Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
Jedes rollende Gestirn,
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
Sich in trauter Harmonie,
Sphären in einander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauern nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd auseinander springt das All,
In das Chaos donnern eure Welten,
Weint, Newtone, ihren Riesenfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod;
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küsset,
Purpurflammen auf die Wangen geußt,
Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
Fiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sehnen,
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper überstürzen,
Lodern Seelen in vereinter Glut.

Gleich allmächtig, wie dort in der toten
Schöpfung ew'gem Federtrieb,
Herrscht im arachneischen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Überschwung;
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
Starrende Verzweifelung.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwermut Schauernacht,
Und entbunden von den goldnen Kindern
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verrätrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der Neid,
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen,
Offnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör' ich das Orakel sprechen,
Einsten hascht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora rötet,
Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
Die so lang als jener Brautnacht dauert,
Laura! Laura! freue dich!

84. Laura am Klavier.

(1781.)

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert —
Laura, itzt zur Statue entgeistert,
  Itzt entkörpert steh' ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig, wie von tausend Nervgeweben
  Seelen fordert Philadelphia.

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen;
  Hingeschmiedet zum Gesang
  Stehn im ew'gen Wirbelgang,
Einzuziehn die Wonnefülle,
Lauschende Naturen stille.
  Zauberin! mit Tönen, wie
  Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonieen wimmeln,
  Ein wollüstig Ungestüm,
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
  Neugeborne Seraphim;
Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungssturm, die Sonnen
  Funkelnd fuhren aus der Nacht,
  Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieblich itzt, wie über glatten Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln, —
  Majestätisch prächtig nun,
  Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinnen itzt, wie sich von Felsen
Rauschende, schäumende Gießbäche wälzen,
  Holdes Gesäusel bald,
    Schmeichlerisch linde,
  Wie durch den Espenwald
    Buhlende Winde,

Laura am Klavier. Anthologie 1782, S. 19—21. Übertriebene Schilderung der „Macht des Gesanges“. Laura wird wie ein zweiter Orpheus gedacht.

Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch toter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes Heulen schweift,
Thränenwellen der Cocytus schleift.

Mädchen, sprich! Ich frage, gieb mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
Ist's die Sprache, lüg' mir nicht,
Die man in Elysen spricht?

---

85. Die Entzückung an Laura.

(1781.)

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn' ich — mich in Himmelsmaienglanz zu lichten,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;
Ätherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmern Sternen
Ras' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißen Munde
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen,
Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig wie die Welle schwebt.

Die Entzückung an Laura. Stäudlins „Schwäbische Blumenlese" 1782, S. 140 bis 142, in die Anthologie 1782 aufgenommen mit der Überschrift: „Die seligen Augenblicke an Laura".

Deine Blicke — wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
Felsenadern Pulse leihn;
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein!

---

86. Die Kindesmörderin.

(1781.)

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen!
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf.
Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!
Diese Thränen nimm, o Welt, noch hin!
Deine Gifte — o, sie schmeckten süße! —
Wir sind quitt, du Herzvergifterin!

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht!
Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder, Phantasien!
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenroten Schleifen,
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.

Die Kindesmörderin. Anthologie 1782, S. 42—48. Eines der besseren Jugendgedichte Schillers; vielleicht, worauf auch der Name des Verführers hinweist, hervorgerufen durch die in Schwaben viel gesungene Ballade:

Joseph, lieber Joseph, was hast du gedacht,
Daß du die schöne Nannerl ins Unglück gebracht?

woraus auch Brentano seine schöne Erzählung schöpfte: „Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Annerl". Vgl. meine Ausgabe des „Wunderhorns" II, S. 66, und was die kulturgeschichtliche Bedeutung derartiger Dichtungen betrifft: Erich Schmidt, „H. L. Wagner" 2. Aufl. S. 89 ff.

Wehe! — die Geopferte der Hölle
Schmückt noch itzt das weißliche Gewand;
Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Totenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Liljen blühn,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
Und Empfindung soll mein Richtschwert sein!
Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden,
Schlief Luisens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine andre,
Mein vergessen, dieses Schlangenherz,
Überfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Putztisch in verliebten Scherz!
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
Wenn, verspritzt auf diesem Todesblocke,
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luisens Totenchor,
Und des Glockenturmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklichmahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräter! nicht Luisens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht was Löw' und Tiger schmelzen kann?
Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
Meine Augen zittern dunkel nach;
Um die Mädchen an der Seine Strande
Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße
Lag es da in süßer, goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu —
Tötlichlieblich sprach aus allen Zügen
Sein geliebtes teures Bild mich an,
Den beklommnen Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
Seiner Unschuld stumme Donnersprach';
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh! umsonst wirst, Waise, du ihn suchen,
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsers Glückes fluchen,
Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o, im Busen Hölle!
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergangnen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt!
Eumenidenruten deine Küsse,
Die von seinen Lippen mich entzückt!
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
Donnre dich aus Wonneträumen wach;

Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen, —
Kalt hinstarrend, mit verworrnem Sinn
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin! —
Schrecklich pocht schon des Gerichtes Bote,
Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —
Glücklich! glücklich! Seine Briefe lodern,
Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! wie sie hochauf lodern! —
Was auf Erden war mir einst so teu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker, kannst du keine Lilje knicken?
Bleicher Henker, zittre nicht!

87. Der Triumph der Liebe.

Eine Hymne. (1781.)

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!

Der Triumph der Liebe. Anthologie 1782, S. 59—68. Das Gedicht entstand, wie mehrere Jugendgedichte Schillers, im Wetteifer mit Bürgerschen Dichtungen, besonders

Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Glut gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie —
Noch mit Liedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Musen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schoß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schoß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine
Unter Lunas Nebelscheine,
Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Thräne
Keine Götter noch.

*
* *

der „Nachtfeier der Venus“. Zum Teil ging es, wie auch „Die Freundschaft“ in die „Philosophischen Briefe“ über, X, 2, S. 268, welche 1786 veröffentlicht wurden. Parallelgedichte sind außerdem: „Phantasie an Laura“ (S. 222 ff.) und „An die Freude“ (S. 241), und der Inhalt: Die Liebe ist das belebende Prinzip der Schöpfung.

Und sieh! der blauen Flut entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung
Durchwebt wie Morgendämmerung
Auf das allmächt'ge Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düstrer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narzissen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor, Überwinder!
Umarme deine Kinder!

*
*   *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*
*   *

Unter goldnem Nektarschaum
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhabnem Sitz
Schwingt Kronion seinen Blitz;

Der Olympos schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken —
Göttern läßt er seine Throne,
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain,
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Ledas Küssen,
  Schläft der Riesentöter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
  Durch des Lichtes weiten Raum
  Leitet Phöbus' goldner Zaum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse.
  Seine weißen Sonnenrosse,
  Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen sich die Uraniden;
  Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüstet sich das Pfauenpaar;
  Mit der goldnen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
  Deiner Majestät zu nahn;
Und von ihren stolzen Höhen
  Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen
  Bei der Herzenfeßlerin.

* * *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
  Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
  Zu dem Himmelreich.

* * *

Liebe sonnt das Reich der Nacht!
Amors süßer Zaubermacht
Ist der Orkus unterthänig;
Freundlich blickt der schwarze König,
Wenn ihm Ceres' Tochter lacht.
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
  Deine Lieder, Thracier —
Minos, Thränen im Gesichte,
Milderte die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
  Keine Geißel klatschte mehr;
Aufgejagt von Orpheus' Leier
Flog von Tityon der Geier;
Leiser hin am Ufer rauschten
Lethe und Cocytus, lauschten
  Deinen Liedern, Thracier!
  Liebe sangst du, Thracier!

* * *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
  Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
  Zu dem Himmelreich.

* * *

  Durch die ewige Natur
  Düftet ihre Blumenspur,
Weht ihr goldner Flügel.
  Winkte mir vom Mondenlicht
  Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
  Lächelte vom Sternenmeer
  Nicht die Göttin zu mir her,

Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur,
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Erobrern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie,
Beug es itzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligtum,
Zeigte dir Elysium
Durch des Grabes Ritze?
Lockte sie uns nicht hinein,
Möchten wir unsterblich sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur,
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

88. Das verschleierte Bild zu Sais.

(1795.)

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe?" sprach der Jüngling.
„Giebt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
Nimm Einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm Eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?" —
„Die Wahrheit," ist die Antwort. — „Wie?" ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?"

„Das mache mit der Gottheit aus," versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,

Das verschleierte Bild zu Sais. Horen 1795, 9. Stück, S. 94—98. Den 21. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt, unter anderm Titel, denn Humboldt antwortete den 31. August: „Heliopolis hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich begreife nicht, wie Herder den Sinn so mißverstehen konnte. Für mich liegt eine große und wichtige Wahrheit darin. Die Erfindung paßt sehr gut dazu, und die Erzählung ist sehr poetisch. Hätten Sie ihr, ohne zu großen Aufwand von Zeit und Mühe, noch den Reiz des Reimes geben können, so hätte ich es freilich noch vorgezogen. Indes dient selbst dies zur Mannigfaltigkeit, die jetzt dem Gehalt und der Form nach unter Ihren Beiträgen sehr groß ist." Über die Quelle vgl. die Anmerkung zu X, 2, S. 184.

Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit" — „Nun?" — „Der sieht die Wahrheit."
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?" —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht." — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte" —
„Und ein Gesetz," fällt ihm sein Führer ein,
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch centnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? So ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?

Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf."
Er ruft's mit lauter Stimm'. „Ich will sie schauen."
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein!"

---

89. Die Weltweisen.

(1795.)

Der Satz, durch welchen alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Nagel, woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgehangen,
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht drauf helfe —
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Die Weltweisen. Horen 1795, 11. Stück, S. 29—30. Den 16. Oktober 1795 an Goethe gesandt. Gegen Fichte gerichtet. Vgl. „Der Metaphysiker" (S. 108).

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen.
Doch wer Metaphysik studiert,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Nasse feuchtet,
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren;
Der brave Mann thut seine Pflicht,
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Eh noch Weltweise waren;
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Lock' und Des Cartes nie gedacht,
Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.
Drum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates daurend Band."
So lehren vom Katheder
Herr Puffendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

---

90. Der spielende Knabe.

(1795.)

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
  Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht;
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
  Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
  Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
  Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele; bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
  Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

---

91. Einer jungen Freundin ins Stammbuch.

(1788.)

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt;
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,

Der spielende Knabe. M.-A. 1796, S. 79—80. Den 21. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt. Das Gedicht behandelt in der Schillern so geläufigen antithetischen Form den Gegensatz von Kindheit und Mannesalter, von Neigung und Pflicht. — Einer jungen Freundin ins Stammbuch. M.-A. 1796, S. 36 f. Das Gedicht war an seine spätere Gattin, Charlotte von Lengefeld gerichtet und ihr in einer anderen, später mitzuteilenden Form 1788 in das Stammbuch geschrieben worden.

Die Wunder, die du selbst gethan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann!

Froh taumelst du im süßen Überzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge,
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu deinen Füßen liegen,
Je näher dir, je näher ihrem Grab!

---

92. An die Freude.

(1785.)

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

An die Freude. Thalia 1786, 2. Heft, S. 1—5. Hervorgerufen wurde dieses, trotz seiner Mängel, wozu besonders die Häufung unklarer Bilder gehört, noch jetzt wertvolle, zur Zeit des Entstehens aber vom deutschen Volke mit Begeisterung aufgenommene Lied durch die beseligende Stimmung, die den Dichter in Leipzig im Schoße der Freundschaft ergriff, und weil es vom Herzen kam, so sprach es zum Herzen. Später dachte der Dichter freilich selbst kühler über dieses Erzeugnis jugendlicher Begeisterung. Er schreibt an Körner den 21. Oktober 1800: „Die Freude ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft; und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil sie aber einem fehlerhaften Geschmack der Zeit entgegen kam, so hat sie die Ehre erhalten, gewissermaßen ein Volksgedicht zu werden. Deine Neigung zu diesem Gedichte mag sich auf die Epoche seiner Entstehung gründen; aber diese giebt ihm auch den einzigen Wert, den es hat, und auch nur

Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

für uns, und nicht für die Welt noch für die Dichtkunst." Demnach nahm es Schiller auch erst 1803 in den zweiten Band der Gedichte auf mit Weglassung der letzten Strophe. Parallel sind: „Die Freundschaft" (S. 356 ff.), „Der Triumph der Liebe" (S. 230 ff.).

11. Der Ausdruck „Sterne" stand in der ursprünglichen Fassung des Gedichts in jedem dritten oder vierten Verse der Worte des Chors, der die Aufgabe hat, von den Ursachen der Freude zu deren Spender, zu Gott, hinzuweisen.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahndest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt,
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an;
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die beßre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

48. Nach Psalm 19, 6: „Die Sonne freuet sich wie ein Held, zu laufen den Weg". Diese Worte des Chors lauteten früher:

Wer gebar das Weltenwunder?
Wo der Starke, der es hält?
Brüder, von dem Sternenzelt
Winkt ein großer Gott herunter!

Göttern kann man nicht vergelten;
  Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
  Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
  Unserm Todfeind sei verziehn;
Keine Thräne soll ihn pressen,
  Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
  Ausgesöhnt die ganze Welt!
  Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
  In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
  Die Verzweiflung Heldenmut — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
  Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
  Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
  Den des Seraphs Hymne preist,
  Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
  Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
  Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
  Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
  Untergang der Lügenbrut!

81. Nach Hiob 38,2: „Da mich die Morgensterne mit einander lobeten und jauchzten alle Kinder Gottes".

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

---

93. Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem ältern Dichter.

(1786.)

Sie kömmt — sie kömmt, des Mittags stolze Flotte,
Das Weltmeer wimmert unter ihr,
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
Und tausend Donnern naht sie dir.
Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen
(Der Ocean sah ihresgleichen nie,
Unüberwindlich nennt man sie)
Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
Den stolzen Namen weiht
Der Schrecken, den sie um sich speit.

Mit majestätisch stillem Schritte
Trägt seine Last der zitternde Neptun;
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

Die unüberwindliche Flotte. Thalia 1786, 2. Heft, S. 76—78 aus dem Aufsatz: „Philipp der Zweite. Von Mercier". Mercier, meint Gödeke, sei auch der „ältere Dichter", den Schiller hier als seine Quelle angiebt. Das französische Original siehe X, 2, S. 156. Neuerdings ist nachgewiesen worden (vgl. „Martin Crugot, der ältere Dichter der unüberwindlichen Flotte Schillers. Urkundlich nachgewiesen von Karl Hermann Manchot. Mit einem Bildnisse. Bremen, Roussell, 1886), daß dieser „ältere Dichter" ein deutscher Schriftsteller M. Crugot ist, aus einer Réfugié-Familie, der in seinem Erbauungsbuch „Der Christ in der Einsamkeit" 1756, S. 40f. sagt: „Sie brauset durch die Fluten daher, jene schreckliche Flotte, oder vielmehr das furchtbare Heer schwimmender Schlösser. Sie heißt auf Erden die Unüberwindliche, und sie heißt es dem Ansehn nach mit Recht. Das Weltmeer weicht unter ihrer Last. Mächtige Winde befördern nur langsam ihren Gang. Sie zieht gleich schweren Gewittern gerades Weges auf die vom Himmel geliebte Insel, auf die glückliche Insel, deren edle Einwohner vor allen Einwohnern des Erdbodens darum allein das Recht haben, frei zu sein, weil sie allein das Herz haben, es sein zu wollen. Sie drohet, und diese Drohung hat nicht das Ansehen der Verwegenheit, sie drohet diese Insel zu verschlingen. Nie hat Britannien seinem Untergang so nahe geschienen als jetzt. Menschen halten seine Rettung für unmöglich, aber der Himmel nicht. Der Allmächtige blies und zerstäubete die Unüberwindliche wie Spreu, welche der Wind zerstreut. Ihre schrecklichen Trümmer hangen an den Felsenspitzen oder bedecken die Sandbänke mit gewaltigen Ruinen." Manchot macht es auch wahrscheinlich (S. 39), daß jene vermeintliche Übersetzung Schillers von Merciers Précis historique (X, 2, S. 153 ff.) gar nicht von Schiller herrührt.

Dir gegenüber steht sie da,
Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere,
Dir drohen diese Gallionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh deinem freigebornen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgesetze weisestes erdacht?
Das *große Blatt*, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Segel stolze Obermacht,
Hast du sie nicht von Millionen Würgern
Erstritten in der Wasserschlacht?
Wem dankst du sie — errötet, Völker dieser Erde —
Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick' hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,
Blick' hin und ahnde deines Ruhmes Fall!
Bang schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen schlagen,
Und alle guten, schönen Seelen klagen
Teilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächt'ge, sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab.
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die *Tyrannenwehre*
Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?
Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
Gott, der Allmächt'ge, blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

Die zwei letzten Verse sind eine Anspielung auf die Medaille, welche Elisabeth zum Andenken ihres Sieges schlagen ließ. Es wird auf derselben eine Flotte vorgestellt, welche im Sturm untergeht, mit der bescheidenen Inschrift: Afflavit Deus, et dissipati sunt. (Anm. Schillers.)

94. Einem jungen Freunde,
als er sich der Weltweisheit widmete.

(1795.)

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Eh das Eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie teuer du kaufest?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen,
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin.

---

95. Karthago.

(1795.)

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwirbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Einem jungen Freunde. Horen 1795, 11. Stück, S. 41f. Im Oktober 1795 entstanden. Wieder in antithetischer Form gedichtet. Als den Sinn des Gedichtes könnte man ein andres Wort Schillers in „Licht und Wärme" bezeichnen:

Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen!

Vgl. auch den Schluß des „verschleierten Bildes zu Sais" (S. 238). — Karthago. Horen 1795, 12. Stück, S. 114. Im November 1795 entstanden. Wiederum Antithese.

96. Graf Eberhard der Greiner von Württemberg.

Kriegslied.

(1781.)

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht,
Und kam gepantscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen raus.

Das wurmt ihm. „Ha! ihr Schurken, wart!“
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er diese Schart'
Mit manchem Städtlerschopf.

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg. Anthologie 1782, S. 251—256. Das Lied, welches den Ton des Volksliedes nicht ungeschickt, aber in überspannter, Schubartscher Weise nachahmt, ist den Soldaten des Grafen Eberhard als Siegeslied auf die, durch Uhlands Balladen allbekannte Schlacht von Döffingen (23. August 1388) in den Mund gelegt. — 11. Bub, schwäbisch für Sohn. — 21. In der Schlacht von Reutlingen (14. Mai 1377).

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurra! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht;
Das riß uns wie die Windsbraut fort,
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf voll Löwengrimm
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umsonst! Umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund. —
Hoch führt der Graf die Reiter an:
„Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder! In den Feind!“

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all,
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

48. Trieb, schwäbisch für: Trupp, Schar. Vgl. III, S. 53, Z. 24.

Doch unser Graf — was thät er itzt?
Vor ihm der tote Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

---

97. An den Frühling.

(1781.)

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freun wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
Ei, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und 's Mädchen liebt mich noch!

An den Frühling. Anthologie 1782, S. 123 f. Eins der fehlerfreisten Jugendgedichte.

Fürs Mädchen manches Blümchen
Erbat ich mir von dir —
Ich komm' und bitte wieder,
Und du? — du giebst es mir.

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

---

98. Die Schlacht.

(1781.)

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Totengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
Was blitzt dorther vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;

Die Schlacht. Anthologie 1782, S. 49—53, mit der Überschrift: „In einer Bataille von einem Offizier". Auch dieses Gedicht hat seine Vorzüge, besonders in der raschen Folge der Scenen; auch die freien Rhythmen entsprechen dem Inhalt in wohlthuender Weise. Der Dichter denkt sich wohl eine Schlacht aus dem nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg, an welchem mehrere seiner Kameraden von der Karlsschule her, auf Seite der Engländer, teilnahmen.

Wie braust es fort im schönen, wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf,
Eisern im wolkichten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Kniee geworfen
Feu'rn die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus — heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen.
„Und auch du, Franz?" — „Grüße mein Lottchen, Freund!"

39. Rumpfe faßt Gödeke richtig als acc. plur. Danach ist Vormann kollektiv gebraucht, wozu zu vergleichen aus der „Jungfrau von Orleans" (V, S. 227, V. 258):

Droben späht
Graf Sal'sbury mit mordbegier'gem Blick
Und zählt den schnellen Wandrer auf den Gassen.

Und (S. 363, V. 3435):

Das wilde Huhn kann ich im Fluge zählen.

Wilder immer wütet der Streit.
„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden, seht!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz’ ich Verlaßner hinein.“

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.

Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder!
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

---

99. Der Flüchtling.

(1781.)

Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch;
Purpurisch zuckt durch düstrer Tannen Ritzen
Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch;
In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen.

Der Flüchtling. Anthologie 1782, S. 184—186, mit der Überschrift: „Morgenphantasie“. Der Ton ist Ossianisch, wie in „Hektors Abschied“ und der „Leichenphantasie“.

Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen in perlendem Tau!

In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur.
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
Die Rosse, die Farren;
Die Wagen erknarren
Ins ächzende Thal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte schweben
Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgebärde
Für mich nur ein Grab!

Vgl. besonders die aus Goethes „Werther" bekannte Stelle aus „Berrathon" von Ossian: „Warum weckst du mich, Frühlingsluft? Du buhlst und sprichst: Ich betaue mit Tropfen des Himmels! Aber die Zeit meines Welkens ist nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen, der mich sah in meiner Schönheit, ringsum wird sein Auge im Felde mich suchen und wird mich nicht finden." Schillern reizte hier der Gegensatz der friedlichen Natur mit der sturmbewegten Menschenbrust. Das Versmaß ist glücklich nach dem Wechsel der Stimmung variiert; vgl. dazu die „Erwartung" (S. 91) und „Würde der Frauen" (S. 178).

Steig empor, o Morgenrot, und röte
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!
Säusle nieder, Abendrot, und flöte
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt!
Morgen — ach! du rötest
Eine Totenflur,
Ach! und du, o Abendrot, umflötest
Meinen langen Schlummer nur.

---

100. Gruppe aus dem Tartarus.

(1781.)

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen — ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen thränend seinem Trauerlauf,
Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

---

101. Elysium.

(1781.)

Vorüber die stöhnende Klage!
Elysiums Freudengelage
Ersäufen jegliches Ach —
Elysiums Leben
Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Gruppe aus dem Tartarus. Anthologie 1782, S. 147. — Elysium. Ebenda S. 196—198. Seitenstück zu dem vorigen Gedichte. Die beiden mögen dem Dichter durch seine, auch noch später bewahrte Vorliebe für den sechsten Gesang der Virgilischen Äneis eingegeben worden sein.

Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
Ewiger Mai;
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
Durchwallet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin —
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingesungen von Harfengezitter,
Träumt er, geschnittene Halmen zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter dessen Donnergang,
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielet über Kieseln;
Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
Küssen sich auf grünen sammtnen Matten,
Liebgekost vom Balsamwest;
Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,
Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

---

102. An Minna.

(1781.)

Träum' ich? Ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?

An Minna. Anthologie 1782, S. 190—192.

Die am Arme seichter Thoren
  Blähend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren —
  Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nicken
  Stolze Federn, mein Geschenk;
Schleifen, die den Busen schmücken,
  Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
  Zieren Brust und Locken noch —
Ach die Brust, die mir gelogen!
  Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpft von leeren Schmeichlern!
  Geh! vergiß auf ewig mich.
Überliefert feilen Heuchlern,
  Eitles Weib, veracht' ich dich.
Geh! Dir hat ein Herz geschlagen,
  Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
  Daß es einer Thörin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
  Seh' ich dich verlassen stehn,
Weinend in die Blumenscene
  Deines Mais zurücke sehn.
Schwalben, die im Lenze minnen,
  Fliehen, wenn der Nordsturm weht.
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
  Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
  Deinem Kuß entgegen flohn,
Zischen dem erloschnen Reize,
  Lachen deinem Winter Hohn.
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
  Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Thränen,
  Weinen, Minna! über dich.

103. Das Glück und die Weisheit.

(1781.)

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!

Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
Und sieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geizig mich.

Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen!
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schoß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug."

Sophia lächelt diesen Worten
Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
„Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
Versöhnet euch, ich brauch' dich nicht."

---

104. Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

(1788.)

Beklagen soll ich dich? Mit Thränen bittrer Reue
Wird Hymens Band von dir verflucht?
Warum? Weil deine Ungetreue
In eines andern Armen sucht,

Das Glück und die Weisheit. Anthologie 1782, S. 76 f. — Die berühmte Frau. Bertuchs „Pandora" 1789, S. 1—8. An Körner, den 12. Juni 1788: „In der Pandora, die nun bald herauskommt, findest Du auch ein Gedicht von mir: Die berühmte Frau." Dr. W. Fielitz bezieht mit großer Wahrscheinlichkeit folgende Stelle aus einem Brief Lottens von Lengefeld an Schiller vom 2. Dezember 1788 auf unser Gedicht, wo Frau Sophie von La Roche, die Schriftstellerin, Wielands Jugendfreundin, dem Dichter vorgeschwebt hätte (Schiller und Lotte, 3. Aufl. I, S. 148): „Die La Roche wird nun manches über den Tod ihres Mannes zu sagen haben, und vielleicht viel schöne Worte. Es war ein guter Mensch, glaube ich. Ich denke nicht, daß sich die Gewitterwolken (ihre angesagte Ankunft in Weimar) auch hierher ziehen werden; denn sie hat doch keine so große Freundschaft zu uns. Wenn Sie noch bei uns wären, glaube ich, könnte es geschehen; sie würde sich gern für Ihr schönes Bild bedanken." Dieses Bild wäre dann eben unser Gedicht."

Was ihr die deinigen versagen?
Freund, höre fremde Leiden an,
Und lerne deine leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte
Ein zweiter teilt? — Beneidenswerter Mann!
Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte.
Vom Belt bis an der Mosel Strand,
Bis an die Apenninenwand,
Bis in die Vaterstadt der Moden
Wird sie in allen Buden feil geboten,
Muß sie auf Diligencen, Paketbooten
Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen
Kunstrichterlich sich mustern lassen,
Muß sie der Brille des Philisters stehn,
Und wie's ein schmutz'ger Aristarch befohlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte!
Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf,
Und bietet Gegenden dem Publikum zu Kauf,
Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen! —
Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.
Sie weiß warum? und thut sehr wohl daran.
Mich kennt man nur als Ninons Mann.
Du klagst, daß im Parterre und an den Pharotischen,
Erscheinst du, alle Zungen zischen?
O Mann des Glücks! Wer einmal das von sich
Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
Beschert mir endlich eine Molkenkur
Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
Auf meine stolze Hälfte nur.

Kaum ist der Morgen grau,
So kracht die Treppe schon von blau- und gelben Röcken,
Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päcken,
Signiert: An die berühmte Frau.

Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.
„Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!"
Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,
Ihr erster Blick fällt auf — Recensionen.
Das schöne blaue Auge — mir
Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier,
(Laut hört man in der Kinderstube weinen)
Sie legt es endlich weg, und frägt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon,
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
Ein mürrisch ungeduldig Drohn
Giebt der erschrocknen Zofe Flügel.
Von ihrem Putztisch sind die Grazien entflohn,
Und an der Stelle holder Amorinen
Sieht man Erinnyen den Lockenbau bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,
Und Mietlakaien springen von den Tritten,
Dem düftenden Abbé, dem Reichsbaron, dem Britten,
Der — nur nichts Deutsches lesen kann,
Großing und Compagnie, dem Z** Wundermann
Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
Ein Ding, das demutsvoll sich in die Ecke drückt
Und Eh'mann heißt, wird vornehm angeblickt.
Hier darf ihr — wird dein Hausfreund soviel wagen? —
Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,
Wie sehr er sie bewundre, sagen,
Und darf's vor meinem Angesicht!
Ich steh' dabei, und will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Not,
Da geht es über meine Flaschen!
Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
Mein schwer verdienter Bissen Brot
Wird hungriger Schmarotzer Beute;

61. Großing, ein Abenteurer, über den nachzusehen ist: Schnorr von Karolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte II, S. 258 f. III, S. 83 ff. Der „Z[ürcher] Wundermann" ist Lavater.

O diese leidige, vermaledeite
Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod!
Den Wurm an alle Finger, welche drucken!
Was, meinst du, sei mein Dank? Ein Achselzucken,
Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen —
Errätst du's nicht? O, ich versteh's genau!
Daß diesen Brillant von einer Frau
Ein solcher Pavian davon getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin;
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
— Ihr ist der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der süßesten Gefühle,
Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
Die Nachtigallen haben nicht *gelesen*,
Die Lilien *bewundern* nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Wesen
Begeistert sie — zu einem Sinngedicht.
Doch nein! Die Jahrszeit ist so schön — zum *Reisen*.
Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sein!
Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
Husch ist sie dort — in jenem ehrenvollen Reihn,
Wo *Griechen*, untermischt mit Weisen,
Celebritäten *aller* Art,
Vertraulich wie in Charons Kahn gepaart,
An einem Tisch zusammen speisen;
Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
Zerrißne *Tugenden* von ihren Wunden heilen,
Noch andre — sie mit Würde zu bestehn,
Um die *Versuchung* lüstern flehn —
Dort, Freund — o lerne dein Verhängnis preisen!
Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!
Wie schnell — ach, wie so schnell bist du entflogen!

101. *Griechen*, falsche Spieler.

Ein Weib, wie keines ist, und keines war,
Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,
Mit hellem Geist, mit aufgethanem Sinn
Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen —
So sah ich sie, die Herzenfeßlerin,
Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;
Das süße Wort: Ich liebe dich!
Sprach aus dem holden Augenpaare —
So führt' ich sie zum Traualtare,
O wer war glücklicher als ich!
Ein Blütenfeld beneidenswerter Jahre
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an;
Mein Himmel war mir aufgethan.
Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreis die Schönste *sie*,
Die Glücklichste von allen *sie*,
Und *mein* durch Seelenharmonie,
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint — o mög' ihn Gott verdammen!
Ein *großer* Mann — ein *schöner* Geist.
Der große Mann thut eine That! — und reißt
Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen.

Wen hab' ich *nun*? — Beweinenswerter Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch,
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein *starker* Geist in einem *zarten* Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem *stärkern* nachzukriechen,
Dem *schöneren* Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cythereas *goldnem Buch**) gestrichen
Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

---

*) *Goldnes Buch*; so wird in einigen italienischen Republiken das Verzeichnis genannt, in welchem die adeligen Familien eingeschrieben stehen.

105. Die Größe der Welt.

(1781.)

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?"
„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!"

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!" —
„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein mutloses Anker hie."

Die Größe der Welt. Anthologie 1782, S. 128—130. — Klopstock'sche Phantasie, der in seinem „Messias" die Engel zuerst solche Flüge über die Sternenwelt hinaus hatte unternehmen lassen.

106. Männerwürde.

(1781.)

Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?
Wer's sagen kann, der springe
Frei unter Gottes Sonn' einher
Und hüpfe hoch und singe.

Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen,
Zum Born, woraus der Himmel quillt,
Darf ich hinunter steigen.

Und wohl mir, daß ich's darf und kann!
Geht's Mädchen mir vorüber,
Ruft's laut in mir: Du bist ein Mann!
Und küsse sie so lieber.

Und röter wird das Mädchen dann,
Unds Mieder wird ihr enge.
Das Mädchen weiß, ich bin ein Mann,
Drum wird ihr's Mieder enge.

Wie wird sie erst um Gnade schrein,
Ertapp' ich sie im Bade?
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
Wie schrie sie sonst um Gnade!

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,
Begegn' ich ihr alleine,
Jag' ich des Kaisers Tochter fort,
So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht
Mir manche Fürstin holde.
Mich ruft sie — habt indessen Wacht,
Ihr Buben dort im Golde!

Männerwürde. Anthologie S. 115—122, mit der Überschrift: „Kastraten und Männer". Das Gedicht entstand im Wetteifer mit Bürgers „Männerkeuschheit". Körner ließ es aus den Cotta'schen Ausgaben weg.

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
An meiner Leier riechen,
Sie braust dahin im Siegeston,
Sonst würde sie ja kriechen.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
Woraus wir Menschen werden,
Quillt Götterkraft und Genius,
Was mächtig ist auf Erden.

Tyrannen haßt mein Talisman
Und schmettert sie zu Boden,
Und kann er's nicht, führt er die Bahn
Freiwillig zu den Toten.

Den Perser hat mein Talisman
Am Granikus bezwungen,
Roms Wollüstlinge Mann für Mann
Auf deutschen Sand gerungen.

Seht ihr den Römer stolz und kraus
In Afrika dort sitzen?
Sein Aug' speit Feuerflammen aus,
Als säht ihr Hekla blitzen.

Da kommt ein Bube wohlgemut,
Giebt manches zu verstehen.
„Sprich, du hätt'st auf Karthagos Schutt
Den Marius gesehen!"

So spricht der stolze Römersmann,
Noch groß in seinem Falle.
Er ist nichts weiter als ein Mann,
Und vor ihm zittern alle.

Drauf thäten seine Enkel sich
Ihr Erbteil gar abdrehen,
Und huben jedermänniglich
Anmutig an zu krähen.

Schmach dem kombabischen Geschlecht!
  Die Elenden, sie haben
Verscherzt ihr hohes Männerrecht,
  Des Himmels beste Gaben.

Und schlendern elend durch die Welt,
  Wie Kürbisse, von Buben
Zu Menschenköpfen ausgehöhlt,
  Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein von einem Chemikus
  Durch die Retort' getrieben,
Zum Teufel ist der Spiritus,
  Das Phlegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht,
  Und zittern, es zu sehen —
Und dürften sie, und können nicht,
  Da möchten sie vergehen.

Drum fliehn sie jeden Ehrenmann,
  Sein Glück wird sie betrüben;
Wer keinen Menschen machen kann,
  Der kann auch keinen lieben.

Drum tret' ich frei und stolz einher
  Und brüste mich und singe:
Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?
  Der hüpfe hoch und springe.

---

107. An einen Moralisten.

(1781.)

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
  Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?
Du starrest in des Winters Eise
  Und schmälest auf den goldnen Mai.

An einen Moralisten. Anthologie 1782, S. 78—81, mit dem Zusatz zur Überschrift: „Fragment". Seitenstück zu dem vorigen.

Einst, als du noch das Nymphenvolk befriegtest,
Ein Held des Karnevals den deutschen Wirbel flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst,

Ha, Seladon! wenn damals aus den Achsen
Gewichen wär' der Erde schwerer Ball —
Im Liebesknäul mit Julien verwachsen,
Du hättest überhört den Fall!

O denk' zurück nach deinen Rosentagen
Und lerne: die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des klügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bißchen muntrer springt!
Laß den Bewohnern eines bessern Landes,
Was nie dem Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Kerkermauren ein,
Er wehrt mir, daß ich Engel werde,
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

---

108. Griechheit.

(1796.)

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit! drum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh ihr von Griechheit uns sprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr; nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Griechheit. M.-A. 1797, S. 279, wo nur das zweite Distichon obige Überschrift hat, während das erste „Die zwei Fieber", das dritte „Warnung" heißt. — Gegen Friedrich Schlegel gerichtet.

109. Die Sonntagskinder.

(1796.)

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun;
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.
Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren;
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm'!

---

110. Die Homeriden.

(1796.)

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,
Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für ihn —
„Mir her! ich sang der Könige Zwist!" — „Ich die Schlacht bei den Schiffen!" —
„Mir die Würste! ich sang, was auf dem Ida geschah!" —
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen.
Der sie schickte, er hat sich nur auf einen versehn.

---

111. Die Philosophen.

(1796.)

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;
Denn das eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

Die Sonntagskinder. M.-A. 1797, S. 281, die beiden Distichen in umgekehrter Folge und das zweite „Geschwindschreiber" betitelt. — Die Homeriden. M.-A. 1797, S. 290, wo gleichfalls die einzelnen Distichen verschiedene Überschriften haben. Gegen den Philologen Fr. A. Wolf gerichtet, „der den Homer zerriß". Vgl. „Der gelehrte Arbeiter" (S. 169). Heyne verteidigte die Einheit der homerischen Gedichte. — Die Scene des Gedichtes ist, wie die des folgenden, die Unterwelt, in Nachahmung des elften Gesanges der Odyssee und des sechsten der Äneis. — Die Philosophen. M.-A. 1797, S. 291. Diese Xenien-Reihe spielt, wie auch schon die vorige, in der Unterwelt. — 2. Denn das eine, was not, Luk. 10, 42: „Eins ist Not." — 3. Jenaer Zeitung, die berühmte Jenaer Litteratur-Zeitung.

Lehrling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das eine nur wahr, ist es das andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken!
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.

Weil es Dinge doch giebt, so giebt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.

Just das Gegenteil sprech' ich. Es giebt kein Ding als mich selber;
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.

Zweierlei Dinge laß ich passieren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf eins.

Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.

Ich bin ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung drei.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Erster. Cartesius. — Zweiter. Spinoza. — Dritter. Berkeley. — Vierter. Leibniz. — Fünfter. Kant. — Sechster. Fichte. — Siebenter. Reinhold.

Achter.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahrelang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensskrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.

---

112. G. G.

(1796.)

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Achter. Karl Chrn. Erhard Schmid. — Entscheidung. Nach Kant. — G. G. Gelehrte Gesellschaften. — M.=A. 1797, S. 271.

113. Die Danaiden.

(1796.)

Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

---

114. Der erhabene Stoff.

(1796.)

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

---

115. Der moralische Dichter.

(1796.)

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach wie gereut mich's, zu dir!

---

116. Der Kunstgriff.

(1796.)

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu!

---

117. Jeremiade.

(1796.)

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht mehr.

Die Danaiden. M.-A. 1797, S. 210, mit der Überschrift: „Bibliothek schöner Wissenschaften", die damals von Dyk in Leipzig herausgegeben wurde. — Der erhabene Stoff. M.-A. 1797, S. 204. — Gegen Klopstocks „Messias". — Der moralische Dichter. M.-A. 1797, S. 201, mit der Überschrift: „An einen gewissen moralischen Dichter". Den 22. Januar 1796 an Goethe gesandt. Gegen Lavaters „Pontius Pilatus" gerichtet. — Der Kunstgriff. M.-A. 1797, S. 202, im Manuskript überschrieben: „Hermes' Romane". — Jeremiade. M.-A. 1797, S. 276—278, mit der Überschrift über dem ersten Distichon: „Jeremiaden aus dem Reichsanzeiger" (einer von Zacharias Becker in Gotha herausgegebenen Zeitschrift, deren Ton hier nachgeahmt wird). Jedes Distichon hat im M.-A. eine besondere Überschrift.

Aus der Ästhetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,
Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
Platt; und genieren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.
Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,
Siegmund, du süßer Amant, Mascarill, spaßhafter Knecht!
Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
Und du, Menuettschritt unsers geborgten Kothurns!
Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.
Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich heraussagt,
Was sie denkt und gedacht, auch, was der Leser sich denkt.
Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

---

118. Wissenschaft.

(1796.)

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

---

119. Kant und seine Ausleger.

(1796.)

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

---

120. Die Flüsse.

(1796.)

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze;
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

Wissenschaft. M.=A. 1797, S. 214. Vgl. „Archimedes und der Schüler" (S. 81). — Kant und seine Ausleger. M.=A 1797, S. 212. Besonders gegen Professor v. Jakob in Halle gerichtet. — Die Flüsse. M.=A. 1797, S. 223—227.

Rhein und Mosel.

Schon so lang umarm' ich die lotharingische Jungfrau;
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

Donau in **.

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phaiaken;
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Ilm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleiße.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach, es schöpften zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

Elbe.

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch. — Unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, deutsch.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

Gesundbrunnen zu **.

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Donau in **. Östreich (besonders Wien). — 17. Cäsar, Friedrich der Große. — Gesundbrunnen zu **, Karlsbad. Den 18. Januar 1796 an Goethe gesandt.

Pegnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die **chen Flüsse.

Unsereiner hat's halter gut in **cher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Les fleuves indiscrets.

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man sieht's, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen gethan.

---

121. Die Führer des Lebens.

(1795.)

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten;
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

**chen, geistlichen. — 25. halter, Nachahmung des östreichischen Dialekts. — **cher, geistlicher. — 26. Matth. 11, 30. — 27. Juvaviens, der frühere Name für Salzburg. — Der anonyme Fluß. Die Fulda. — Les fleuves indiscrets. Nach Diderots frivolem Roman: Les bijoux indiscrets, die schwatzhaften „Schätzchen". — Die Führer des Lebens. Horen 1795, 12. Stück, S. 57 und in der 1. Ausgabe der „Gedichte" mit der Überschrift: „Schön und Erhaben". Im November 1795 entstanden.

122. Breite und Tiefe.

(1797.)

Es glänzen viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet, und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

---

123. Kleinigkeiten.

(1795. 1796. 1797.)

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Breite und Tiefe. M.=A. 1798, S. 263. Im Mai oder Juni 1797 entstanden. Schon die Überschrift zeigt den antithetischen Bau des Gedichtes. Vgl. den zweiten „Spruch des Confucius". — Der epische Hexameter. M.=A. 1797, S. 67, mit den beiden folgenden Distichen.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.

Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze;
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret:
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

Der Obelisk. M.=A. 1798, S. 240, mit den vier folgenden Distichen. — Die schöne Brücke. An Goethe, den 13. September 1795: „Ich wünschte zu wissen, ob es bei Vicenza ist, wo die schöne Brücke mit Einem Bogen (über die Etsch, wie ich denke) geführt ist. Ich brauche diese Brücke zu einem Hexameter." Indessen könnte diese Äußerung sich auch auf das Distichon aus dem „Spaziergang" beziehen:

Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.

— Das Thor. Das Distichon ist antithetisch gebaut: das Thor ist der Vermittler zwischen Barbarei und Kultur, aber auch zwischen der Natur und der menschlichen Gesellschaft. Vgl. aus der „Glocke" (S. 55):

Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanftern Sitten.

„Das eleusische Fest" (S. 44):

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
Durch das gastlich offne Thor.

„Der Spaziergang" (S. 29):

Mutter Cybele spannt vor des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! aus euch ergossen sich Pflanzen der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten hinaus.

— Die Peterskirche. M.=A. 1798, S. 255. Vgl. den Schluß von „An die Astronomen" (S. 171): „Im Raum wohnt das Erhabene nicht."

Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Theophanie.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;
Aber sie stehen vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

---

124. Die Götter Griechenlands.

Für die Freunde der ersten Ausgabe abgedruckt.

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!

Zenith und Nadir. Zuerst gedruckt im 2. Band der „Gedichte“ 1803, S. 207. An Cotta, den 25. September 1795: „Das kleine Gedicht Zenith und Nadir lassen Sie [in die 'Horen'] da einrücken, wo eine Abhandlung schließt und noch weißer Raum übrig bleibt. Ich werde Ihnen für diesen Fall künftig mehrere solche Kleinigkeiten von mir im Vorrat senden. Eine eigene Seite damit anzufangen, ist nicht eher nötig, als wenn mehrere beisammen sind.“ Der Abdruck unterblieb durch Zufall. — Schon die Überschrift zeigt den antithetischen Bau des Gedichtes. Vgl. „Licht und Wärme“ (S. 102), „Breite und Tiefe“ (S. 275). — 17. Zenith, das arabische Wort „Zenith“ betont Schiller auch sonst falsch, z. B. „Zerstörung von Troja“ Str. 117: „In unserm Zenith stieg es auf.“ — Das Kind in der Wiege. M.-A. 1796, S. 4. Den 21. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt. Hier paßt der Gegensatz von Hexameter und Pentameter (vgl. oben „Das Distichon“) besonders glücklich zu dem antithetischen Bau des Gedichtes. Hexameter und Pentameter stehen auch hier insofern im Gegensatz, als sie ihre Natur umtauschen. — Das Unwandelbare. M.-A. 1796, S. 24. Den 7. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt. — Theophanie. Horen 1795, 11. Stück, S. 40. Im Oktober 1795 entstanden. Das Gedicht ist antithetisch gebaut. — Die Götter Griechenlands. Wielands „Teutscher Merkur“, März 1788, S. 250—260 Die zweite

Ach! Da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtkunst malerische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand!
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und, was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Bearbeitung siehe oben S. 156 ff. An Körner, den 17. März 1788: „Angenehm wird Dir's sein zu hören, daß ich mich aus dem Schulstaub meines Geschichtswerks [Abfall der Niederlande] auf etliche Tage losgerüttelt und mich ins Gebiet der Dichtkunst wieder hineingeschwungen habe. Bei dieser Gelegenheit habe ich die Entdeckung gemacht, daß, ungeachtet der bisherigen Vernachlässigung, meine Muse noch nicht mit mir schmollt. Wieland rechnete auf mich bei dem neuen Merkurstücke, und da machte ich in der Angst — ein Gedicht. Du wirst es im März des Merkur finden und Vergnügen daran haben, denn es ist doch so ziemlich das beste, das ich neuerdings hervorgebracht habe, und die horazische Korrektheit, welche Wieland ganz betroffen hat, wird Dir neu daran sein. Was wir sonst, wenn Du Dich noch gern darauf besinnen magst, miteinander getrieben haben, die Wortfeile, treibe ich jetzt mit Wieland, und einem Epitheton zu Gefallen werden manche Billets hin und wieder gewechselt; am Ende bleibt aber immer das erste stehen." Den 5. Mai 1793 berichtet er demselben von einer „Revision meiner Gedichte, von denen ich vor jetzt einige zum Abdruck bereit halten muß. Ich fürchte, die Korrektur wird sehr streng und zeitraubend für mich sein; denn schon die 'Götter Griechenlands', welches Gedicht beinahe die meiste Korrektion hat, kosten mir unsägliche Arbeit, da ich kaum mit fünfzehn Strophen darin zufrieden bin." Nach dieser Umarbeitung erschien es 1800 im ersten Band der Gedichte, 1803 aber auch im zweiten Bande nach der ersten Bearbeitung, die wir hier gleichfalls bringen. — Die stürmische Begeisterung für antikes Leben und antike Weltanschauung, wie sie in den „Räubern" dithyrambisch loderte, klingt hier elegisch ab, und eine neue Weltanschauung bereitet sich vor, der gleich der Anfang des der Zeit nach folgenden Gedichtes huldigt. Sein ästhetisches Glaubensbekenntnis legte er auf Veranlassung dieses Gedichtes „Die Künstler" (S. 200) in einem Brief an Körner ab, vom 25. Dezember 1788: „Überhaupt, glaube ich, ist hier die allgemeine Regel festzusetzen: der Künstler, und dann vorzüglich der Dichter, behandelt niemals das Wirkliche, sondern immer nur das Idealische, oder das kunstmäßig Ausgewählte aus einem wirklichen Gegenstande. Z. B. er behandelt nie die Moral, nie die Religion, sondern nur diejenigen Eigenschaften von einer jeden, die er sich zusammendenken will — er vergeht sich also auch gegen keine von beiden, er kann sich nur gegen die ästhetische Anordnung oder gegen den Geschmack vergehen. Wenn ich aus den Gebrechen der Religion oder der Moral ein schönes übereinstimmendes Ganze zusammenstelle, so ist mein Kunstwerk gut; und es ist auch nicht unmoralisch oder gottlos, eben weil ich beide Gegenstände nicht nahm, wie sie sind, sondern erst wie sie nach einer gewaltsamen Operation, d. h. nach Absonderung und neuer Zusammenfügung, wurden. Der Gott, den ich in den 'Göttern Griechenlands' in Schatten stelle, ist nicht der Gott der Philosophen oder auch nur das wohlthätige Traumbild des großen Haufens, sondern er ist eine aus vielen gebrechlichen schiefen Vorstellungsarten zusammengeflossene Mißgeburt. [Die betreffenden Strophen sind jedoch in der späteren Bearbeitung gestrichen.] — Die Götter der Griechen, die ich ins Licht stelle, sind nur die lieblichen Eigenschaften der griechischen Mythologie in eine Vorstellungsart zusammengefaßt. Kurz, ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, d. h. seiner eigenen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf und keiner anderen Forderung unterworfen ist."

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas starb mit jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomelens Schmerz in diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,
Ach vergebens! ihrem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm Hyperion den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Priesterin,
Sandte stille Wünsche an Cytheren
Und Gelübde an die Charitin.
Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte sie den göttergleichen Rang
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,
Der den Donn'rer selbst bezwang.

Himmlisch und unsterblich war das Feuer,
Das in Pindars stolzen Hymnen floß,

25. Wir geben im folgenden die, wahrscheinlich von Wieland herrührenden, Anmerkungen des ersten Druckes: „Daphne, vom Apollo verfolgt". — 26. „Niobe".

Niederströmte in Arions Leier,
In den Stein des Phidias sich goß.
Beßre Wesen, edlere Gestalten
Kündigten die hohe Abkunft an,
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werter war von eines Gottes Güte,
Teurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris' schönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erschien die Morgenröte
In Himerens rosichtem Gewand,
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerter malte sich die Jugend,
Blühender in Ganymedas Bild,
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Medusenschild.
Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band,
Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und die Wangen des Bewirters laden
Lustig zu dem Becher ein.

62. Himerens, wohl nur Druckfehler für „Hemerens". An Körner, den 12. Juni 1788: „Was Du von gesuchten Namen sagst, dürfte mich nicht treffen. Ich mußte ja, um keinen Mischmasch zu liefern, alle römische Benennungen vermeiden, weil ich nur von Griechenland rede: so statt Ceres Demeter, statt Aurora Hemera, statt Proserpina Persephone, statt Luna Selene, statt Apollo Helios. Nicht zu rechnen, daß ich gern die gewöhnlichen Namen vermied, die mich durch ihre Trivialität anekeln. Mit Ganymeda allein habe ich mir etwas herausgenommen, weil das Wort ungemein schön fließt und ich vier Silben brauchte, ein Epithet aber nicht gern mochte. Die Note aus Pausanias ist ohne mein Angeben von Wieland beigesetzt worden. Mir gefällt dies Gedicht sehr, weil eine gemäßigte Begeisterung darin atmet, und eine edle Anmut mit einer Farbe von Wehmut untermischt — und just diese scheint flacher auf Dich gewirkt zu haben." — 66. Ganymedas, „Hebe. Ihr älterer Name war Ganymeda, sagt Pausanias Korinth. Kap. 13."

Höher war der Gabe Wert gestiegen,
Die der Geber freundlich mit genoß,
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Busen des Geschöpfes floß.
Nennt der meinige sich dem Verstande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühsam späh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter schenkte man das beste,
Seiner Lämmer liebstes gab der Hirt,
Und der Freudetaumel seiner Gäste
Lohnte dem erhabnen Wirt.
Wohin tret' ich? Diese traur'ge Stille,
Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
Mein Entsagen — was ihn feiern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt' ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Notwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blickte milder
Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit.

Nach der Geister schrecklichen Gesetzen
Richtete kein heiliger Barbar,
Dessen Augen Thränen nie benetzen,
Zarte Wesen, die ein Weib gebar.

Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Orpheus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Waffen Philoktet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ,
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
Alle Bande, die ich selig pries.
Fremde, nie verstandene Entzücken
Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvollen Bahn:
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan;
Vor dem Wiederforderer der Toten
Neigte sich der Götter stille Schar;
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine goldne Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach! Von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

138. arbeitvollen, vgl. Lessing, (Nat.-Litt.) XII, S. 75, Z. 23. — 141. „Herkules“.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordes winterlichem Wehn.
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,
Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur!

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttin, keiner Ird'schen Sohn,
Herrscht ein andrer in des Äthers Reichen,
Auf Saturnus' umgestürztem Thron.
Selig, eh sich Wesen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild',
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur — sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,
Jenem Gotte, den sein Marmor preist,
Konnte einst der hohe Bildner gleichen;
Was ist neben dir der höchste Geist

Derer, welche Sterbliche gebaren?
Nur der Würmer erster, edelster.
Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes! dir
Nachzuringen, gieb mir Flügel, Wagen
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernste, strenge Göttin wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält,
Ihre sanft're Schwester sende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

---

125. Das Spiel des Lebens.

(1796.)

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen;
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück;
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Das Spiel des Lebens. Zuerst gedruckt im 2. Band der „Gedichte" 1803, S. 221 f. Eine spätere Fassung siehe unten. Es war für des Buchhändlers Karl Spener in Berlin „Guckkasten-Mann" bestimmt, den dieser zu Neujahr 1798 herausgeben wollte. Vgl. Urlichs, Briefe an Schiller, S. 271—73. Gödeke, kritische Schiller-Ausgabe XI, S. 441 ff.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

---

126. Parabeln und Rätsel.

(1801.)

1

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,
So wie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen,
Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen,
Und trägt dich durch die Lüfte fort.

Parabeln und Rätsel. Von den folgenden dreizehn „Parabeln und Rätseln", die Schiller zum Behufe der „Turandot" dichtete (vgl. VII, S. 4), erschienen zwei, nämlich 6 und 10 zuerst in der „Turandot" (VII, S. 41 f. und 44); das erste vom Jahr, welches dort Turandot dem Kalaf aufgiebt, S. 40, ließ Schiller in der Sammlung weg, weil es von Gozzi herrührte, und er die Übersetzung von Werthes zum Teil wörtlich dazu benutzte; drei derselben, nämlich 7, 9 und 12 kamen erst in der 2. Aufl. des 2. Bandes der „Gedichte" 1805, S. 229, 232 und 236 hinzu Goethe dichtete dazu das Rätsel vom Schalttag, (Werke II, S. 338, wo auch Schillers Auflösung steht). — 12. Kalafs Antwort (bei der zweiten Aufführung der „Turandot") lautete:

„Diese Brücke, die von Perlen sich erbaut,
Sich glänzend hebt und in die Lüfte gründet,
Die mit dem Strom erst wird und mit dem Strome schwindet,
Und über die kein Wanderer gezogen,
Am Himmel siehst du sie; sie heißt — der Regenbogen."

Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick genug.

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an!

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriffnen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.

21. Das Fernrohr — Kalafs Antwort fehlt. — 37. Der Sternhimmel mit dem Monde.

Es hat ein Dach, krystallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

5.

Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einem Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,
Und bringst du diesen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
Es giebt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen,
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

---

49. Das Weltgebäude. — 59. Tag und Nacht. — 75. Vgl. „Turandot". Goethe an Schiller, den 2. Februar 1802: „Ihre beiden neuen Rätsel (8. und 10.) haben den schönen Fehler der ersten, besonders des Auges, daß sie entzückte Anschauungen des Gegenstandes enthalten, worauf man fast eine neue Dichtungsart gründen könnte."

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlsucht hat es getürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist eine,
  Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
  An Wut sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
  Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in Einem Grimme
  Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
  Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
  Der Harnisch — lockt sie an.

87. Kalafs Antwort (bei der 5. Aufführung) lautete:

„Das alte, festgegründete Gebäude,
Das Stürmen und Jahrhunderten getrotzt,
Das sich unendlich, unabsehlich leitet
Und Tausende beschirmt, — die große Mauer ist's,
Die China von der Tatarwüste scheidet."

Sie bricht, wie dünne Halmen,
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer:
Wie's tötet, ist es tot!

9.

Wir stammen, unser sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen,
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
Und führen seinen muntern Reihn;
Drum fliehen wir das Haus der Toten,
Denn um uns her muß Leben sein.

107. Kalafs Antwort (zur 2. Aufführung):

„Diese Schlange, der an Schnelle keine gleicht,
Die aus der Höhe schießt, die stärksten Eichen
Wie dünnes Rohr zerbricht, durch Schloß und Riegel dringt
Vor der kein Harnisch kann beschützen,
Die sich in eignem Feuer selbst verzehrt —
Es ist der Blitz, der aus der Wolke fährt."

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen,
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältsten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.

Ich wohn' in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Atem bezwingen,

127. Kalafs Antwort (zur 5. Aufführung):

„Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,
Die mit des Vaters feuriger Gewalt
Der Mutter sanften Sinn vermählen,
Die alle Welt mit Lust beseelen,
Die gern der Freude dienen und der Pracht
Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen —
Die Farben sind's, des Lichtes Kinder und der Nacht."

Das Rätsel, ehe man Schillers authentische Auflösung aus einem Theatermanuskripte der „Turandot" erfuhr, und Goethe es als Motto vor den „supplementarischen Teil" seiner Farbenlehre setzte, blieb ungelöst, da man nach Newton sich an eine Siebenzahl der Farben gewöhnt hatte. Vgl. den Schluß der „Künstler" (S. 215, V. 474 ff.). Goethe aber nimmt sechs Farben an: Gelb, Violett, Blau, Orange, Rot, Grün. — 139. Der Pflug. Vgl. die „Turandot".

Ein Regentropfen schon saugt mich ein,
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh'.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu —
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

13.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
Die noch kein größres Untier trug;
Ein Elefant ist's, welcher Türme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wütenden Orkan.

---

149. Der Funke. — 157. Kalafs Antwort (zur 5. Aufführung):
„Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen
Und, dreht sich's auch auf kleiner Scheibe nur,
Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,
Eh es den kleinen Raum durchzogen, —
Der Schatten ist es an der Sonnenuhr."
— 169. Das Schiff.

127. Rousseau.

(1781.)

Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,
Rousseaus Grab! gegrüßet seist du mir!
Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried' und Ruhe fand'st du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster, und die Weisen starben;
Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

---

128. Punschlied.

(1803.)

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Rousseau. Anthologie 1782, S. 33—37, vierzehn Strophen, von denen Schiller nur die obigen zwei in die Sammlung seiner „Gedichte" aufnahm. Die übrigen folgen später. — Punschlied. Zuerst gedruckt im 2. Band der „Gedichte" 1803, S. 235 f. Für das Mittwochskränzchen gedichtet. Vgl. die Einleitung zu Bd. II, 11 f. Mit dem Worte „Punch" geben die Engländer das indische „pantscha" wieder, was freilich eigentlich fünf bedeutet (nämlich Wein, Zucker, Rum, Citrone und Thee) und somit Schillers „Vier Elementen" widersprechen würde; aber die Indier nehmen auch fünf Elemente an, außer unsern vieren noch den Äther (âkâça).

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Giebt er allein.

Eh es verdüftet,
Schöpfet es schnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

---

129. Das Geheimnis der Reminiscenz.

(1781.)

An Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Glutverlangen?
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke?

Das Geheimnis der Reminiscenz. Anthologie 1782, S. 137—146; später überarbeitet. Von diesem Gedichte gilt besonders, was Schiller in der Selbstrecension der Anthologie sagt (XII, 2, S. 175): „Hie und da bemerke ich auch eine schlüpfrige Stelle, in platonischen Schwulst verschleiert." In Platos „Phädon" nämlich beweist Sokrates, alles Lernen sei nur eine Erinnerung aus einem früheren Leben, und im „Gastmahl" erzählt der Lustspieldichter Aristophanes, Mann und Weib hätten früher nur Einen Leib ausgemacht; in dieser Gestalt seien sie aber den Göttern zu mächtig gewesen und von Zeus gespalten worden; nun suche jedes seine andere Hälfte.

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimat meine Geister?
Oder finden sich getrennte Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloschner Sonnen,
In den Tagen lang verrauschter Wonnen,
Schon in eins zerronnen?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
Warst du in Äonen, die verschwunden;
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig festverbundnem Wesen,
Also hab' ich's staunend dort gelesen,
Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen;
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! Dieser Gott ist nimmer!
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
Und in uns ein unersättlich Dringen,
Das verlorne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Glutverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
Ihre Heimat suchen meine Geister,
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
Was verriet der Wangen Purpurröte?
Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
Glühend an einander?

---

130. Dido.

Freie Übersetzung des vierten Buchs der Äneide.

(1792.)

1.

Doch lange schon im stillen Busen nährt
Die Königin die schwere Liebeswunde;
Ergriffen tief hat sie des Mannes Wert,
Des Volkes Glanz und seines Ruhmes Kunde;
An seinen Blicken hängt sie, seinem Munde,
Und, leise schleichend, an dem Herzen zehrt
Ein stilles Feuer; es entfloh der Friede,
Der goldne Schlaf von ihrem Augenlide.

2.

Kaum zog Aurorens Hand die feuchte Schattenhülle
Vom Horizont hinweg, als ihres Busens Fülle
Ins gleichgestimmte Herz der Schwester überwallt.
„Ach, welche Zweifel sind's, die schlaflos mich durchbohren!

Dido. Neue Thalia I, S. 131—172 und S. 283—306. Die Übersetzung des 2. Buchs der Äneide siehe oben S. 112 ff.

Geliebte, welcher Gast zog ein zu unsern Thoren!
Wie edel! Welche männliche Gestalt!
Wie groß sein Mut! Sein Arm, wie tapfer im Gefechte!
Gewiß, er stammt von göttlichem Geschlechte.

3.

„Durch welche Prüfung ließ das Schicksal ihn nicht gehn!
Gemeine Seelen wird das feige Herz verklagen,
Du hörtest, welche Schlachten er geschlagen!
Ja, könnte Liebe je in dieser Brust erstehn,
Seit mein Sichäus in das Grab gestiegen,
Und wäre mein Entschluß, mein Abscheu zu besiegen
An Hymens Banden — Soll ich dir's gestehn?
Der Einz'ge könnte schwach mich sehn.

4.

„Ja, Anna, ohne Rückhalt soll vor dir
Das Herz der Schwester sich erschließen!
Seitdem ein Brudermord Sichäus mir,
Der meine erste Liebe war, entrissen,
Seit meiner Flucht war dies der erste Mann,
Der meinem Herzen Neigung abgewann,
Der erste, sag' ich dir, der mich zum Wanken brachte;
Neu ist die Glut erwacht, die einst mich selig machte.

5.

„Doch eher schlinge Tellus mich hinab,
Mich schleudre Jovis Blitz hinunter zu den Schatten,
Zu des Avernus bleichen Schatten,
Hinunter in das ewig finstre Grab,
Eh daß ich deine heiligen Gesetze,
Schamhaftigkeit, und meinen Eid verletze!
Er nahm mein Herz dahin, ihm war's zuerst geweiht,
Sein bleibt's in alle Ewigkeit."

6.

Sie spricht's, und ihren Schoß betauen milde Zähren.
„O über alles mir Geliebte!" giebt
Die Schwester ihr zurück. „Allein und ungeliebt
Willst du verblühn, den Kummer ewig nähren?

Die Wonne, die aus holden Kindern lacht,
Der Venus süße Freuden dir versagen?
Nach solchen Opfern, meinst du, fragen
Die Toten in des Abgrunds Nacht?

7.

„Und sei's! hat denn der vielen Freier einer
Dein kummerkrankes Herz zur Liebe je geneigt?
Von allen kriegerischen Fürsten keiner,
Die Afrika in seinem Schoß gezeugt.
Selbst der, vor dem die Libyer erbeben,
Den Tyrus längst gehaßt, selbst Jarbas konnt' es nicht;
Und einer Neigung willst du widerstreben,
Für die dein Herz so mächtig spricht?

8.

„Vergaßest du, wo du dich eingewohnet,
Daß ohne Zaum hier der Numider jagt,
Der unbezwungne Gätuler hier thronet,
Die Syrte dort die Landung dir versagt,
Hier unwirtbare Wüsten dich umgrausen,
Dort der Barzäer wilde Völker hausen,
Der Bruder selbst, des Habsucht du entflohn,
Und Tyrus' Waffen dich von Osten her bedrohn?

9.

„Glaub' mir, die Götter, die dich lieben,
Lucina selber war's, die an Karthagos Strand
Die Schiffe dieser Fremdlinge getrieben.
Welch eine Stadt seh' ich durch dieses Eheband,
Welch einen Thron, o Schwester, sich erheben!
Zu welchen strahlenvollen Höhn
Wird der Karthager Name schweben,
Wenn solche Helden uns zur Seite stehn!

10.

„Versöhne du nur erst der Götter Zorngericht
Durch frischer Opfer Blut. Die Fremdlinge zu halten,
Laß königlich des Gastrechts Fülle walten;
An Gründen, sie zu fesseln, fehlt es nicht."

Seht die zerbrochnen Schiff'! Seht, wie die Nebel rauchen,
Die See noch stürmt, Orion Regen zieht!
So wußte die zur Glut den Funken aufzuhauchen,
Die Hoffnung naht, und das Erröten flieht.

11.

Jetzt fragt sie das Geschick an blutigen Altären.
Dir, Phöbus, der das Künftige enthüllt,
Dir, städtegründende Demeter, quillt
Zweijähr'ger Rinder Blut, dir, Bromius, zu Ehren,
Vor allen, Juno, dir, der Ehen Schützerin.
Vor dem Altar sieht man die schönste aller Frauen,
Den Becher in der Hand, Karthagos Königin,
Des weißen Rindes Haupt mit heil'ger Flut betauen.

12.

Bald geht sie vor der Götter Angesicht
An den noch dampfenden Altären auf und nieder,
Beschenkt die schon Beschenkten wieder
Und forscht, was rauchend noch das Eingeweide spricht.
Bethörtes Sehervolk! Befreien
Gebet und Opfer wohl das schwerbefangne Herz?
Am innern Mark zehrt der verhehlte Schmerz
Und spottet eurer Träumereien.

13.

Der Flammen unheilbare Pein
Treibt sie, die Tyrerstadt im Wahnsinn zu durcheilen.
So flieht die Hindin, die in Kretas Hain
Mit zwecklos abgeschoßnen Pfeilen
Der ferne Jäger traf. In ihrem Fleisch das Rohr
Des Todes, das der Feind verlor,
Betaut sie die durcheilten Felder
Mit ihrem Blut und Diktes finstre Wälder.

14.

Jetzt führt sie durch Karthago ihren Gast,
Zeigt prahlend ihm der Mauern stolze Last,
Und läßt vor seinem Blick die Größe Sidons prangen.
Ein flüchtiges Gespräch wird schüchtern angefangen,

Schnell reißt die Furcht es wieder ab. Kaum bricht
Der Abend ein, so winkt das Mahl; sie fodert
Von Trojens Fall aufs neu' von ihm Bericht
Und nährt die Glut, die in dem Herzen lodert.

15.

Trennt endlich sie der strenge Ruf der Nacht,
Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer,
So nährt sie einsam ihren Kummer,
Und sein verlaßnes Polster wird bewacht.
Abwesend hört sie ihn, verschlingt sie seine Züge,
Herzt in Askan des teuren Vaters Bild,
Ob sie vielleicht die Leidenschaft betrüge,
Die glühend ihren Busen füllt.

16.

Der Türme hochgeführte Lasten
Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf;
Kein Wall, kein Giebel steigt mehr auf,
Und tausend fleiß'ge Hände rasten.
Der Jugend müß'ger Arm entwöhnt sich von dem Speer,
Im Hafen tönt kein Hammer mehr,
Und unvollendet trauert das Gerüste,
Das prahlend schon die Wolken küßte.

17.

Als Zeus' Gemahlin sie von Liebesflammen brennen
Und selbst des Rufes Stimme trotzen sah,
Begann sie so zur schönen Cypria:
„Glorwürdiges — man muß bekennen!
Habt ihr vollbracht, du und dein wackrer Sohn!
Mit reichem Raub zieht ihr davon!
Ein wahres Heldenwerk, ein Weib zu überlisten,
Wert, daß zwei Götter sich mit ihrer Allmacht rüsten!

18.

„So scheint es doch, man habe meinen Sitzen
Und meiner Puner Treu' nicht sonderlich getraut?
Doch wo das Ziel? Wozu in Kämpfen uns erhitzen?
Laß Friede sein, und Dido werde Braut!

Du hast's erreicht: sie liebt, sie rast von Liebesflammen.
Sei's denn! Sie werde dieses Phrygers Magd,
Dir sei der Tyrer Volk zum Mitgift zugesagt,
Wir beide schützen es zusammen."

19.

Idalia durchdrang der Rede list'gen Sinn,
Das Reich Hesperiens, den Teukriern entrissen,
In Libyens Grenzen einzuschließen,
Und schlau erwidert ihr der Schönheit Königin:
„Wer wäre Thor genug, mit deiner Macht zu streiten
Und dein Erbieten feindlich zu verschmähn?
Nur müßte, was durch uns geschehn,
Das Glück zum guten Ende leiten.

20.

„Zu wenig bin ich selbst mit dem Geschick vertraut,
Doch wird es Jupiter gestatten,
Daß der Trojaner an den Tyrer baut,
Daß beide Stämme sich in eins zusammen gatten,
Zu Einem Volk vereint durch ew'gen Bund?
Du, seine Gattin, magst dich bittend an ihn wenden,
Neig' ihn durch deinen hochberedten Mund,
Ich will das übrige vollenden."

21.

„Darüber laß Saturnien gewähren,"
Giebt ihr des Himmels Königin zurück.
„Doch, wie dies dringende Geschäft mit Glück
Zu enden sei, laß mich vor allem dich belehren.
Sobald der erste Morgen tagt,
Und Titans Strahlen kaum die junge Welt bescheinen,
Führt in den nächstgelegnen Hainen
Die Liebestrunkene den Teukrer auf die Jagd.

22.

„Wenn das Geschwader nun auf flügelschnellen Rossen
Dahinschwebt, mit dem Garn das Wildgeheg' umzäunt,
Send' ich von oben her, vermengt mit schwarzen Schloßen,
Ein Ungewitter ab; der ganze Himmel scheint

Im Wolkenbruch herabgeflossen,
Durch die zerrißnen Lüfte kracht
Mein Donner, und Gewitternacht
Trennt von dem Fürstenpaar die fliehenden Genossen.

23.

„In einer Grotte wird alsdann die Königin
Mit dem Trojaner sich zusammen finden;
Dort werd' ich gegenwärtig sein und, bin
Ich deiner nur gewiß, auf ewig sie verbinden.
Dort kröne Hymen ihrer Herzen Bund!" —
Ihr winkt die andre zu mit hochzufriednen Blicken,
Ein Lächeln schimmert um der Göttin Mund,
Daß ihr's geglückt, die Feindin zu berücken.

24.

Indes war Eos' leuchtendes Gespann
Aus blauer Wogen Schoß gestiegen.
Beim ersten Gruß der Göttin fliegen
Karthagos Pforten auf, es fluten Roß und Mann
In munterm Schwarm laut lärmend durch die Felder,
Das weite Garn, den Jagdspieß in der Hand,
Kommt der Massylier im Flug daher gerannt,
Es schnaubt der Doggen Spürkraft durch die Wälder.

25.

Am Eingang des Palastes harrt
Der Königin, die noch am Putztisch säumet,
Der Puner Fürstenschar, und an den Stufen scharrt,
In Gold und Purpur prächtig aufgezäumet,
Das stolze Roß der edeln Jägerin,
Und knirscht voll Ungeduld in die beschäumten Zügel.
Auf thun sich endlich des Palastes Flügel,
Umringt von Volk erscheint Karthagos Königin.

26.

Ein tyrisch Oberkleid, geschmückt
Mit buntem Saum, umfließt die schönen Glieder;
Durch ihre Locken ist ein goldnes Netz gestrickt,
Vom Rücken schwankt der volle Köcher nieder,

Von goldnem Haken wird der Purpur aufgeknüpft.
Ihr folgt der Phryger Schar; mit kind'schem Jubel hüpft
Askan voraus, und, alle zu verdunkeln,
Sieht man Äneen selbst im mittlern Reihen funkeln.

27.

So, wenn Apoll zu Delos' heim'schem Herd
Von seinem Wintersitz am Xanthus wiederkehrt —
Da lebt Gesang und Tanz! Die festlichen Altäre
Umjauchzt der Agathyrsen bunte Schar,
Der Kreter, der Dryopen Heere.
Er selbst, den zarten Zweig des Lorbeers in dem Haar,
Durch dessen Wellen sich ein goldnes Band gezogen,
Steigt von des Cynthus Höhn, und ihn umrauscht der Bogen.

28.

So majestätisch zog Äneas jetzt heran.
Kaum hatte man der Berge Höhn erstiegen,
Kaum aufgescheucht das Wild auf unwegsamer Bahn,
So werfen Gemsen sich und wilde Ziegen
Im Sprung vom steilen Fels, und vom Gebirge fliegen
Durch der Gefilde weiten Plan
Der Hirsche scheue Herden, von den Wogen
Des aufgerührten Staubs den Blicken bald entzogen.

29.

Den raschen Renner tummelt ab und auf
Askan im tiefen Thal mit kindischem Vergnügen,
Bemüht, in vogelschnellem Lauf
Jetzt diesen, jenen dann wetteifernd zu besiegen.
Wie feurig lechzt sein junger Mut,
Zu treffen auf des Ebers Wut,
Und einmal doch in diesem scheuen Haufen
Auf einen Löwen anzulaufen!

30.

Indessen kracht des Himmels ganzer Plan
Von fürchterlichen Donnerschlägen,
Auf schwarzen Flügeln bringt ein heulender Orkan
Geborstner Wolken Flut, des Hagels finstern Regen.

Erschrocken fliehen auf zerstreuten Wegen
Die Punier, die Teukrer mit Askan,
In Klüften sich, in Höhlen einzuschließen,
Indem von Bergen schon sich Wetterbäche gießen.

31.

In Einer Felsenkluft, Elisa, findest du
Mit dem Trojanerfürsten dich zusammen,
Dem Bräutigam führt Juno selbst dich zu,
Und Mutter Tellus winkt. Der Horizont in Flammen
Bezeugt den unglücksel'gen Liebesbund,
Statt Hochzeitfackeln leuchten dir die Blitze,
Und heulend stimmt der Oreaden Mund
Dein Brautlied an auf hoher Felsenspitze.

32.

Der Fürstin Glück entfloh mit diesem Tag.
Nichts kann aus ihrem Taumel sie erwecken,
Nicht das verklagende Gerücht vermag
Aus ihrer Trunkenheit die Rasende zu schrecken.
Jetzt kein Gedanke mehr, in scheuer Heimlichkeit
Des Herzens Glut der Neugier zu entrücken,
Der Ehe heil'ger Name wird entweiht,
Die Schuld der Leidenschaft zu schmücken.

33.

Alsbald macht das Gerücht sich auf,
Die große Post durch Libyen zu tragen.
Wer kennt sie nicht? Die Kräfte schöpft im Lauf,
Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen.
Klein zwar vor Furcht kriecht es aus des Erfinders Schoß,
Ein Wink — und es ist riesengroß,
Berührt den Staub mit seiner Sohle,
Mit seinem Haupt des Himmels Pole.

34.

Das ungeheure Kind gebar einst Tellus' Wut,
Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,
Die jüngste Schwester der Gigantenbrut,
Behend im Lauf mit flüchtigem Gefieder.

Groß, scheußlich, fürchterlich! So viel es Federn trägt,
Mit so viel Ohren kann es um sich lauschen,
Durch so viel Augen sieht's, so viele Rachen reckt
Es auf, mit so viel Zungen kann es rauschen.

35.

Winkt Hekate die laute Welt zur Ruh',
So fliegt es brausend zwischen Erd' und Himmel,
Kein Schlummer schließt sein Auge zu.
Am Tage sucht's der Städte rauschendes Getümmel,
Da pflanzt es horchend sich auf hoher Türme Thron
Und schreckt die Welt mit seinem Donnerton,
So eifrig, Lästerung und Lügen festzuhalten,
Als fertig, Wahrheit zu entfalten.

36.

Jetzt brannt' es schadenfroh, die mannigfachsten Sagen,
Wahr oder falsch, gleichviel! durch Libyen zu streun.
Ein trojischer Äneas soll gekommen sein,
Der schönen Dido Hand im Raub davon zu tragen;
Zerfließen soll in üppigen Gelagen
Die lange Winterzeit dem schwelgerischen Paar,
Vergessen, sie, ihr Reich zu schirmen vor Gefahr,
Er, neue Kronen zu erjagen.

37.

Zu Jarbas nimmt das Untier seinen Lauf,
Weckt in des Königs Brust die alten Liebesflammen,
Und türmt des Zornes Donnerwolken auf.
Es rühmt sich dieser Fürst, von Ammon abzustammen,
Dem die entführte Garamantis ihn gebar.
Des Stifters hohe Abkunft zu bezeugen,
Sieht man in seinem Reich unzähl'ge Tempel steigen,
Und hundertfach erhebt sich Zeus' Altar.

38.

Des Vaters hoher Gottheit leuchtet
Ein ewig waches Feu'r, von Priestern angefacht;
Stets ist des Gottes Herd von Opferblut befeuchtet,
Indem das Heiligtum von bunten Kränzen lacht.

Hier war's, wo jetzt, durchdonnert vom Gerüchte
Und überwältigt von des Zornes Last,
Der Fürst sich niederwarf vor Ammons Angesichte
Und flehend so zum Himmel rast:

39.

„Das duldest du," ruft er, „mit allen deinen Blitzen,
Allmächt'ger Zeus, den Libyen verehrt?
Dem wir auf prächt'gen Polstersitzen
Beim frohen Mahl der Traube Blut verspritzen?
So ist's ein Irrlicht nur, was durch die Wolken fährt?
So zittern wir umsonst vor deinem Donnerkeile?
So ist's ein leerer Schall, ein nichtiges Geheule,
Was unser bebend Ohr dort oben rauschen hört?

40.

„Ein flüchtig Weib, bedrängt, ein Obdach nur zu finden,
Erscheint in meinem Reich. Auf halb geschenktem Strand
Gelingt's ihr endlich, eine Stadt zu gründen;
Die Ufer geb' ich ihr zum Ackerland,
Schenk' ihr großmütig alle Fürstenrechte,
Erröte nicht, um ihre Hand zu frein —
Umsonst! Ein Flüchtling kommt aus trojischem Geschlechte,
Den nimmt sie auf, des Sklavin will sie sein.

41.

„Und dieser Weiberheld mit seiner Knabenschar,
Herausgeschmückt mit seiner lyd'schen Mütze,
Unwiderstehlich durch sein salbentriefend Haar,
Genießt nun seines Raubs in ihrem Fürstensitze.
Und wir, die mit verschwenderischer Hand
Das Fleisch der Rinder dir geschlachtet,
Gefürchtet über Meer und Land,
Wir werden ungestraft verachtet!"

42.

Erhörung findet er vor Ammons Angesicht.
Der blickt nach Tyrus' Stadt, wo, reich durch ihre Herzen,
Der Schmähsucht Pfeil die Liebenden verschmerzen,
Winkt dann vor seinen Thron Cyllenius und spricht:

„Wohlan, mein Sohn! Laß dich die Winde niederschwingen
Zu dem Dardanier, der in Karthago säumt,
Und den verheißnen Thron im Arm der Lust verträumt,
Und eile, mein Gebot zu seinem Ohr zu bringen!

43.

„Nicht, wie man jetzt ihn überrascht, verhieß
Ihn seine Mutter mir, die Göttin von Cythere;
Nicht, daß er schwelgen sollt' in Tyrus' Stadt, entriß
Sie zweimal ihn der Myrmidonen Speere.
Das kriegerische Land, der Reiche künft'ges Grab,
Italien soll er regieren,
Verherrlichen den Stamm, der ihm den Ursprung gab,
Und die bezwungne Welt in Sklavenketten führen.

44.

„Kann solcher Größe Glanz sein Herz nicht mehr beleben,
Will er für eignen Ruhm den Arm nicht mehr erheben,
Warum mißgönnt er seinem Sohn
Unväterlich der Römer Thron?
Was ist sein Zweck? Was hält in Tyrus ihn vergraben,
Wo ein verjährter Haß den Untergang ihm droht?
Er segle fort! Er segle, will ich haben,
Das ist mein ernstliches Gebot."

45.

Er spricht's, und was der große Vater ihm befohlen,
Läßt jener schleunig in Erfüllung gehn.
Erst knüpft er an den Fuß die goldnen Flügelsohlen,
Die reißend mit des Sturmes Wehn
Ihn hoch wegführen über Meer und Land,
Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,
Der die Verstorbnen führt zu Lethes stillem Strand,
Zurückbringt, und das Aug' mit Todesnacht bedecket.

46.

Mit diesem Stab gebeut er dem Orkan,
Durchschwimmt der Wolken Meer und lenkt der Stürme Wagen.
Jetzt langt er bei der Stirn des rauhen Atlas an,
Und sieht im Fluge schon die schweren Schultern ragen,

Die hoch und steil den Himmel tragen.
In der Gewölke schwarzem Kissen ruht
Sein fichtenstarres Haupt, jetzt von des Hagels Wut
Gepeitscht, jetzt von der Winde Grimm geschlagen.

47.

Die Achseln deckt ein ew'ger Schnee. Es starrt,
Von tausendjähr'gem Eis umfangen,
Des Greisen schauervoller Bart,
Und Wetterbäche waschen seine Wangen.
Hier hält Merkur zuerst die raschen Flügel an,
Und ruht in sanftem Fall auf dem beeisten Zacken,
Wirft dann von des Gebirges Nacken
Mit ganzem Leib sich in den Ocean.

48.

So schwebt in tiefgesenktem Bogen
Um fischbewohnter Klippen Rand
Die Möve längs dem Meeresstrand,
Und netzt den niedern Fittich in den Wogen.
So kam jetzt zwischen Meer und Land
Durch Libyens getürmten Sand
Vom mütterlichen Ahn Merkurius geflogen,
Und brach mit schnellem Flug der Winde Widerstand.

49.

Kaum weilt sein Flügelfuß in Tyrus' nächsten Gauen,
So stellt Äneas sich ihm dar, bemüht,
Die Mauern zu erneun und Türme zu erbauen.
Ein Schwert, mit Jaspis reich bezogen, glüht
An seinem Gurt, hell flammt um seine Lenden
Ein Oberkleid, mit Purpurblut getränkt,
Von der Geliebten ihm geschenkt,
Und reich mit Gold durchwirkt von ihren eignen Händen.

50.

Schnell tritt der Gott ihn an. „So," ruft er, „Weiberknecht!
So überrascht man dich! Du baust Karthagos Feste,
Du gründest zierliche Paläste,
Und dein Beruf, dein auf dich hoffendes Geschlecht,

Weg sind sie, weg aus deiner Seele?
Merk' auf! Ich bringe dir Befehle
Vom Herrscher des Olymps, von jener furchtbarn Macht,
Vor der der Himmel bebt, des Erdballs Achse kracht.

51.

„Von welcher Hoffnung Zauberseilen
Läßt sich dein müß'ger Fuß in Libyen verweilen?
Reizt dich des Ruhmes lorbeervolle Bahn
Nicht mehr, willst du für eignen Glanz nichts wagen?
Warum soll dein aufblühender Askan
Der Größe, die ihm winkt, entsagen?
Warum das Scepter sich entrissen sehn,
Das ihm beschieden ist auf des Janikuls Höhn?"

52.

Kaum schweigt der Gott, so ist er schon den Blicken
Der Sterblichen in dünne Luft entrückt.
Mit schweigendem Entsetzen blickt
Äneas nach; ihm schauert's durch den Rücken,
Die Locken stehn bergan, im Munde stirbt der Laut.
Durchdonnert von dem göttlichen Befehle,
Beschließt er schnelle Flucht, und mit entschloßner Seele
Entsagt er seiner teuren Braut.

53.

Ach, aber wo der Mut, die Flucht ihr anzukünden?
Wo die Beredsamkeit, ein liebeflammend Herz
Zu heilen von der Trennung Schmerz?
Wo auch den Eingang nur zu dieser Botschaft finden?
Nach allen Mitteln wird gespäht,
Und von Entwurfe zu Entwurfe schwanken
Die stürmischwogenden Gedanken,
Bis endlich der Entschluß bei diesem stille steht.

54.

Still soll Kloanth versammeln alle Scharen,
Die Flotte ziehen in den Ocean,
Doch nicht den Zweck der Rüstung offenbaren.
Indessen sie in ihres Glückes Wahn

Nicht träumt, daß solche Bande können reißen,
Will er, die nahe Flucht ihr zu gestehn,
Der Augenblicke günstigsten erspähn. —
Mit Lust vollstrecken die, was sie der Fürst geheißen.

55.

Doch bald erriet — Wer täuscht der Liebe Seherblick?
Ihr ahndungsvoller Geist das drohende Geschick.
Den Schlag, der später erst sie treffen soll, beschleunigt
Ihr fürchtend Herz, im Schoß der Ruhe selbst gepeinigt.
Derselbe Mund, der so geschäftig war,
Das Glück der Liebenden den Völkern zu berichten,
Entdeckt ihr, daß der Trojer Schar
Sich fertig macht, die Anker schnell zu lichten.

56.

So fährt, wenn der Orgyen Ruf erschallt,
Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirne
Die nahe Gottheit braust, und von Cithärons Stirne
Das nächtliche Geheul der Schwestern wiederhallt.
So schweifte Dido nun durch Tyrus' ganze Weite
Im Wahnsinn ihrer Qual, bis sie, erschöpft im Streite
Des Stolzes und der Leidenschaft,
Mit diesen Worten den Trojaner straft:

57.

„Verräter!“ ruft sie aus, „du hoffst noch zu verhehlen,
Was deine Brust doch zu beschließen fähig war?
Du willst dich heimlich aus Karthago stehlen?
Dich hält die Liebe nicht, Barbar,
Die Treue nicht, die du mir einst geschworen?
Die Unschuld nicht, die ich durch dich verloren?
Dich hält mein Tod — dich hält der Sterbeblick
Des Opfers, das du würgtest, nicht zurück?

58.

„Im Winter selbst willst du die Segel spannen,
Willst dem Orkan zum Trotz von dannen?
Und ach! wohin? Nach einem fremden Strand!
Zu Völkern, dir noch unbekannt!

Ja! Wäre nun dein Troja nicht gefallen,
Wär's noch das Land der väterlichen Hallen,
Dem du durchs wilde Meer entgegen ziehst!
Unmensch! Und ich bin's, die du fliehst!

59.

„Bei dieser Thränenflut! Bei deiner Manneshand!
Weil ich an dich doch alles schon verloren,
Bei unsrer Liebe frisch geflochtnem Band,
Bei Hymens jungen Freuden sei beschworen!
Empfingst du Gutes je aus meiner Hand,
Hat jemals Wonne dir geblüht in meinen Armen,
Laß dich erbitten, bleib! O hab' Erbarmen
Mit meinem Volk, mit dem verlornen Land!

60.

„Um deinetwillen haßt mich der Numide,
Um deinetwillen sind die Tyrier mir gram,
Um deinetwillen floh der Unschuld stolzer Friede
Auf ewig mich mit der entweihten Scham.
Mein Ruf ist mir geraubt, die schönste meiner Kronen,
Der meinen Namen schon an die Gestirne schrieb.
Mein Gast reist ab — mit Tod mich abzulohnen!
Gast! das ist's alles, was mir von dem Gatten blieb.

61.

„Wozu das traur'ge Leben mir noch fristen?
Bis Jarbas mich in seine Ketten zwingt?
Bis sich der Bruder zeigt, mein Tyrus zu verwüsten?
Ja! Läge nur, wenn dich die Flucht von dannen bringt,
Ein Sohn von dir an meinen Mutterbrüsten!
Säh' ich dein Bild, in einem Sohn verjüngt,
In einem teuren Julus mich umspielen,
Getröstet würd' ich sein, nicht ganz getäuscht mich fühlen!"

62.

Sie schweigt, und, Zeus' Gebot getreu, bezwingt
Mit weggekehrtem Blick der Teukrier die Qualen,
Mit denen still die Heldenseele ringt.
„Nie," rief er jetzt, „werd' ich mit Undank dir bezahlen,

Was dein beredter Mund mir in Erinnrung bringt!
Nie wird Elisens Bild aus meiner Seele schwinden,
So lange Lebensglut durch meine Adern dringt,
Der Geist noch nicht verlernt hat, zu empfinden!

63.

„Jetzt wen'ge Worte nur. Nicht heimlich wie ein Dieb,
O, glaub' das nicht, wollt' ich aus deinem Reich mich stehlen.
Wann maßt' ich je mir an, mit dir mich zu vermählen?
War's Hymen, der an deinen Strand mich trieb?
Wär' mir's vergönnt, mein Schicksal mir zu wählen,
Was von der Heimat mir nur irgend übrig blieb,
Mein Troja sucht' ich auf, die Reste meiner Teuern,
Mit frischer Hand den Thron der Väter zu erneuern.

64.

„Jetzt heißt Apolls Orakel nach dem Strand
Des herrlichen Italiens mich eilen;
Dort ist mein Hymen, dort mein Vaterland!
Kann dich, die Tyrerin, Karthagos Strand verweilen,
Den du erst kurz zum Eigentum gemacht —
Warum in aller Welt wird's Teukriern verdacht,
Sich in Ausonien nach Hütten umzuschauen?
Auch uns steht's frei, uns auswärts anzubauen.

65.

„Nie breitet um die stille Welt
Die Nacht ihr tauiges Gewand, nie sticken
Die goldnen Sterne des Olympus Zelt,
Daß nicht Anchisens Geist, Entrüstung in den Blicken,
Im Traumgesicht sich mahnend vor mich stellt.
Mich straft ein jeder Blick, der auf den Knaben fällt,
Daß ich durch Zögern ihn von einem Thron entferne,
Der sein ist durch die Gunst der Sterne.

66.

„Und jetzt gebeut der Götterbote mir
Das nämliche, vom Herrn des Himmels selbst gesendet.
Bei meinem Leben, Fürstin, schwör' ich's dir,
Bei meines Sohnes Haupt! Kein Wahn hat mich geblendet.

Ich selbst sah ihn — bei hellem Sonnenlicht —
In diese Mauern ziehn. Ich hörte seine Stimme.
Drum quäl' uns beide nicht mit undankbarem Grimme;
Nicht freie Wahl entfernt mich, sondern Pflicht."

67.

Längst hatte sie, indem er sprach, den Rücken
Ihm zugekehrt, und schaute wild um sich;
Dann mißt sie schweigend ihn mit großen Blicken;
Jetzt reißt der Zorn sie fort. „Verräter!" ruft sie, „dich,
Dich hätte Cypria, die Göttin sanfter Lüste,
Dich Dardanus gezeugt? — In grausenvoller Wüste
Schuf Kaukasus aus rauhen Felsen dich,
Und Tigermütter reichten dir die Brüste.

68.

„Denn, was verberg' ich mir's? Braucht's mehr Beweis?
Hat Einen Seufzer nur mein Jammer ihm entrissen?
Mein Schmerz nur einmal aufgetaut das Eis
In seinem Blick? erschüttert sein Gewissen?
Floß Eine Thräne nur, sein Leid mir zu gestehn?
O was empört mich mehr? Sein Undank? Diese Kälte?
Gerechte Götter! Nein, von eurem hohen Zelte
Könnt ihr dies nicht gelassen sehn!

69.

„Trau' einer Menschen! Nackt an meinem Strande
Fand ich den Flüchtling, da er scheiterte;
Zu wohnen gönnt' ich ihm in meinem Lande,
Erhielt ihm die Gefährten, rettete
Der Flotte Trümmer — O mich bringt's von Sinnen!
Nun kommt ein Göttersprauch! Nun spricht Apoll!
Nun schickt Kronion selbst von des Olympus Zinnen
Befehle nieder, gräßlich, schauervoll!

70.

„O freilich! Das bekümmert die dort oben!
Das stört sie auf in ihrer goldnen Ruh'!
Doch sei's, wie's sei! Ich schenke dir die Proben,
Geh immer, steure frisch dem Tiberstrome zu!

Noch leben Götter, die den Meineid rächen.
Auf sie vertraut mein Herz. Geh, überlasse dich
Den Wellen nur. Ich weiß, du denkst an mich,
Wenn zwischen Klippen deine Schiffe brechen.

71.

„Abwesend eil' ich dir in schwarzen Flammen nach,
Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Bande
Des Todes kalte Hand zerbrach,
Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.
Bezahlen sollst du mir, entsetzlich, fürchterlich!
Ich hör' es noch, wenn man mich längst begraben;
Im Reich der Schatten will ich mich
An dieser Freudenbotschaft laben."

72.

Hier bricht sie ab, entreißt in schneller Flucht
Sich zürnend des Trojaners Blicken,
Der noch verlegen säumt und fruchtlos Worte sucht,
Des Kummers Größe auszudrücken.
Besiegt von ihrem schweren Harm,
Sinkt sie in ihrer Dienerinnen Arm,
Die auf ein Marmorbett sie niederlegen,
Und den erschöpften Leib auf weichen Kissen pflegen.

73.

Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt,
Durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen,
Wie mancher Seufzer auch den Heldenbusen dehnt,
Der Wink des Himmels heißt ihn eilen,
Und Amors Stimme weicht dem göttlichen Geheiß.
Er fliegt zum Strand, wo der geschäft'ge Fleiß
Der Seinen brennt, die Schiffe flott zu machen;
Schon tanzen auf der Flut die wohlverpichten Nachen.

74.

Noch ungezimmert bringen sie den Baum,
(So ernstlich gilt's) noch grün die Ruder hergetragen;
Es lebt von Menschen, die zum Ufer jagen,
Vom Hafen bis zur Stadt der ganze Zwischenraum

So, wenn geschäftiger Ameisen Scharen,
Dem kargen Winter Nahrung aufzusparen,
Den Weizenberg zu plündern glühn,
Und mit dem Raube dann in ihre Löcher fliehn.

75.

Der schwarze Trupp durchzieht die Schollen,
Bemüht, die Beute fortzurollen,
Auf schmalem Weg durch Gras und Kraut,
Stemmt dort, die schweren Körner zu bewegen,
Sich mit den Schultern kräftiglich entgegen;
Dem dritten ist die Aufsicht anvertraut,
Der spornt das Heer und straft die Trägen,
Lebendig ist's auf allen Wegen.

76.

Wie war bei diesem Anblick dir zu Mut,
Elisa? Welche Seufzer schicktest
Du zum Olymp, als du des Eifers Glut
Von deiner hohen Burg am Meeresstrand erblicktest?
Vor deinem Angesicht die ganze Wasserwelt
Erzittern sahst von rauhen Schifferkehlen?
Grausame Leidenschaft! Auf welche Proben stellt
Dein Eigensinn der Menschen Seelen!

77.

Aufs neue wird der Thränen Macht
Erprobt, aufs neu' das stolze Herz den Siegen
Der Leidenschaft zum Opfer dargebracht.
Wie sollte sie, eh alle Mittel trügen,
Hinunter eilen in des Grabes Nacht?
„Sieh, Anna," rief sie aus, „wie sie zum Hafen fliegen!
Wie's wimmelt an dem Strand! Sieh! Sieh! Die Schiffe sind
Bekränzt, die Segel rufen schon dem Wind!

78.

„Hätt' ich zu diesem Schlage mich versehen,
So hätte, ihn zu überstehen,
Mir auch gewiß die Fassung nicht gefehlt.
Drum noch dies Einzige. Dir schenkt er sein Vertrauen,

Dir noch allein, du darfst in seine Seele schauen,
Nie hat er eine Regung dir verhehlt.
Du weißt des Herzens weiche Seiten auszuspähen,
Drum geh, den stolzen Feind noch einmal anzuflehen.

79.

„Sag' ihm, nie hab' ich mich an Aulis' Strand
Verschworen mit dem Feind, sein Ilium zu schleifen,
Nie Schiffe mitgesandt, die Feste anzugreifen,
Des Vaters Asche nie aus ihrer Gruft entwandt.
Warum schließt er sein Ohr hartherzig meiner Bitte?
Er warte doch, bis ein geneigter Wind ihm weht.
Er wage doch die Fahrt nicht in des Winters Mitte,
Dies sei der letzte Dienst, um den ihn Dido fleht.

80.

„Nicht jenes alte Band will ich erneuern,
Das er zerriß, nicht hinderlich ihm sein,
Nach seinem teuren Latium zu steuern;
Um Aufschub bitt' ich ihn allein,
Um etwas Frist, den Sturm des Busens zu bezähmen,
Gelaßner zu verschmerzen diesen Schlag!
Noch *diesen* Dienst laß in das Grab mich nehmen,
Der deiner Liebe Maß an mir vollenden mag."

81.

So fleht die Elende. Der Schwester heiße Zähren
Bringt Anna vor sein Ohr. Umsonst, die Götter wehren,
Sein fühlend Herz verschließt des Schicksals Macht.
So, wenn, den hundertjähr'gen Eichstamm umzureißen,
Die Alpenstürme wütend sich befleißen
Und brausend ihn umwehn — bis an den Wipfel kracht
Der Stamm, sie fassen heulend seine Glieder,
Und von den Zweigen rauscht ein grüner Regen nieder.

82.

Er selbst hängt zwischen Klippen fest; so weit
Sein Wipfel aufwärts in den Himmel dräut,
So tief dringt seine Wurzel in die Hölle.
So ward von fremdem Flehn, noch mehr von eignem Schmerz,

Zerrissen jetzt des Helden Herz,
Doch der Entschluß behauptet seine Stelle.
Wie auch sein Herz in allen Tiefen leidet,
Geschehen muß, wie das Geschick entscheidet.

83.

Verhaßt ist ihr fortan des Himmels Bogen;
Von gräßlichen Erscheinungen bedroht,
Vom Schicksal selbst zum Abgrund hingezogen,
Beschließt die Unglückselige den Tod.
Einst, als sie den Altar beschenkt mit frommen Gaben,
Verwandelt jählings sich des heil'gen Weines Flut,
Entsetzliches Gesicht! in Blut,
Und dies Geheimnis ward mit ihr begraben.

84.

Auch stand, den Manen des Gemahls geweiht,
Im Hause eine marmorne Kapelle,
Verehrt von ihr mit frommer Zärtlichkeit,
Geschmückt mit manchem Laub und glänzendweißem Felle.
Von hier aus hörte sie, wenn alles ringsum schlief,
Des Gatten Ton, der sie mit Namen rief,
Und einsam wimmerte auf hohem Dach die Eule
Ihr todweissagendes Geheule.

85.

Auch manch Orakel wird in ihrem Busen wach,
Äneens Schatten selbst scheucht sie mit wildem Blicke,
Eilt der Geängstigten in Träumen drohend nach,
Und einsam stets bleibt sie zurücke.
Ihr deucht, sie wandle hin auf menschenleerer Flur,
Sie ganz allein auf einem langen Pfade,
Und suche ihrer Tyrer Spur
Längs dem verlassenen Gestade.

86.

So siehet Pentheus' Fieberwahn
Die Schar der Furien ihm nahn,
Zwei Theben um sich her, zwei Sonnen aufgegangen.
So ruft der Bühnen Kunst Orestens Bild hervor,

Wenn mit der Fackel ihn und fürchterlichen Schlangen
Der Mutter Schatten jagt, der Racheschwestern Chor,
Gespieen aus dem Schlund der Hölle,
Ihn angraust an des Tempels Schwelle.

87.

Als jetzt, ein Raub der schwarzen Eumeniden,
Elisa sich dem Untergang geweiht,
Auch über Zeit und Weise sich entschieden,
Tritt sie die Schwester an mit falscher Heiterkeit,
Läßt im verstellten Aug' der Hoffnung Strahlen blitzen,
Tief scheint der lange Sturm des Busens jetzt zu ruhn:
„Geliebte, freue dich, ein Mittel weiß ich nun,
Ihn zu vergessen oder zu besitzen.

88.

„Am fernen Mohrenland, dort, wo des Tages Flamme
Sich in des Weltmeers letzte Fluten neigt,
Wo unterm Himmel sich der Atlas beugt,
Wohnt eine Priesterin aus der Massyler Stamme
Ihr ist der Hesperiden Haus vertraut,
Sie hütete die heil'gen Zweige,
Besänftigte mit süßem Honigteige
Des Drachen Wut und mit dem Schlummerkraut.

89.

„Die rühmt sich, jedes Herz, verletzt von Amors Pfeilen,
Durch ihres Zaubers Kraft zu heilen,
Auf andre drückt sie selbst den Pfeil des Kummers ab.
Sie zwingt in ihrem Lauf die Ströme, still zu stehen,
Die Sterne kann sie rückwärts drehen,
Und Nachtgespenster ruft sie aus dem Grab,
Zerreißt der Erde brüllend Eingeweide
Und zieht den Eichbaum von des Berges Heide.

90.

„Daß es bis dahin mit mir kommen muß!
Bei deinem teuren Haupt! Bei Zeus Olympius!
Es fällt mir schwer! Doch jetzt kann Zauber nur mich retten!
Drum, Liebe, richte still mir einen Holzstoß auf

Im innern Hof des Hauses! Lege drauf
Das Schwert, jedweden Rest des Schändlichen, die Betten,
Wo meine Unschuld starb. Die Priesterin gebeut,
Zu tilgen jede Spur, die mir sein Bild erneut."

91.

Sie spricht's, und Todesblässe deckt
Ihr Angesicht. Doch, daß in diesem Schleier
Der Schwester eigne Leichenfeier
Sich birgt, bleibt Annens blödem Sinn versteckt.
In der Verzweiflung Tiefen unerfahren,
Besorgt sie Schlimmres nichts, als was Elisens Gram
Beim Tod des ersten Gatten unternahm:
Drum säumt sie nicht, der Schwester zu willfahren.

92.

Bald steht durch ihrer Hände Fleiß
Ein großer Holzstoß aufgerichtet,
Aus Fackeln und aus dürrem Reis
Im innern Hofraum aufgeschichtet.
Ihn schmückt die Königin, wohl wissend, was sie thut,
Mit einem Kranz und der Cypresse traur'gen Ästen,
Und hoch auf ihrem Brautbett ruht
Des Trojers Bild und Schwert mit allen Überresten.

93.

Auf jeder Seite zeigt sich ein Altar,
Und in der Mitte steht mit aufgelöstem Haar
Die Priesterin, in heil'ge Wut verloren.
Ihr fürchterlicher Ruf durchdonnert selbst die Nacht
Des Erebus. Des Chaos wilde Macht,
Ein ganzes Heer von Göttern wird beschworen,
Persephoneiens dreifache Gewalt,
Dianens dreimal wechselnde Gestalt.

94.

Die Fluten des Avernus vorzustellen,
Besprengt sie den Altar mit heil'gen Wellen,
Nach jungen Kräutern wird gespäht,
Die von des Giftes schwarzen Tropfen schwellen,

Beim Mondlicht mit der Sichel abgemäht;
Auch forscht man nach dem Liebesbissen,
Der auf der Fohle jungem Haupt sich bläht,
Dem Zahn des Mutterpferds entrissen.

95.

Sie selbst, das Opferbrot in frommer Hand,
Mit bloßem Fuß, mit losgebundenem Gewand,
Zum Tod entschlossen, steht an den Altären,
Des Himmels Zorn, der Götter Strafgericht
Auf ihres Mörders Haupt herabzuschwören;
Und schützt ein Gott der Liebe fromme Pflicht,
Der Treue heiliges Versprechen,
Ihn ruft sie auf, zu strafen und zu rächen.

96.

Gekommen war die Nacht, und alle Wesen ruhten
Erschöpft im süßen Arm des Schlafs. Tief schweigt
Der Wald, gelegt hat sich der Zorn der Fluten,
Zur Mitte ihrer Bahn die Sterne sich geneigt.
Der Vögel bunter Chor verstummt, die Flur, die Herden,
Was sich in Sümpfen birgt und in der Wälder Nacht,
Vergißt der Arbeit und Beschwerden,
Gefesselt von des Schlummers Macht.

97.

Nur deines Busens immer wachen Kummer,
Unglückliche Elisa! schmilzt kein Schlummer,
Nie wird es Nacht auf deinem Augenlid.
Empfindlicher erwachen deine Schmerzen,
Aufs neu' entbrennt in deinem Herzen
Der Kampf, den, ach! Verzweiflung nur entschied.
Jetzt Raub des Grimms, jetzt ihres Kummers Beute,
Beginnt sie so in diesem innern Streite.

98.

„Unglückliche," ruft sie, „was soll nunmehr geschehn?
Gehst du, von neuem dich den Freiern anzutragen,
Die du verächtlich ausgeschlagen,
Und der Nomaden Hand fußfällig zu erflehn?

Gehst du, den Teukriern als Magd dich anzubieten?
Du kennst ja ihre Dankbarkeit,
Du solltest wissen, wie bereit
Sie sind, empfangne Opfer zu vergüten.

99.

„Und öffnen sie dir wohl der Schiffe stolzen Schoß,
Sei's auch, du könntest diese Schmach verschmerzen?
So wenig weißt du, wie gewissenlos
Laomedontier mit Treu' und Glauben scherzen!
Folgst du den stolzen Ruderern allein?
Holst du mit deinen Tyriern sie ein?
Und kaum aus Sidons Stadt gewaltsam fortgezogen,
Vertraust du sie aufs neu' dem Spiel von Wind und Wogen?

100.

„Nein, stirb, wie du verdient! Das Schwert befreie dich.
Dir dank' ich meinen Fall. Du, Schwester, gabest mich
Dem Feinde preis, von meinem Flehn bestochen!
Konnt' ich nicht schuldlos, von Begierden rein,
Nicht frei von Hymens Band mich meines Lebens freun?
Mein Wort hab' ich, Sichäus, dir gebrochen,
Geschworen deinem heiligen Gebein;
Erzürnter Geist, du wirst gerochen!"

101.

So quälte jene sich, indes auf hohem Schiff,
Entschlossen und bereit, Karthagos Strand zu räumen,
Äneas schlief. Ihm zeigte sich in Träumen
Dasselbe Bild, das jüngst mit Schrecken ihn ergriff,
Und bringt denselben Auftrag wieder,
Dem Flügelboten gleich an Stimme, an Gestalt,
Dasselbe blonde Haar, das Majens Sohn umwallt,
Derselbe schlanke Bau der jugendlichen Glieder.

102.

„Ist's möglich," ruft er, „Göttinsohn?
An des Verderbens Rand kannst du des Schlummers pflegen?
Siehst die Gefahren nicht, die ringsum dich bedrohn,
Und hörst die Winde nicht, die deine Segel regen?

Von wilder Wut empört, sinnt jene, dich mit List,
Mit unentrinnbarem Verderben zu umschlingen;
Du eilst nicht mit des Windes Schwingen
Davon, da dir noch Flucht verstattet ist?

103.

„Grüßt dich Aurora noch in diesem Land,
So siehst du weit und breit die Wellen
Mit Schiffen überdeckt, den ganzen Meeresstrand
Von mordbegier'gen Fackeln sich erhellen.
Flieh ohne Aufschub! Flieh! Veränderlich
Ist Frauensinn, und nimmer gleicht er sich!" —
Er spricht's und fließt in Nacht dahin. Voll Schrecken
Fährt jener aus dem Schlaf und eilt, sein Volk zu wecken.

104.

„Wacht auf! Geschwind! Ergreift die Ruder! Spannt
Die Segel aus! Ein Gott, vom Himmel hergesandt,
Treibt mich aufs neu', nicht länger mehr zu weilen,
Die Stränge zu zerhaun, die Abfahrt zu beeilen.
Wer du auch seist, erhabne Gottheit! Ja!
Frohlockend folgen wir dem Wink, den du gegeben.
Verleih uns Schutz! O sei uns hold und nah!
Laß über unserm Haupt geneigte Sterne schweben!"

105.

Er spricht's, und aus der Scheide blitzt
Sein flammend Schwert und trennt des Ankers Seile;
Ihm folgt die ganze Schar, von gleicher Glut erhitzt,
Rafft alles fort und treibt und rennt in voller Eile.
Schnell ist die ganze Küste leer,
Verschwunden unter Schiffen das Meer,
Es keucht der Ruderknecht und quirlt zu Schaum die Wogen,
Zahllose Furchen sind durchs blaue Feld gezogen.

106.

Und jetzo windet sich aus Tithons goldnem Schoß
Des Morgens junge Göttin los
Und überströmt die Welt mit neugebornen Strahlen
Aus ihren Fenstern sieht mit silberfarbem Grau

Die Königin den Horizont sich malen,
Sieht durch der Wasser fernes Blau
Die Flotte schon mit gleichen Segeln fliegen,
Die Küste leer, den Hafen öde liegen.

107.

Da schlägt sie mit ergrimmter Hand
Die schöne Brust, zerrauft die gelben Locken.
„Allmächt'ger Zeus!" ruft sie erschrocken,
„Er geht! Er flieht von meinem Strand!
Dem Fremdling ging es hin, mich straflos zu verspotten?
Bewaffnet nicht ganz Tyrus mein Geheiß?
Auf, auf! Reißt aus dem Zeughaus meine Flotten!
Bringt Fackeln! Rudert frisch! Gebt alle Segel preis!

108.

„Wo bin ich? — Weh, was für ein Wahnsinn reißt mich fort?
Jetzt hat dein feindlich Schicksal dich ereilet,
Unglückliche! Da galt's, da war der rechte Ort,
Als du dein Reich mit ihm geteilet.
Das also ist der Held voll Treu', voll Edelmut,
Der seines Vaters Last auf fromme Schultern lud,
Der mit sich führen soll auf allen seinen Bahnen
Die Heiligtümer seiner Ahnen!

109.

„Konnt' ich in Stücken ihn nicht reißen, nicht zerstreun
Im Meer ihn und sein Volk? Nicht seinen Sohn erwürgen?
Auftischen ihm zum Mahl? — Wo aber meine Bürgen,
Daß er nicht siegte? Mocht' es immer sein!
Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?
Sein Lager steckt' ich an mit einer Löwin Wut,
Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut,
Und teilte dann frohlockend ihr Verderben!

110.

„O du, vor dessen Strahlenangesicht
Kein Menschenwerk sich birgt, erhabnes Licht!
Du, Gattin Zeus', die meine Leiden kennet!
Du, Hekate, die man durch Stadt und Land

Auf finstern Scheidewegen heulend nennet,
Ihr Furien, ihr Götter, deren Hand
Die Sterbende sich weiht! Vernehmt von euren Höhen
Der Rache Aufgebot! Neigt euch zu meinem Flehen!

111.

„Muß der Verworfne doch zum Ufer sich noch ringen,
Ist dem Verhängnis nichts mehr abzudingen,
Ist's Jovis unabänderliches Wort,
O, so erduld' er alle Kriegesplagen!
Von einem tapfern Volk aus seinem Reich geschlagen,
Gerissen aus des Sohnes Armen,
Such' er bei Fremdlingen Erbarmen
Und sehe schaudernd der Gefährten Mord!

112.

„Und fügt er sich entehrenden Verträgen,
So mög' er nimmer sich des Throns noch Lebens freun,
Er falle vor der Zeit! Dies sei mein letzter Segen,
Mit diesem Wunsch geh' ich dem Styx entgegen,
Im Sande liege unbeerdigt sein Gebein!
Dann, Tyrier, verfolgt mit ew'gen Kriegeslasten
Den ganzen Samen des Verhaßten,
Dies soll mein Totenopfer sein!

113.

„Kein Friede noch Vertrag soll jemals euch vereinen,
Ein Rächer wird aus meinem Staub erstehn,
In ihren Pflanzungen mit Feu'r und Schwert erscheinen,
Früh oder spät, wie sich die Kräfte tüchtig sehn.
Feindselig drohe Küste gegen Küste,
Rachgierig türme Flut sich gegen Flut,
Schwert blitze gegen Schwert, der späten Enkel Brüste
Entflamme unversöhnte Wut!"

114.

Sie sprach's und sann voll Ungeduld, die Bande
Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief
Sichäus' Amme (ihre eigne schlief
Den langen Schlummer schon im mütterlichen Lande)

„Laß," spricht sie, „teure Barce, schnell
Die Schwester sich mit frischem Quell
Benetzen, sag' ihr an, daß sie die Tiere
Und die bewußten Opfer zu mir führe.

115.

„Du selbst, Geliebte, säume nicht,
Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen;
Ich will des angefangnen Opfers Pflicht
Dem unterird'schen Zeus erfüllen
Und meinen Gram auf ewig stillen.
Sogleich flammt mit dem Bösewicht
Der Holzstoß in die Luft!" — Sie spricht's, und sonder Weile
Wankt jene fort mit ihres Alters Eile.

116.

Sie selbst, zur Furie entstellt
Vom gräßlichen Entschluß, der ihren Busen schwellt,
Mit bluterhitztem Aug', gestachelt von Verlangen,
Der Farben wechselnd Spiel auf krampfhaft zuckenden Wangen,
Jetzt flammrot, jetzt, vom nahenden Geschick
Durchschauert, bleich wie eine Büste,
Stürzt in den innern Hof, und, Wahnsinn in dem Blick,
Besteigt sie das entsetzliche Gerüste,

117.

Reißt aus der Scheide des Trojaners Schwert,
Ach, nicht zu diesem Endzweck ihr geschenket!
Doch, als ihr Blick sich auf Äneens Kleider senket
Und auf das wohlbekannte Bette, kehrt
Sie schnell in sich, verweilt bei diesem teuren Orte,
Läßt noch einmal den Thränen freien Lauf,
Schwingt dann aufs Bette sich hinauf
Und scheidet von der Welt durch diese letzten Worte:

118.

„Geliebte Reste! Zeugen meiner Freuden,
So lang's dem Glück, den Himmlischen gefiel!
Entbindet mich von meinen Leiden,
Empfangt mein fließend Blut, auf euch will ich verscheiden:

Ich bin an meines Lebens Ziel.
Vollbracht hab' ich den Lauf, den mir das Los beschieden,
Jetzt fliehet aus des Lebens wildem Spiel
Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden.

119.

„Gegründet hab' ich eine weitberühmte Stadt,
Und m e i n e Mauern sah ich ragen;
Bestraft hab' ich des Bruders Frevelthat,
Der Rache Schuld dem Gatten abgetragen.
Ach! hätte nie ein Segel sich
Aus der Trojaner fernem Lande
Gezeigt an meines Tyrus Strande,
Wer war glückseliger als ich!"

120.

Sie spricht's und drückt ins Kissen ihr Gesicht.
„Und ohne Rache," ruft sie, „soll ich fallen?
Doch will ich fallen, doch! Gerächet oder nicht!
So ziemt's, ins Schattenreich zu wallen!
Es sehe der Barbar vom hohen Ocean
Mit seinen Augen diese Flammen steigen
Und nehme meines Todes Zeugen
Zum Plagedämon mit auf seiner Wogenbahn."

121.

Eh diese Worte noch verhallen,
Sehn ihre Frauen sie, durchrannt
Vom spitz'gen Stahl, zusammenfallen,
Das Schwert mit Blut beschäumt, mit Blut die Hand.
Ihr Angstgeschrei schlägt an die hohen Säulen
Der Königsburg. Sogleich macht des Gerüchtes Mund
Die grauenvolle That mit tausendstimm'gem Heulen
Dem aufgedonnerten Karthago kund.

122.

Da hört man von Geschrei, von jammervollem Stöhnen,
Von weiblichem Geheul die hohlen Dächer dröhnen,
Des Äthers hohe Wölbung heult es nach.
Nicht fürchterlicher konnt' es tönen,

Wenn in Karthagos Stadt die Flut der Feinde brach,
Das alte Tyrus fiel, der Flammen wilde Blitze
Sich fressend wälzten durch der Menschen Sitze
Und durch der Götter heil'ges Dach.

123.

Geschreckt durch den Zusammenlauf der Menge,
Durchschauert von dem gräßlichen Gerücht,
Stürzt Anna, halb entseelt, sich durchs Gedränge,
Zerfleischt mit grimm'gen Nägeln das Gesicht,
Die Brust mit mörderischen Schlägen.
„Das also war's!" ruft sie der Sterbenden entgegen.
„Mit Arglist fingst du mich! Dazu der Opferherd,
Dazu das Holz und des Trojaners Schwert!

124.

„Weh mir Verlaßnen! Wen soll ich zuerst beweinen?
Unzärtliche! Warum verschmähtest du im Tod
Die Schwester zur Begleiterin? Vereinen
Sollt' uns derselbe Stahl, von beider Blute rot!
Fleht' ich darum die Götter an, erbaute,
Daß ich allein dich deinem Schmerz vertraute,
Dies Holzgerüste? Weh! Mich ziehst du mit ins Grab,
Dein armes Volk, dein Reich, dein Tyrus mit hinab!

125.

„Gebt Wasser, gebt, daß ich die Wunden wasche,
Mit meinen Lippen ihn erhasche,
Wenn noch ein Hauch des Lebens auf ihr schwebt!"
Sie ruft's und steht schon oben auf den Stufen,
Stürzt weinend an der Schwester Hals, bestrebt,
An ihrer warmen Brust ins Leben sie zu rufen,
Die schon der Frost des Todes überflogen,
Zu trocknen mit dem Kleid des Blutes schwarze Wogen.

126.

Umsonst versucht (aus weitgespaltnem Munde
Pfeift unter ihrer Brust die Wunde),
Umsonst die Sterbende, den schwerbeladnen Blick
Dem Strahl des Tages zu entfalten,

Rafft dreimal sich empor, von ihrem Arm gehalten,
Und dreimal taumelt sie zurück,
Durchirrt, das süße Licht der Sonne zu erspähen,
Des Äthers weiten Plan und seufzt, da sie's gesehen.

127.

Erweicht von ihrem langen Kampf, gebeut
Saturnia der Iris fortzueilen,
Der Glieder zähe Bande zu zerteilen,
Zu endigen der Seele schweren Streit.
Denn da kein Schicksal, kein Verbrechen,
Verzweiflung nur sie abrief vor der Zeit,
So hatte Hekate den unterird'schen Bächen
Das abgeschnittne Haar noch nicht geweiht.

128.

Jetzt also kam, in tausendfarbem Bogen,
Der Sonne gegenüber, feucht von Tau,
Die Goldbeschwingte durch der Lüfte Grau
Herab aufs Haupt der Sterbenden geflogen.
„Dies weih' ich auf Befehl der Gottheit dem Cocyt,"
Ruft sie; „vom Leibe frei mag sich dein Geist erheben."
Sie sagt's und löst die Locke; schnell entflieht
Der Wärme Rest, und in die Lüfte rinnt das Leben.

---

131. Der Pilgrim.

(1803.)

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

Der Pilgrim. Zuerst gedruckt im 2. Band der „Gedichte" 1803, S. 306—308. Im April 1803 entstanden. Vgl. Gödeke, kritische Ausgabe XI, S. 459. Das Lied ist ein Stimmungsgedicht, wie „Sehnsucht". Ich verstehe darunter ein mehr aus einer musikalischen Stimmung als aus einer lyrischen Empfindung oder einem Gedanken hervorgegangenes Gedicht. Schiller schreibt einmal an Körner, den 25. Mai 1792: „Ich glaube, es ist nicht immer die lebhafte Vorstellung seines Stoffes, sondern oft nur ein Bedürfnis nach Stoff, ein unbestimmter Drang nach Ergießung strebender Gefühle, was Werke der Begeisterung erzeugt. Das Musikalische eines Gedichts schwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich hinsetze, es zu machen', als der klare Begriff von Inhalt, über den ich oft kaum mit mir einig bin." Die unleugbar in dem Gedicht enthaltene Allegorie muß man darum nicht allzusehr pressen. Der Gedanke desselben ist in der letzten Strophe ausgesprochen: der Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit.

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort;
„Wandle," rief's, „der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort,

„Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein."

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach kein Steg will dahin führen,
Ach der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals hier!

---

36. An Huber, den 5. Oktober 1785: „Hier fällt mir eine Periode aus dem 'Werther' bei, die meine Phantasie (durch welche leise Ahnung? weiß ich nicht) aus meinen Kinderjahren aufbehalten hat. Es ist ein Orakel, das über mein ganzes Leben scheint aus-

132. Berglied.

(1804.)

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin*) nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf, und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,

*) Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

gesprochen zu sein: 'Es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft. Ein großes dämmerndes Ganzes liegt vor unserer Seele; unsere Empfindung verschwimmt sich darin, und wenn das Dort nun Hier wird, ist alles nach wie vor, und unser Herz lechzt nach entschlüpftem Labsal'." (Aus Werthers Brief vom 21. Juni.)

Berglied. Taschenbuch für Damen 1805, S. 173f. Dieses und die folgenden Gedichte, da sie erst nach dem Druck der ersten Aufl. des 2. Bandes der „Gedichte" entstanden, wurden erst in die 2. Aufl. desselben, 1805, aufgenommen. Das Gedicht entstand bei Gelegenheit der Studien zum „Tell". Vgl. Tell V, 2. An Goethe, den 26. Januar 1804: „Hier lege ich eine kleine poetische Aufgabe zum Dechiffrieren bei." Goethe an Schiller von demselben Tage: „Ihr Gedicht ist ein recht artiger Stieg auf den Gotthard, dem man sonst noch allerlei Deutungen zufügen kann, und ist ein zum 'Tell' sehr geeignetes Lied." — 16. Schiller hatte sich aus Fäsi angemerkt (Gödekes kritische Ausgabe XIV, S. XI): „Alle vier Jahreszeiten erscheinen oft nebeneinander. Eis. Blumen. Früchte." — 21. Ebenda S. X: „Von ihnen strömen viele Flüsse in alle vier Straßen der Welt." — 1. Scheuchzer, Naturgeschichte des Schweizerlandes ed. Sulzer I, S. 294 (Gödeke, kritische Ausgabe XI, S. XIV): „Es bedeuten diese Wörter Louwin, Lauwin, Lauwen, Löuwin, Löwin, Lauin, Löbin, Löbinenstrich, Lauwer, Schneelauwin, eine große Menge Schnee, der von hohen Bergen in die angelegenen Thäler herunterfallet, zu großem Schaden und Schrecken der Einwohner."

Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Darauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

---

133. Der Graf von Habsburg.

Ballade. (1803.)

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.

25. Entweder der Mönch und das Jungfrauhorn (Fäsi I, S. 731f.) oder Wetterhorn und Schreckhorn (ebenda S. 734f.). — 31. Vgl. Johannes v. Müller, Geschichte der Eidgenossenschaft I, S. 2: „Den Sonnenstrahlen trotzt ihre (der Eisberge) Eislast, sie vergolden sie nur.“ Ebenda nennt Müller das Matterhorn als Gebirgskönigin. — Der Graf von Habsburg. Schillers Kalender, S 143: „25. April 1803. Rudolf von Habsburg fertig.“ Zuerst erschienen im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1804, S. 1—5, dann in der 2. Auflage des zweiten Bandes der Gedichte, 1805, S. 316—322. Quelle ist, nach Schillers eigener Angabe, Tschudis Chronicon helveticum, zugleich Hauptquelle des Tell. Hier heißt es unter dem Jahr 1266: „Dero Zit reit Graf Rudolf von Habspurg (harnach Künig) mit sinen Dienern uffs Waid-Werck gen Beitzen und Jagen, und wie Er in ein Ouw kam, allein mit sinem Pferd, hört Er ein Schellen klingeln: Er reit dem Geton nach durch das Gestüd, zu erfaren, was das wäre, da fand Er ein Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament, und sin Meßner, der Jm das Glögkli vortrug; do steig Graf Rudolf von sinem Pferdt, kniet nider und tet dem H. Sacrament Reverentz: Nun was es an einem Wässerlin, und stellt der Priester das H. Sacrament nebend sich, fieng an sin Schuh abzuziehen, und wölt durch den Bach (der groß uffgangen) gewaten sin, dann der Stäg durch Wachsung deß Wassers verrunnen was; der Graf fragt den Priester, wo Er uß wölt? Der Priester antwurt: ‘Ich trag das Heil. Sacrament zu einem Siechen, der in grosser Kranckheit ligt, und so ich an diß Wasser kumm, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd.’ Do hieß Graf

Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden;
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,

Rudolf den Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen und sin Sach ußrichten, damit der Kranck nit versumbt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff deß Pferd saß Er, und fur der Weidny nach. — Do nun der Priester wider heim kam, bracht Er selbs Graf Rudolfen das Pferdt wider mit grosser Danksagung der Gnaden und Tugend, die Er Im erzeigt; do sprach Graf Rudolf: 'das wöll Gott niemmer, daß ich oder keiner meiner Dienern mit Wissen das Pferd überschrite, daß min Herrn und Schöpffer getragen hat, dunckt üch, daß Irs mit Gott und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottzdienst, dann ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut zu Lehen hab'. Der Priester sprach: 'Herr, nun wölle Gott Eer und Würdigkeit hie im Zit und dorten ewigklich an üch legen'. — Morndes darnach reit der Graf zu dem Clösterlin Var an der Limagt, zwischen Zürich und Baden gelegen, da was ein selige geistliche Closter-Frow, die wolt Er heimsuchen: die sprach zu Im: 'Herr, Ir hand deß vordrigen Tags GOtt dem Allmächtigen ein Eer bewisen mit dem Roß, so Ir dem Priester ze Allmusen geben, das wird der Allmächtig GOtt üch und üwer Nachkommen hinwider begaben, und süllend fürwar wissen, daß Ir und üwer Nachkommen in höchste zitliche Eer kommen werdend': darnach ist derselb Priester des Churfürstlichen Ertz-Bischoffs von Mentz Kaplan worden, und hat Im und andern Herren von solcher Tugend, ouch von Mannheit dises Grafen Rudolfs so dick angezeigt, daß sin Nam im ganzen Rich rumwürdig und bekant ward, daß Er harnach ze Römischen König erwelt ward." — Über den Einfluß von Goethes „Sänger" auf diese Ballade vgl. „Die vier Weltalter" (S. 196).

Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt, sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.

Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demutssinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es *dem* ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben.“ —

71. *Was schafft du?* Süddeutsch für: Was hast du vor?

„So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie," rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte.

---

134. Das Siegesfest.

(1803.)

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,

116 f. Vgl. Odyssee VIII, V. 521 f.:

Dieses sang der berühmte Demodokos. Aber Odysseus
Schmolz in Wehmut, Thränen benetzten ihm Wimper und Wangen.

V. 532:

Allen übrigen Gästen verbarg er die stürzende Thräne.

— Das Siegesfest. Taschenbuch für Damen 1804, S. 116—122. An Körner, den 10. Juni 1803: „Ein anderes ernstes Gesellschaftslied (bringt Zelter mit) im Geschmack des Liedes an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas besser geraten." Es ist nicht bloß

Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
„Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder."

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
„Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimat fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach wie glücklich sind die Toten!"

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Ägis grausend schwingt.

in diesem Geschmacke, sondern auch in derselben Strophenform, für das Mittwochskränzchen, gedichtet. Kalender S. 144: „22. Mai 1803: Helden vor Troja fertig." Schon den 18. Februar 1802 war Schiller übrigens mit diesem Liede beschäftigt. Er schreibt an Körner: „Ich habe noch verschiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernsthaft und zu poetisch sind, um bei einer vermischten Societät und bei Tische zu kursieren. Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftslieder zu verfertigen — die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr, in den Ton der Freimaurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubnis zu sagen) der heilloseste von allen ist." An Goethe, den 24. Mai 1803: „Das Siegesfest ist die Ausführung einer Idee, die unser Kränzchen mir vor anderthalb Jahren gegeben hat, weil alle gesellschaftlichen Lieder, die nicht einen poetischen Stoff behandeln, in den platten Ton der Freimaurerlieder verfallen. Ich wollte also gleich in das volle Saatfeld der Ilias hineinfallen und mir da holen, was ich nur schleppen konnte."

„Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.“

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
Übersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.
„Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder.“

„Alle nicht, die wieder kehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundes Tücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!“
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
„Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt,
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.“

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rat.

„Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.“

„Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,“
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
„Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!“
„Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!“

„Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Turm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zuteil.“
„Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!“

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
„Unter allen ird'schen Losen,
Hoher Vater, preis' ich deins:
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.“

„Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer."

„Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,"
Hub der Sohn des Tydeus an, —
„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!"
„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre."

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
„Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrißne Herz."
„Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerrißne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe."

„Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ähren,
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!"

„Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.“

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin.
„Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stet.“
„Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!“

---

135. Punschlied.

Im Norden zu singen.

(1803.)

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagssonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Punschlied. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1804, S. 163—165. Für das Mittwochskränzchen, wie das erste „Punschlied“ gedichtet. Gegensatz von Süden und Norden, Natur und Kunst. Vgl. „An die Freunde“ (S. 199):

Aber hat Natur uns viel entzogen,
Ward die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und krystallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht;
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erfreun;
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Flut;
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
Borgt sie gleich von ird'scher Glut.

Ihrem Wirken freigegeben
Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

26. Dem Herd. Vgl. „Siegesfest" (S. 336):

An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.

Selbst das Band der Elemente
Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit Herdesflammen
Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sei uns dieser Feuersaft,
Was der Mensch sich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

---

136. Der Alpenjäger.

(1804.)

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

Der Alpenjäger. Beckers Taschenbuch 1805, S. 279—281. Den 5. Juli 1804 an Becker gesandt. Das Gedicht entstand, wie das „Berglied" (S. 329) und „Der Graf von Habsburg" (S. 330) aus den Studien zum „Tell". In v. Bonstettens „Briefen über ein schweizerisches Hirtenland" (Saanen), die Schiller besaß, wird erzählt: „Alte Eltern hatten einen ungehorsamen Sohn, der nicht wollte ihr Vieh weiden, sondern Gemsen jagen. Bald aber ging er irre in Eisthäler und Schneegründe; er glaubte sein Leben verloren. Da kam der Geist des Berges und sprach zu ihm: 'Die Gemsen, die du jagst, sind meine Herde, was verfolgst du sie?' Doch zeigte er ihm die Straße; er aber ging nach Haus und weidete sein Vieh."

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad;
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.

„Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Herde?“

---

137. Der Jüngling am Bache.

(1803.)

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie, fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.
„Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!

„Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

„Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem teuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Der Jüngling am Bache. Gesänge mit Begleitung der Chitarra eingerichtet von Wilhelm Ehlers. Tübingen, Cotta, 1803, S. 62 f. Dann im: Taschenbuch für Damen, 1805, S. 1 f. Endlich im „Parasit“ (VII, S. 167 f.), für den es als Lied Charlottens gedichtet war. Dort findet man in unserer Ausgabe auch die Romanze des Originals. Das Lied ist ein Seitenstück zu Theklas Lied im „Wallenstein“: „Des Mädchens Klage“ (S. 33).

„Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar."

Gedichte,
die erst von Körner aufgenommen wurden.

1. Eine Leichenphantasie.

(1780.)

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
Zieht in schwarzem Totenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke
Wer mit düsterm, rückgesunknem Blicke,
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
Schwankt dem stummgetragnen Sarge nach?
Floß es „Vater“ von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
„Vater“ floß es von des Jünglings Munde,
„Sohn“ gelispelt hat das Vaterherz.

Eine Leichenphantasie. Den 13. Juni 1780 war der junge, hoffnungsvolle Zögling der Militär-Akademie, August von Hoven, der jüngere Bruder von Schillers Freunde Wilhelm von Hoven, gestorben und mußte, nach damaliger Sitte, durch ein Leichencarmen gefeiert werden, das im, bisher noch nicht wieder aufgefundenen, Einzeldruck, dann später in Schillers Anthologie für 1782 erschien, mit dem Zusatz: „In Musik zu haben beim Herausgeber.“ Die elegische Stimmung ist wieder, wie bei „Hektors Abschied“ (S. 166) und dem „Flüchtling“ (S. 253), dem Ossian nachgeahmt.

Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Und dein Traum, so golden einst, so süß!
Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie umweht von Elysiumslüften,
Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosichten Düften,
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
Nachgespiegelt von silberner Flut,
Wollustflammen entsprühten den Küssen,
Jagten die Mädchen in liebende Glut.

Mutig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
Hoch wie die Adler in wolkichter Höh';
Stolz wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
Werfen im Sturme die Mähne umher,
Königlich wider den Zügel sich bäumen,
Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,
Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz.
Welten schliefen im herrlichen Jungen,
Ha! wenn er einsten zum Manne gereift —
Freue dich, Vater! — im herrlichen Jungen,
Wenn einst die schlafenden Keime gereift.

Nein doch, Vater — Horch! die Kirchhofthüre brauset,
Und die ehrnen Angel klirren auf —
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —
Nein doch, laß den Thränen ihren Lauf!
Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,
Lösche nun den edeln Durst nach Wonne,
Gramentbundner, in Walhallas Ruh'!

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
Wiedersehen dort an Edens Thor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
Wimmernd schnurrt das Totenseil empor!
Da wir trunken um einander rollten,
Lippen schwiegen, und das Auge sprach —
Haltet! haltet! — da wir boshaft grollten —
Aber Thränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel —
O, um Erdballs Schätze, nur noch einen Blick! —
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
Dumpfer — dumpfer schollert's überm Sarg zum Hügel,
Nimmer giebt das Grab zurück.

---

2. Melancholie an Laura.

(1781.)

Laura — Sonnenaufgangsglut
Brennt in deinen goldnen Blicken,
In den Wangen springt purpurisch Blut,
Deiner Thränen Perlenflut
Nennt noch Mutter das Entzücken —
Dem der schöne Tropfe taut,
Der darin Vergöttrung schaut,
Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle,
Silberklar und sonnenhelle,
Maiet noch den trüben Herbst um dich;

Melancholie an Laura. Anthologie 1782, S. 166—172.

Wüsten, öd' und schauerlich,
Lichten sich in deiner Strahlenquelle;
Düstrer Zukunft Nebelferne
Goldet sich in deinem Sterne;
Lächelst du der Reizeharmonie?
Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Feste
Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz auftürmenden Paläste,
Unsrer Städte majestät'sche Pracht
Ruhen all auf modernden Gebeinen;
Deine Nelken saugen süßen Duft
Aus Verwesung; deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten,
Laß dir, Laura, seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
Tausend bunte Lenze schon,
Türmten tausend Throne sich,
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
In den eisernen Fluren
Suche ihre Spuren!
Früher, später reif zum Grab,
Laufen, ach, die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Totennacht!
Frage mich, von wannen *deine* Strahlen lodern!
Prahlst du mit des Auges Glut?
Mit der Wangen frischem Purpurblut,
Abgeborgt von mürben Modern?
Wuchernd fürs geliehne Rot,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine schönre Wangenröte

Ist doch nur des Todes schönrer Thron;
Hinter dieser blumichten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon —
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend Auge winkt;
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;
Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Auseinander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbichtes Geschäume.
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur;
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter;
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Totenspeeres Schaft;
Meine Blicke — brennend wie die Lichter
Seines Himmels — feuriger mein Geist,
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgewimmels
Felsen türmt und niederreißt;
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
Lern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
Laura — ist vergiftet!
Unglückselig! unglückselig! die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen.
Ach die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Ätherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —
Wegbetrogen von des Lebens Thron,
Frohnt ihm jeder Wächter schon!
Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween kurze
Lenze fliegen — und dies Moderhaus
Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strahle lösch' ich aus. — —

Weinst du, Laura? — Thräne, sei verneinet,
Die des Alters Straflos mir erweinet!
Weg! Versiege, Thräne Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Adlergang gesehn? —
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?
Nein! versiege, Thräne Sünderin! —
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch, o Jüngling mit der Trauermiene,
Meine Fackel weinend aus,
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Scene,
Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das Haus. —

3. Elegie auf den Tod eines Jünglings.

(1781.)

Banges Stöhnen wie vorm nahen Sturme
  Hallet her vom öden Trauerhaus,
Totentöne fallen von des Münsters Turme,
  Einen Jüngling trägt man hier heraus,
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
  In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
  Mit der Flamme, die im Auge zückt,
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter,
  (O das lehrt ihr jammernd Ach)
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
  Auf, was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr, hoch veraltet,
  Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr, Berge, die ihr Himmel haltet,
  Und ihr, Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
  Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
  In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüten,
  Wer ist Thor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
  Auszudauren — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide,
  Und die Welt, die Welt war ihm so süß —

Elegie auf den Tod eines Jünglings. Zuerst im Einzeldruck erschienen, dann Anthologie 1782, S. 26—32. Johann Christian Weckherlin, trat den 15. Dezember 1778 aus der Militär-Akademie, ward Apotheker im Geschäft seines Vaters, starb im Januar 1781. Das Gedicht ist wieder ein „Leichen-Carmen", wie die „Leichenphantasie" (S. 317), und Schiller war mit seiner Abfassung beauftragt. Er schreibt darüber an W. v. Hoven den 1. Februar 1781: „Endlich! ich fange an, in Aktivität zu kommen, und das kleine hundsföttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht als 20 Jahre Praxis. Aber es ist ein Namen wie desjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte. Gott sei mir gnädig!" Für die Anthologie arbeitete er es um, von der Sammlung seiner Gedichte aber schloß er es, als Gelegenheitsgedicht, aus.

Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge thränte,
Unter ihm das Totenreich schon gähnte,
Über ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! Ach in ewig tiefer Pause
Feiern alle deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten, —
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Über dir mag die Verleumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte spein,
Über dich der Pharisäer eifern,
Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
Gauner durch Apostel-Masken schielen,
Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
Bald herum in wüsten Pfützen drehn;

Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
Diesem komisch-tragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh',
Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr dann wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,
Und nach aufgerißnen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis, befruchtet von Jehovahs Hauche,
Gräber kreißen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Grüfte wiederkäun —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
Aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr sei, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —
Schon enthüllt sind dir die Rätsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

Zieht dann hin, ihr schwarzen, stummen Träger!
Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoßne Kläger!
Türmet auf ihm Staub auf Staub zuhauf!

Wo der Mensch, der Gottes Ratschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der Grüfte!
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus.

---

4. Die Freundschaft.

Aus den Briefen Julius' an Raphael, einem noch ungedruckten Roman.

(1781.)

Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
Schämen sich kleinmeisterische Denker,
Die so ängstlich nach Gesetzen spähn —
Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet *eines* Rades Schwung zum Ziele;
Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven *eines* Zaumes
Um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthenbahnen ziehn —
Geister in umarmenden Systemen
Nach der *großen Geistersonne* strömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an *deinem* Arm — o Wonne!
Wag' auch ich zur großen Geistersonne
Freudigmutig den Vollendungsgang.

Die Freundschaft. Anthologie 1782, S. 148—151. Dieses treffliche Gedicht, über welches man die Biographie nachsehen möge, wurde von Schiller zwar 1786 teilweise in den „Philosophischen Briefen" wieder veröffentlicht (X, 2, S. 262 f. und 267), aber von der Gedichtsammlung ausgeschlossen. Erst Körner, sein Raphael, nahm es auf.

Glücklich! glücklich! dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du —
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen schütteln;
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wollust Wiederstrahlen saugen?
Nur in dir bestaun' ich mich —
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freunds Gebärde,
Reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bangen Thränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab; —
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
In des Freunds beredten Strahlenblicken
Ungeduldig ein wollüst'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie —
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug! der süßen Sympathie.

Tote Gruppen sind wir — wenn wir hassen;
Götter — wenn wir liebend uns umfassen!
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang —
Aufwärts durch die tausendfachen Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir, einmüt'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit. —

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel *seiner* Seligkeit!
Fand das höchste Wesen schon kein gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt *ihm* — die Unendlichkeit.

---

5. Ilias.

(1795.)

Immer zerreißet den Kranz des Homer, und zählet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!
Hat es doch *eine* Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur!

---

6. Zeus zu Herkules.

(1795.)

Nicht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

---

57. *Sel'ge Spiegel.* Der Ausdruck ist Leibnizisch. Vgl. Theodicee, übersetzt von Gottsched, S. 770: „Und weil wegen der Fülle der Welt alles verbunden ist, und jeder Körper auf jeden andern Körper nach dem Maße seiner Weite mehr oder weniger wirket und durch die Gegenwirkung davon gerühret wird, so folget, daß jede Monas ein lebendiger oder mit einer innern Wirksamkeit begabter Spiegel sei, der das Weltgebäude nach seinem Gesichtspunkte vorstellet und ebenso geordnet ist als das Weltgebäude selbst." Außerdem ebenda S. 777. Schiller an Reinwald, den 14. April 1783: „Wir leiden jenes alles nur für uns, für das Ich, dessen Spiegel jenes Geschöpf ist. Ich nehme selbst *Gott* nicht aus. Gott, wie ich mir denke, liebt den Seraph so wenig als den Wurm, der ihn unwissend lobet. Er erblickt *sich*, sein großes unendliches *Selbst*, in der unendlichen Natur umhergestreut. — In der allgemeinen Summe der Kräfte berechnet er augenblicklich sich selbst — *sein* Bild sieht er aus der ganzen Ökonomie des Erschaffenen vollständig, wie aus einem Spiegel, zurückgeworfen, und liebt *sich* in dem *Abriß*, das *Bezeichnete* in dem *Zeichen*. Wiederum findet er in jedem einzelnen Geschöpf (mehr oder weniger) *Trümmer* seines Wesens zerstreut. Dieses bildlich auszudrücken — So wie eine Leibnizische Seele vielleicht eine *Linie* von der Gottheit hat, so hat die Seele der Mimosa nur einen einfachen *Punkt*, das Vermögen zu empfinden, von ihr, und der höchste denkende Geist nach Gott — Doch Sie verstehen mich ja schon." An Huber, den 13. September 1785: „Betrachte mich also als den

— — sel'gen Spiegel deiner Seligkeit."

Zu dem Gedanken der Strophe vgl. aus Youngs „Nachtgedanken": Poor is the friendless master of a world. — *Ilias.* Horen 1795, 9. Stück, S. 135. Den 21. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt. Gegen Fr. A. Wolf gerichtet, wie „Der gelehrte Arbeiter" (S. 169) und „Die Homeriden" (S. 268). — *Zeus zu Herkules.* M.-A. 1796, S. 28. Den 7. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt.

7. Das Höchste.

(1795.)

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

8. Unsterblichkeit.

(1795.)

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschest unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

9. Die beste Staatsverfassung.

(1796.)

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

10. An die Gesetzgeber.

(1796.)

Setzet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte
Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

11. Das Ehrwürdige.

(1796.)

Ehret ihr immer das Ganze; ich kann nur einzelne achten:
Immer in einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Das Höchste. Horen 1795, 9. Stück, S. 134. Gleichzeitig mit vorigem Gedicht. — Unsterblichkeit. Ebd. S. 136. Gleichzeitig mit den beiden vorigen. — Die beste Staatsverfassung. M.-A. 1797, S. 32. Stand auf dem zweiten Bogen, der den 5. August 1796 ausgedruckt war. — An die Gesetzgeber. Desgleichen. — Das Ehrwürdige. M.-A. 1797, S. 33.

12. Falscher Studiertrieb.

(1796.)

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

---

13. Quelle der Verjüngung.

(1796.)

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

---

14. Der Naturkreis.

(1796.)

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche: so kehret
Auch zum Kinde der Greis, kindisch und kindlich, zurück.

---

15. Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

(1796.)

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

---

16. Tugend des Weibes.

(1796.)

Tugenden brauchet der Mann, er stürzet sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheinet
Lieblich dem Herzen; dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

Falscher Studiertrieb. M.-A. 1797, S. 49. — Quelle der Verjüngung. M.-A. 1797, S. 51. — Der Naturkreis. M.-A. 1797, S. 62. — Der Genius mit der umgekehrten Fackel. M.-A. 1797, S. 87. — Tugend des Weibes. M.-A. 1797, S. 89.

17. Die schönste Erscheinung.

(1796.)

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn.

---

18. Forum des Weibes.

(1796.)

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Thaten;
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort!

---

19. Weibliches Urteil.

(1796.)

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urteil ist seine
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

---

20. Erwartung und Erfüllung.

(1796.)

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

---

21. Das gemeinsame Schicksal.

(1796.)

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und Meinung;
Aber es bleichet indes dir sich die Locke wie mir.

Die schönste Erscheinung. M.=A. 1797, S. 91. — Forum des Weibes. M.=A. 1797, S. 89. — Weibliches Urteil. Desgl. Zum Inhalt vgl. die Briefe der Ninon de l'Enclos an den Marquis de Sévigné, 1750, S. 57: Rarement les femmes examinent-elles les raisons, qui les déterminent à se rendre ou à résister. Elles ne s'amusent point à connaître ni à définir: mais elles sentent, et le sentiment chez elles est juste. — Erwartung und Erfüllung. M.=A. 1797, S. 111. Antithetisch; vgl. „Das Kind in der Wiege" (S. 277). — Das gemeinsame Schicksal. M.=A. 1797, S. 111.

22. Menschliches Wirken.

(1796.)

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

---

23. Der Vater.

(1796.)

Wirke, so viel du willst, du stehest doch ewig allein da,
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

---

24. Liebe und Begierde.

(1796.)

Recht gesagt, Schlosser! Man liebt, was man hat; man begehrt, was man nicht hat;
Denn nur das reiche Gemüt liebt, nur das arme begehrt.

---

25. Güte und Größe.

(1796.)

Nur zwei Tugenden giebt's; o, wären sie immer vereinigt;
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

---

26. Die Triebfedern.

(1796.)

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
Freude, führe du mich immer an rosichtem Band!

Menschliches Wirken. M.-A. 1797, S. 114. — Der Vater. Desgl. — Liebe und Begierde. M.-A. 1797, S. 125. Der Ausspruch Johann Georg Schlossers findet sich in dessen „Fortsetzung des platonischen Gesprächs von der Liebe" (1796, S. 33 f.). Die Überschrift zeigt schon, wie beim folgenden, die Antithese. — Güte und Größe. Ebenda. — Die Triebfedern. M.-A. 1797, S. 167.

27. Naturforscher und Transcendental-Philosophen.

(1796.)

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis zu frühe:
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

---

28. Deutscher Genius.

(1796.)

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

---

29. Das Verbindungsmittel.

(1796.)

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

---

30. Der Zeitpunkt.

(1796.)

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

---

31. Deutsches Lustspiel.

(1796.)

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

Naturforscher und Transcendental-Philosophen. M.-A. 1797, S. 244. — Deutscher Genius. M.-A. 1797, S. 182. — Das Verbindungsmittel. M.-A. 1797, S. 201. Gegen Lavater, wie „Der moralische Dichter" (S. 271). — Der Zeitpunkt. M.-A. 1797, S. 206. — Deutsches Lustspiel. M.-A. 1797, S. 232.

32. Buchhändler-Anzeige.

(1796.)

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen:
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

---

33. Gefährliche Nachfolge.

(1796.)

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu sagen: sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

---

34. An Demoiselle Slevoigt,

bei ihrer Verbindung mit Herrn Dr. Sturm am 10. Oktober 1797 von einer mütterlichen und fünf schwesterlichen Freundinnen.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir sahen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmut sich entfalten,
Die jungen Reize sich gestalten
Und blühen für der Liebe Glück.
Dein schönes Los, du hast's gefunden;
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz
Dem süßen Gott, der dich gebunden;
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu teuren Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Busen noch verborgen,
Ruft dich des Kranzes ernste Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter dir.

Buchhändler-Anzeige. M.-A. 1797, S. 271. Wird auf eine Anzeige von Spaldings „Bestimmung des Menschen" bezogen. — Gefährliche Nachfolge. M.-A. 1797, S. 281. — An Demoiselle Slevoigt. Taschenbuch für Damen 1812, S. 1 f. Schillers Beziehungen zu dem Brautpaar und dessen Freundinnen sind noch durchaus unaufgeklärt und darum die Echtheit des Gedichts noch nicht ganz erwiesen. Es wurde von dem berühmten Arzt Hufeland in Berlin (früher in Jena) mitgeteilt.

Und Hymens ernste Fessel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft;
Doch für ein Herz, das schön empfindet,
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimnis wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmut unverwelkte Blüte,
Die mit der holden Scham sich paart,
Die, gleich dem heitern Sonnenbilde,
In alle Herzen Wonne lacht,
Es ist der sanfte Blick der Milde
Und Würde, die sich selbst bewacht.

---

35. Der griechische Genius
an Meyer in Italien.

(1796.)

Tausend andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geist

---

36. Einem Freund ins Stammbuch.
Herrn von Mecheln aus Basel.

Den 16. März 1805.

Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! Die Kunst ist unerschöpflich wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! für beide bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Los.

Der griechische Genius. M.-A. 1797, S. 107. — Einem Freund ins Stammbuch. Taschenbuch für Damen, 1806, S. 64. Schillers letztes Gedicht.

37. In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes.

(1793.)

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft ins kleinre sich gezogen,
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
Hast du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
Wie, fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzu schwer zu tragen?

38. Wilhelm Tell.

25. April 1804.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien,
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
— Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
— Das ist unsterblich und des Liedes wert.
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes. Morgenblatt 1808, Nr. 85, S. 340, mit der Überschrift: „Stammbuch-Impromptu von Schiller." Die Verse scheinen Anfang Novembers 1793 in das Stammbuch des Stuttgarter Kaufmanns und Kunstfreundes Rapp eingetragen zu sein. — Wilhelm Tell. Taschenbuch für Damen 1807, S. 1. Mit diesen Stanzen begleitete der Verfasser das Exemplar seines Schauspiels „Wilhelm Tell", das er dem damaligen Kurfürsten Erkanzler Karl von Dalberg, vgl. „Das Geschenk" (S. 106) übersendete. Die beiden Strophen sind antithetisch gebaut. Die erste Strophe bezieht sich auf die französische Revolution, die dem Kurfürsten einen Teil seines Landes geraubt hatte.